D. August Gottlieb Richters

der Arzneygelahrheit öffentlichen ordentlichen Lehrers auf der Georg Augustus Universität zu Göttingen, Mitglieds der Königl. Göttingischen und Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften

Chirurgische Bibliothek.

Des dritten Bandes zweytes Stück.

Göttingen

gedruckt und verlegt bey J. C. Dieterich, 1775.

Churpfälzische Bibliothek.

I.

Exposition raisonée des differentes Methodes d'administrer le *Mercure* dans les *Maladies veneriennes*, precedée de l'Examen des Preservatifs; Par M. *de* HORNE, Docteur en Medecine, ancien Medecin des Camps et Armées, et en Chef des Hopitaux militaires, Medecin de S. A. S. Msgr. le Duc d'Orleans. à Paris, chez Monory, 1775. 8. 375 Seiten.

Beurtheilung der verschiednen Methoden das Queckſilber bey venerischen Krankheiten zu geben, nebst einer Untersuchung der Vorbauungsmittel gegen dieselben.

Es mag sich freylich wohl der Mühe verlohnen, in Paris nach dem Ruhme einer vorzüglichen Erfahrung und Geschicklichkeit in der Heilung der venerischen Krankheiten zu streben; das

Beyspiel des H. Astruc beweißt es. Und daher dürfen wir uns eben nicht wundern, daß man daselbst in dieser Materie so gern Autor wird. In der That, wie viel Schriften dieser Art seit kurzem! Alle voll Menschenliebe und frommen Eifer gegen die Charletanerie; voll Mitleid und Erbarmen über das Unglück, das diese anrichtet; voll menschenfreundlicher Warnung gegen Mittel, die von andern erhoben werden; voll Lobeserhebung des einzigen sichern und zuverläßigen Mittels, das eine lange Erfahrung, und mühsame Untersuchung dem V. bekannt gemacht hat.

H. H. scheint so ziemlich unpartheyisch zu seyn. Sein Lieblingsmittel ist der Sublimat: alle übrigen müssen diesem nachgesezt werden. Die mancherley Vorbauungsmittel gegen die venerische Ansteckung, die seither von verschiednen Schriftstellern als zuverläßig angepriesen worden sind, sind insgesamt unsicher. Das Preservatif, welches H. Malon in seinem Essay sur neuf Maladies dangereuses etc. Paris 1770 empfiehlt, besteht aus Wasser und Eßig, oder aus Wasser und gebrannten Alaun. Man soll nach dem Rathe des H. M. nicht allein die Zeugungstheile damit waschen, und sich gurgeln, sondern auch etwas davon in die Harnröhre spritzen. Diese zusammenziehenden Mittel

schlies-

schliessen die Oeffnungen der Gefässe, sagt H. H. und sollen dadurch die Einsaugung des venerischen Gifts verhüten. Dies thun sie aber nicht; denn werden sie nach verrichtetem Beyschlaf gebraucht, wo die Gefässe das Gift schon aufgenommen haben, so treiben sie es durch die erregte Zusammenziehung nur noch tiefer in die Gefässe, und befördern den Uebergang desselben ins Blut; sie vor dem Beyschlafe zu gebrauchen, kann zu nichts helfen, weil das Anschwellen der Zeugungstheile und der Zusammenfluß schleimichter Feuchtigkeiten ihre Wirkung hindert. Ein Mensch, der dieses Mittel braucht, richtet dadurch weiter nichts aus, als daß er statt eines Trippers die allgemeine Lustseuche bekommt.

Einige empfehlen den Gebrauch fetter und öhlichter Mittel; aber auch diese sind in aller Absicht unzuverläßig. Das Preservatif des H. **Preval** ist eine Auflösung des Sublimats in Kalkwasser. Dies Mittel enthält sehr wenig Queckssilber, indem der größte Theil desselben durch die Vereinigung des Alkali im Kalkwasser mit der Salzsäure im Sublimat, aus der Mischung kommt, und zu Boden fällt. Vom Queckssilber kann man also hier wenig erwarten; und eben so wenig vom Kalkwasser, welches durch die Salzsäure entkräftet wird. Al-

les dieses gilt auch von dem Vorbauungsmittel des H. Cezan.

H. Warren, ein edimburgischer Arzt, empfiehlt die Auflösung eines alkalischen Salzes, als ein solches Vorbauungsmittel. Dies Mittel verursacht durch seinen Reiz einen starken Ausfluß aus den Schleimdrüsen, und dieser soll vermuthlich das venerische Gift gleichsam ausspühlen. Aber, der Schmerzen, die dasselbe verursacht, nicht zu gedenken, kann es durch einen starken Reiz nicht wider die Absicht des Arztes, die Gefässe schliessen, allen Ausfluß hemmen, und das venerische Gift ins Blut treiben? Wer kennt zum voraus in jedem Falle die Reizbarkeit dieser Theile? Das Mittel des H. Pressavin, sein aqua vegeto mercurialis, wirkt auf dieselbe Art, und hat dieselben Mängel. Und überhaupt, wer kann behaupten, daß die Ansteckung nur immer durch die wirklichen Zeugungstheile geschieht? Kann dies Gift nicht auch entferntere Theile der Schaamgegend, den Hodensack u. s. w. berühren? Dies ist der Inhalt des **ersten Kapitels.**

Das **zweyte Kapitel** von den verschiednen Methoden, die venerischen Krankheiten durch den äusserlichen Gebrauch des Queckſilbers zu heilen.

Den

Den Gebrauch der Queckſilberpflaſter ſchränkt der V. auf örtliche Schäden, z. E. Bubonen, Knochengeſchwülſte u. ſ. w. ein, und ſo auch das Räuchern. Das leztere erfordert große Vorſicht, denn es erregt leicht üble Zufälle; die allgemeine Seuche lindert es geſchwind, heilt ſie aber nie gründlich. Zum **Waſchen** gebrauchte man gemeiniglich eine Auflöſung des Sublimats; dies war nie hinreichend, und verurſachte mancherley Hautkrankheiten. Die Frictionen mit der Queckſilberſalbe erregen gemeiniglich den Speichelfluß, und dieſer iſt offenbar ſchädlich, denn er entkräftet, hinterläßt üble Zufälle, und hindert den Queckſilber ſich lange genug im Körper aufzuhalten, und das veneriſche Gift in allen Theilen deſſelben zu vernichten. Will man die Frictionen ſo mäßigen, daß kein Speichelfluß erfolgt, ſo darf man nur ſehr wenig Queckſilber in den Körper gelangen laſſen, und dieſer iſt alsdenn zur gründlichen Kur unzureichend. Der Gebrauch der warmen Bäder vor und während den Frictionen, ſchien die Gefäſſe der Haut, ja des ganzen Körpers zu erſchlaffen, dadurch die heftige Bewegung des Queckſilbers zu mindern, ihn nach der Haut und von den Speicheldrüſen abzuleiten, und alſo dem Arzte die Freyheit zu verſchaffen, viel Queckſilber zu geben, ohne einen Speichelfluß zu erregen; aber auch dieſes Mittel entſprach der Erwartung nicht.

Man verfiel endlich so gar auf ein ganz entgegengeseztes Mittel, auf die kalten Bäder; diese hoben die äusserlichen Zufälle bald, trieben das Gift in die innern Theile, und beförderten und vermehrten die Salivation. Endlich glaubte man, daß es vorzüglich darauf ankomme, das Queckſilber von allen fremden beygemiſchten Theilen zu reinigen, um ſeine Wirkung auf einen gewiſſen Grad beſtimmen zu können. Dies iſt freylich eine nöthige Vorſicht, die aber die größten Unbequemlichkeiten, die mit dem äuſſern Gebrauche des Queckſilbers, vornemlich mit den Frictionen verbunden ſind, noch immer nicht hebt. Der Unreinigkeit und des ekelhaften bey dieſer Kurart nicht zu gedenken, iſt es noch immer nicht zu leugnen; daß die Menge des Queckſilbers, die durchs Reiben in den Körper kommt, nie beſtimmt iſt, da ein Körper offnere Gefäſſe hat, und ſtärker und geſchwinder einſaugt, als der andre; und daß bey dieſer Kurart das Queckſilber immer mehr Unbequemlichkeiten und Zufälle veranlaßt, als wenn es innerlich genommen wird.

Das dritte Kapitel. Unter den mancherley Zubereitungen des Queckſilbers zum innern Gebrauche, ſind einige, deren Miſchung ſich im Körper auseinander giebt, z. E. der Aethiops; einige, die im Körper unauflösbar ſind, und daher nicht in die

Wege des Blutes gelangen können; z. E. die Panacee, das Arkanum Corallium, und mancherley Präcipitate. Der Sublimat hat diese Fehler nicht; er ist im höchsten Grade auflösbar, und nie kann seine Mischung der Körper trennen. Er verdient daher vor allen diesen Mitteln den Vorzug.

Das vierte Kapitel. Es ist unnöthig, die Schärfe des Sublimats, welche so manche in Furcht und Schrecken sezt, durch Brandwein oder wohl gar alkalische Salze zu mildern; der erstere ist manchem Kranken zuwider, und die leztern verursachen eine Trennung der Bestandtheile des Sublimats; sie vereinigen sich nämlich mit der Salzsäure, das Queckſilber fällt zu Boden, und die Auflösung wird ganz unkräftig. Reines destillirtes Wasser ist das beste Auflösungsmittel des Sublimats; es löst ihn gänzlich auf, und macht ihn mit unsern Säften mischbar; es mildert seine Schärfe mehr oder weniger, nachdem es in geringer oder stärkerer Quantität hinzugethan wird; und entkräftet ihn nicht, weil es keine erdige kalkartige Theile enthält. Der Gebrauch dieses Mittels hat viele Vorzüge: man kann aufs genaueste die Dose des Queckſilbers wissen, die der Kranke bekommt; es wirkt ohne alle Heftigkeit, und so gelinde, daß der Kranke nicht wissen würde, daß er Queckſilber nähme, wenn er

nicht die venerischen Zufälle verschwinden sähe; es erfordert von Seiten des Arztes und des Kranken wenig Aufmerksamkeit, nur etwas Vorsicht in Absicht auf die Dose; es hat eine sehr auflösende Kraft, und ist daher gegen gewisse venerische Zufälle, z. E. Chankers, Knochengeschwülste, verhärtete Drüsen, vorzüglich wirksam; es hinterläßt keine üble Zufälle, keine Schwäche, im Gegentheil durch seinen gemäßigten Reiz scheint es zu stärken; es erfordert keine weitläuftige vorhergehende Zubereitung; der Kranke kann während dem Gebrauche desselben seine Geschäfte verrichten, u. s. w.

Endlich vertheidigt H. H. den Sublimat gegen einen heftigen Gegner, den H. Pibrac, der in einer Abhandlung, die im vierten Bande der Memoires de l' Acad. de Chirurgie (siehe diese chirurg. Bibl. 1. B. 1. St. pag. 38.) enthalten ist, dem Sublimate die wichtigen Vorwürfe macht, daß er, äusserlich auf Krebsgeschwüre gelegt, heftige Zufälle, ja den Tod verursacht hat; innerlich gebraucht, denen, die zur Schwindsucht und Auszehrung geneigt sind, äusserst schädlich sey, Knoten und Verhärtungen in der Lunge und in andern Eingeweiden in Eyterung setze, daß man bey der Armee im vorigen Kriege gar oft bemerkt habe, daß diejenigen, die Sublimat gebraucht hatten, über lang

oder kurz, in eine Vertrocknung und Auszehrung verfielen, und daß man daher Ursach zu fürchten habe, daß der Sublimat in kleiner Dose ein langsames Gift sey. Auf alle diese Vorwürfe antwortet H. H.: Die üblen Zufälle bey Krebsgeschwüren sind nicht dem Sublimat, sondern dem Wundarzte zuzuschreiben, der ihn auf eine unvorsichtige Art bey einer Krankheit brauchte, wo er offenbar schaden muß; Lungensüchtigen sind andre Queckſilbermittel eben so wenig zuträglich als der Sublimat: warum sollte der Sublimat chronische Verhärtungen der Eingeweide in Eyterung setzen, da er dies bey äusserlichen Verhärtungen nicht thut; er scheint vielmehr gegen dieselben wegen seiner vorzüglichen auflösenden Kraft sehr zu empfehlen zu seyn; und endlich sind die Erzählungen von den üblen Folgen nach dem Gebrauche dieses Mittels, die man bey der Armee beobachtet haben will, erdichtet. H. **Bercher**, ein Arzt zu Paris, bekam auf diese von den Wundärzten ausgestreueten Erzählungen vom Sublimate, vom Hofe ausdrücklichen Befehl, sich nach der wahren Beschaffenheit der Sache in allen Hospitälern aufs genaueste zu erkundigen, und dieser versicherte aufs zuverläßigste, daß der Gebrauch des Sublimats nie üble Wirkungen und Zufälle hinterlassen habe.

Das

Das fünfte Kapitel von den Kayserschen Pillen. Diese enthalten ein in Eßig aufgelöstes Queckſilber. Dies Merkurialpräparat ist keine neue Erfindung, man findet sie bereits in Benot theatrum chymicum. Es purgirt nicht ohne Tumult, vermehrt den Abgang des Urins, erregt nicht selten den Speichelfluß, und hat den Fehler, daß es sich, wenn es im Magen Küchensalz antrift, dessen Säure das Queckſilber mehr liebt, als die Eßigsäure, leicht decomponirt. Das Mittel des H. Pressavin ist dem Kayserschen völlig ähnlich, (es ist ein durch die Säure des Cremor Tartari aufgelöstes Queckſilber) ja verdient den Vorzug, weil es flüßig ist, denn die Pillenform gefällt dem B. nicht.

Das sechste Kapitel vom Queckſilbersyrup des H. Bellet. Ein Mittel, das dem äusserlichen Ansehen nach gelinde zu seyn scheint, aber nichts weniger als dieses ist. Es enthält ein in versüßtem Salpetergeiste aufgelöstes Queckſilber; und wer diese Salpetersäure kennt, wird nicht leicht glauben, daß dies Mittel gelinde ist. Auch zeigen damit angestellte Versuche, daß dies Mittel Brennen im Unterleibe, Bauchschmerzen, heftige Durchfälle, Schmerzen in der Brust, dem Kopfe und der Leber verursacht. Einmal erfolgte sogar der Tod. Auch unzuverläßig ist es in der Kur der venerischen Krankheiten;

heiten; denn, indem die Salpetersäure versüßt wird, fällt der größte Theil des aufgelösten Queckſilbers zu Boden, und daher enthält dieſer Syrup in der That ſehr wenig Queckſilber.

Das achte Kapitel von der gummösen Queckſilberauflösung des H. Plenk. H. H. rieb dieſe Miſchung 6 Stunden, und dennoch war ſie nicht vollkommen, denn nach einigen Augenblicken ſammelten ſich Queckſilberkügelchen auf dem Boden des Gefäſſes: wie kann H. Plenk alſo verſichern, daß man nicht länger als 15 Minuten reiben dürfe. Uebrigens iſt es wirklich ein gelindes Mittel, welches da, wo ſchärfere Zubereitungen ſchaden, den Vorzug verdient; nur kann man ſich nicht ganz drauf verlaſſen, denn da ſich nach und nach, und vielleicht im Magen vorzüglich, ein Theil des Queckſilbers aus der Miſchung trennt, und dieſer präcipitirte Theil nicht ins Blut gelangt, iſt man nie gewiß, wie viel Queckſilber Wirkung thut. Vornemlich folgt eine Präcipitation, wenn man die Miſchung durch Waſſer verdünnet, und daher rathet H. Coſtal, ein Apotheker in Paris, das Queckſilber mit trocknem arabiſchen Gummi abzureiben, und in Pillenform zu geben.

Das neunte Kapitel, von den antivenerischen Klyſtieren. Dieſe Kurart gefällt dem V.

er

er glaubt, daß sie in Fällen, wo aus irgend einer Ursache der innere Gebrauch des Queckſilbers nicht ſtatt findet, zu empfehlen iſt. H. Royer, ein Wundarzt, hat ſie zuerſt vorgeſchlagen, und ſein Mittel enthält ein vollkommen aufgelöſtes Queckſilber.

Das zehnte Kapitel, von den antivenerischen Bädern. H. Baume', ein Apotheker in Paris, iſt der Urheber derſelben. Er empfiehlt dazu eine Auflöſung des Sublimats, wovon ein Pfund ein halb Gran Sublimat enthält. Dies iſt eine ſehr gelinde Kurart, die nicht die geringſte Beſchwerde erregt. H. H. glaubt, daß ſie vornemlich den Hypochondriſten, denen bey der großen Geneigtheit zu Spannungen und Krämpfen der Sublimat innerlich gebraucht, leicht Spannungen, Krämpfe, Unruhe und Aengſtlichkeit erregt, vorzüglich zuträglich ſey. Nur Schade, daß man auch bey dieſer Kurart nicht weiß, wie viel Queckſilber in den Körper gelangt.

Das eilfte Kapitel von dem *aqua vegeto mercurialis* des H. Preſſavin. (ſ. chir. Bibl. des 3. B. 1. Stück. S. 76). Zwanzig Unzen enthalten zwanzig Gran, und alſo ſehr wenig wirklich aufgelöſtes Queckſilber. Es iſt bey weitem ſo gelinde nicht als H. Preſſavin behauptet; denn es erregt Uebelkeiten, Erbrechen, Colikſchmerzen u. ſ. w. Auch

kann

kann man sich nicht auf die Dose verlassen, denn es präcipitirt sich nach und nach ein Theil des Cremor Tartari, und folglich auch nothwendig ein Theil des Queckſilbers.

Das zwölfte Kapitel, von dem flüchtigen Laugenſalze; dem Mittel des H. Peyrilhe. (ſ. chir. Bibl. 2. B. 4. St. S. 55) Stahl hat ſchon vermuthet, daß man, um das veneriſche Gift ohne Queckſilber auszurotten, vielleicht nur eine fieberähnliche innere Bewegung (motus inteſtinus) in den Säften des Körpers erregen dürfe. Und eine ſolche Bewegung erregt das flüchtige Laugenſalz; auch vermehrt es die Abſonderungen. Der V. glaubt daher, daß es ein gutes Vorbereitungsmittel zur Merkurialkur ſey, auch wohl leichte veneriſche Schäden allein und gänzlich heilen könne. In wichtigern Fällen aber vermag es nichts.

Das dreyzehnte Kapitel, von den Kurarten der veneriſchen Krankheiten ohne Queckſilber. Dieſen ſpricht der V. alle Zuverläßigkeit ab. Ein gewiſſer Charletan in Paris, Namens Nicole, gibt vor, er habe ein Mittel aus dem Pflanzenreich, welches die veneriſchen Krankheiten zuverläßig heilt. Das leztere iſt wahr, das erſtere aber nicht, denn ſein Mittel enthält, wie der V. darthut, offenbar Queckſilber.

II.

Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie etc. Par M. A. ROUX, Docteur-Regent et ancien Profeſſeur de Pharmacie, etc. Iuillet — Decembre 1773. Tome XL. à Paris, chez Vincent. 8. 576 Seiten.

H. Deſcemet von den Methoden des H. Janin und Babelin, den ſchwarzen Staar zu heilen. Der erſte verſichert 17 Blinde durch die Elektricität geheilt zu haben. H. Babelin iſt bekanntlich in der Kur dieſer Krankheit ſehr glücklich, und rühmt unter andern Mitteln vorzüglich das wiederholte Aderlaſſen. H. Janin verwirft dies Mittel, und behauptet, daß es nicht allein nichts nütze, ſondern ſchade. Und dieſem widerſpricht nun H. Deſcemet; und zeigt, daß es Fälle gebe, wo die Elektricität ſchade, das Aderlaſſen aber nothwendig ſey; daß dieſes von jeher von den größten Aerzten angeprieſen worden ſey, und daß die glücklichen Kuren des H. Babelin den deutlichſten Beweis von der Wirkſamkeit dieſes Mittels abgeben.

Herr Bourienne von einer Pulsadergeſchwulſt am Vorderarme. Sie war durch einen Stich

Stich mit einem Bajonnet verursacht worden. Da die Geschwulst noch klein und neu war, suchte man sie ohne Operation zu heilen, und legte folglich auf die Schlagader am Oberarme eine Kompreßion, und auf die Geschwulst selbst Brandwein, Kampfer und Salmiak. Und dieser Versuch glückte vollkommen, denn nach drey Wochen war die Geschwulst gänzlich verschwunden.

H. Godot von einem Geschwüre im Magen. Die Kranke empfand seit 7 Jahren einen Schmerz in der Gegend des Magens, der sich nach und nach vermehrte, und endlich ein Fieber mit Ohnmachten veranlaßte. Ein plötzliches Erbrechen leerte Blut und Eyter, und ein 5 Zoll langes Stück Haut aus, und einige Stunden darauf stellte sich auch ein eytriger Durchfall ein; der Schmerz hielt noch immer an, und wurde jedesmal, wenn die Kranke etwas genoß, sehr heftig. Der Arzt fand in der Gegend des Magens eine umgränzte Geschwulst von der Größe eines Hutkopfs, die er für eine Eytersammlung hielt, und öffnete. Es floß eine große Menge stinkendes Eyter aus. Eine andere besondere Eytersammlung in der Gegend der Leber, ward gleichfalls geöffnet. Und nun befand sich die Kranke wohl, und der Schmerz verschwand. Das Geschwür drang in den Magen, denn was die

Kranke genoß, floß aus der Wunde wieder aus; auch war die Leber offenbar vom Eyter angefressen. Dem ungeachtet heilte dies Geschwür ohne fernere merkwürdige Zufälle, innerhalb 5 Wochen.

H. **Bourienne** von einem **Knochensplitter** in der **Speiseröhre.** Er blieb anfangs im obern Theile dieses Kanals stecken, und erregte Brechen und Convulsionen, wurde aber bald vermittelst einer biegsamen Sonde in den untern Theil desselben gestossen, woselbst er, ungeachtet der Kranke einigemal ein Brechmittel nahm, und verschiedne veste und harte Speisen niederschluckte, blieb, und Schmerzen erregte. Vermuthlich wär es ein kleiner Splitter, der in den Häuten des Oesophagus fest stak. Nach einiger Zeit wich er von dannen, der Schmerz verschwand; und der Kranke empfand in der Folge keine Beschwerde. Vielleicht hatte er ein kleines Geschwür verursacht, wodurch er losgemacht wurde.

H. **Levret** von den **Verrückungen** (deplacemens) der **Gebärmutter.** Diese wichtige Abhandlung ist in 3 Abschnitte getheilt.

Im **ersten Abschnitte** handelt er von den bekannten Vorfällen der Gebärmutter und den gewöhnlichen Eintheilungen derselben in vollkommne

und

und unvollkommne, in Vorfälle mit und ohne Umkehrung. Alle diese besondern Gattungen haben einige Zeichen mit einander gemein; jede aber hat auch ihre besondere Zeichen. Zu den erstern gehören der Schmerz, der von der Ausdehnung der Gebärmutterbänder entsteht, und die Zufälle, die von dem Drucke der heruntersteigenden Gebärmutter auf die Blase und den Mastdarm verursacht werden. Gar sehr irren diejenigen, welche eine widernatürliche Erschlaffung der Gebärmutterbänder für die Ursach dieser Vorfälle halten. Die Erschlaffung und Verlängerung dieser Bänder, die man wirklich in den Leichnamen solcher Kranken findet, ist nicht die Ursach, sondern die Folge dieses Vorfalls, und dies beweißt der Schmerz, das Spannen und Ziehen, welches die Kranken in diesen Bändern empfinden, welches sich sogleich mit dem ersten Anfange des Vorfalls zeigt, verschwindet, sobald man den Vorfall zurück bringt, sich vermehrt, wenn die Kranken lange stehn, sich vermindert, wenn sie sich auf den Rücken legen. Lächerlich ists also, daß einige, in der Absicht diese Bänder zu stärken, zusammenziehende Mittel zur Heilung dieser Vorfälle empfehlen.

Im ersten Grade des Vorfalls mit Umkehrung ist der Hals der Gebärmutter ungewöhnlich kurz, aber nicht im geringsten verrückt; im ersten Grade

des Vorfalls ohne Umkehrung ist er ungewöhnlich lang und herunter gesunken. Im zweyten Grade der erstern Gattung ist der Gebärmuttermund erweitert und herunter gedruckt; im zweyten Grade der leztern Gattung liegt er sehr tief, und ist geschlossen. Im lezten Grade liegt die Gebärmutter ausserhalb der Mutterscheide gleich einem Fleischklumpen, der in der erstern Gattung unten dick und oben dünn, in der zweyten aber oben dick und unten dünn ist; am niedrigsten Theile desselben findet man den Gebärmuttermund, der in der erstern Gattung den obern Theil der Geschwulst umgiebt, und durch die Mutterscheide bedeckt wird.

Die Folge dieser Vorfälle ist immer ein Vorfall der Mutterscheide, wodurch die Oeffnung der Harnröhre oft so verschoben wird, daß H. L. sagt: ich habe dergleichen Kranke gesehen, die gerade vorwärts, ja sich auf den Bauch pisseten. Es ist nicht schwer, diese Vorfälle gleich in ihrem ersten Anfange zu entdecken; der Schmerz verräth sie, der in den Bändern der Gebärmutter entsteht, sich in einer horizontalen Lage vermindert, ja so gar gelinder wird, wenn die Kranke verstopft ist, weil die Geschwulst des Mastdarms den niedergesunknen uterus unterstüzt, ja aufhebt. Daher giebt H. L. den Rath, dergleichen Kranke im Stehen, des

Abends

Abends und nach dem Gebrauch eines Klystiers zu touchiren.

Im zweyten Abschnitte handelt der V. von einer besondern Verrückung der Gebärmutter, die von der vorhergehenden gar sehr unterschieden, und bisher noch von keinem Schriftsteller beschrieben worden ist. Bey einer Leichenöffnung hat sie H. L. von ungefähr entdeckt. Er fand die Gebärmutter queer im Becken liegen, ihre Oeffnung auf dem mittlern Theile des Mastdarms, und ihren Grund auf dem Grunde der Blase. Als sich der V. nach den Lebensumständen dieser Weibsperson erkundigte, berichtete man ihm: daß sie ihre monatliche Reinigung immer sehr unordentlich gehabt habe; daß sie vor 10 Jahren nach einem Fall auf die Knie immer einen etwas aufgetriebenen Leib gehabt, und Schwierigkeit beym Stuhlgang und Urinlassen empfunden habe. Der vordere Theil der Gebärmutter war widernatürlich dick und aufgeschwollen.

Einige Zeit nachher ward H. L. von einem Frauenzimmer, die nach verschiednen glücklichen Wochenbetten öftere Anfälle vom weissen Flusse gehabt hatte, und jezt nun, da ihre monatliche Reinigung nach und nach verschwand, einen stumpfen Schmerz im Unterleibe, eine Schwere auf dem

Mastdarme, und ein öfteres Drängen des Urins verspührte, um Rath gefragt. So oft man die Gegend über den Schaamknochen berührte, empfand die Kranke Schmerzen; auch sagte sie, daß, so oft sie aufstünde, sie fühlte, daß ihr ein harter Körper auf die Blase falle, und sie nöthige, den Urin sogleich zu lassen; und daß dieser Körper jedesmal wieder zurück falle, wenn sie sich auf den Rücken lege. H. L. argwohnte sogleich, die besondre Verrückung der Gebärmutter, von der hier die Rede ist; und er ward völlig davon überzeugt, als er beym Touchiren den Gebärmuttermund nicht fand. Er legte sogleich einen Mutterkranz ein, und alle Zufälle verschwanden. Bald darauf zeigte sich der weisse Fluß; man überredete die Kranke, daß ihn der Mutterkranz verursachte, und sie nahm ihn daher aus; aber sogleich kamen alle Zufälle wieder, die sie vor dem Gebrauche desselben gehabt hatte. H. Levret brachte ihn wieder ein, der weisse Fluß verlohr sich nach und nach, und nach einiger Zeit schien die Gebärmutter in ihrer natürlichen Lage befestigt zu seyn; denn als man den Mutterkranz ausnahm, zeigte sich keiner der vorigen Zufälle wieder.

Noch einen dritten Fall dieser Art hat H. L. beobachtet. Die Kranke war 45 Jahr alt, und

hatte

hatte so heftige Schmerzen im Unterleibe und in den Weichen, daß sie kaum gehen konnte. Sie fühlte eine Schwere auf der Blase, und beschwerte sich über alle die Zufälle, die im vorhergehenden Falle erzählt worden sind. H. L. hob sie alle auf dieselbe Art, nemlich durch Einbringung eines Mutterkranzes. Auch hier erschien bald darauf ein weisser Fluß, der sich nach und nach verlohr.

Die vermuthliche Ursache dieser Verrückung, sagt H. L. ist wohl eine Geschwulst und Verdickung der vordern Seite der Gebärmutter; dies beweißt die Leichenöffnung im ersten Fall, und im zweyten und dritten Falle der weisse Fluß, der nach der Einbringung des Mutterkranzes erfolgte, und wodurch die Natur vermuthlich diese Verdickung hob. Wenn man den Mutterkranz einbringen will, muß sich die Kranke auf den Rücken legen, so daß der Hintere etwas erhabner ist, als die Brust. In dieser Lage fällt der Grund der Gebärmutter zurück, ihre Oeffnung begiebt sich vorwärts in die Mutterscheide, und kann nun in der Oeffnung des Mutterkranzes befestigt werden; wodurch verhindert wird, daß der Boden dieses Eingeweides nicht wieder vorwärts fallen kann.

Den Vorfall, der im dritten Abschnitte beschrieben wird, bemerkte H. Hoin zuerst. Er wur-

de von einer Weibsperson um Rath gefragt, der ein fleischichter cylindrischer Körper aus der Mutterscheide bis auf die Mitte der Schenkel herab hing. Dieser Körper hatte 7 Zoll im Umfange, war 10 Zoll lang, hart, und auf der hintern Seite exulcerirt. Am niedrigsten Theile desselben war eine Oeffnung, die gleichsam wie die Eichel eines männlichen Gliedes mit einer schlaffen Haut umgeben war. Eine sechstehalb Zoll lange Sonde verlohr sich in dieser Oeffnung, ohne einen Grund zu finden. Als H. Hoin nach der Veranlassung dieses Vorfalls fragte, erzählte ihm die Kranke, daß sie einmal auf dem Eise ausgeglitscht, und im Fallen beyde Schenkel sehr weit von einander entfernt habe, daß sie sogleich einen heftigen Schmerz im Unterleibe, und nach einiger Zeit diese Geschwulst bemerkt habe. Sie hatte dabey ihre monatliche Reinigung aus der untern Oeffnung der Geschwulst ganz ordentlich. Da die Geschwulst sich nicht zurück bringen ließ, gab H. Hoin der Kranken den Rath, beständig auf dem Rücken zu liegen, eine sparsame strenge Diät zu beobachten, und den Unterleib und die Geschwulst oft mit erweichenden Mitteln zu bähen. Dies that sie, und nach 4 Wochen hatte sich die Geschwulst um die Hälfte vermindert, und der Versuch, sie zurück zu bringen, glückte sogleich. Saviard erzählt einen vollkommen ähnlichen Fall.

H. Le-

H. Levret hat gleichfalls Gelegenheit gehabt, dergleichen Vorfälle zu sehen. Man hielt die Geschwulst anfangs für einen Polypen: sie hatte 6 Zoll in der Länge, und eben so viel im Umfange, und fast die Gestalt eines großen männlichen Gliedes. Man konnte eine 8 Zoll lange Sonde durch eine am untersten Theile derselben befindliche Oeffnung einbringen. Ein Fall vom Pferde hatte diese Krankheit veranlaßt. Die Frau war zugleich wassersüchtig, und starb nach einiger Zeit.

Noch eine solche Wahrnehmung von H. Levret. Eine Frau, die verschiedne Kinder geboren, und zuweilen den weissen Fluß hatte, fiel von einer Treppe, und verrenkte sich das os coccygis. Einige Zeit darauf bemerkte sie eine Geschwulst, die sich aus der Mutterscheide herabsenkte, und endlich so groß wurde, daß sie das Bette nicht verlassen konnte. H. L. fand sogleich, daß es dieselbe Geschwulst war, die in beyden vorhergehenden Fällen beschrieben worden, und gab der Kranken denselben Rath, den H. Hoin der seinigen ertheilte, und mit demselben Erfolge. Denn nach 14 Tagen konnte er die Geschwulst zurück bringen.

H. Levret glaubt, daß diese Geschwulst durch einen Vorfall der Mutterscheide, und eine widernatürli-

türliche Verlängerung des Halses der Gebärmutter verursacht wird. Der Körper der Gebärmutter hat seiner Meynung nach nicht den geringsten Theil daran.

H. **Delagarde** von der Kur eines **Mutterpolypen.** Die gewöhnlichen Zufälle; weisser Fluß, Blutverlust, äusserste Entkräftung, u. s. w. Auch die gewöhnliche Kurart, nämlich die Abbindung. Der V. bediente sich dabei der **Levretschen** Zylinder in Form einer Zange, die unsern Lesern aus dem 2. Bande 1. Stück pag. 74 dieser chir. Bibliothek bekannt sind.

H. **Gauthier** von der Methode des H. **Maget, Brüche gründlich zu heilen.** Eine Widerlegung dieser Abhandlung, und gänzliche Verwerfung der **Magetschen** Methode finden unsre Leser in Memoires de l' Academie de Chirurgie Tome V. siehe diese Bibliothek des dritten Bandes erstes Stück, Seite 45. Man versuchte diese Methode an drey Personen, die alle große Hodensackbrüche hatten. Bey zweyen gelang der Versuch vollkommen; der dritte bekam ein Fieber, welches von dieser Operation nicht abhing, und wurde folglich von der fernern Fortsetzung der Kur ausgeschlossen. Herr **Gauthier** versichert, daß er viele kennt, die

durch

durch diese Kurmethode gründlich geheilt worden sind.

H. Majault von einem alten verwachsenen eingeklemmten Hodensackbruch, der durch die Operation glücklich geheilt wurde. Der Darm im Bruche war braun, und der Bruchsack voll blutiges Wasser, und dennoch sonderte man die verwachsenen Theile von einander ab, und reponirte sie. Der Kranke ward völlig wieder hergestellt; aber bis zum vierzehnten Tage hielt der Schlucken und die Geschwulst und Spannung des Unterleibes an.

H. Piccart von einer ausserordentlichen Geburt. Eine Frau gebar nach einem starken Blutverluste, der sich im fünften Monate der Schwangerschaft ereignete, und einen abortus drohete, aber glücklich gehemmt wurde, im neunten Monate der Schwangerschaft ein todtes Kind, das schon ganz faul, und vermuthlich seit dem fünften Monate todt war; und dreyzehn Tage drauf ein gesundes lebendiges Kind.

Ein untrügliches Mittel wider die Hühneraugen von H. Rougeres. Man knete zwey Unzen gelb Wachs und Gummi ammoniacum, und sechs Drachmen Grünspan durcheinander, streiche etwas davon auf Leinwand, und lege es auf. Wenn

es

es 14 Tage gelegen hat, ist gemeiniglich das Hühneraug verschwunden. Und sollte ja noch ein Ueberbleibsel da seyn, so legt man noch ein zweytes Pflaster auf. In mehr als 2000 Fällen hat dies Mittel geholfen.

Auch ein **zuverläßiges Mittel** wider die **Warzen.** Man reibt sie täglich 14 Tage nacheinander mit angefeuchteter Seife, jedesmal bis sie weich und weiß werden.

III.

Journal de Medecine, Chirurgie et Pharmacie par M. A. ROUX. Janvier — Juin 1774. Tome XLI. à Paris, chez Vincent. 8.

H. Bouvet von einem Steine in der Gebärmutter. Eine Weibsperson bekommt plötzlich heftige Schmerzen im Rücken und in der Mutterscheide, eine Schwierigkeit den Urin zu lassen, Fieber, hartnäckige Leibesverstopfung, Erbrechen u. s. w. Da die verordneten Mittel keine Linderung schaften, und die Zufälle sich vermehrten, fiel endlich der Verdacht auf einen Mutterpolypen. Man untersuchte

also die Kranke, fand auch wirklich einen fremden Körper, den man auszog. Es war ein Stein, der 3 Quentchen wog.

H. Figuet erzählt eine fürchterliche Geschichte von einem unwissenden Geburtshelfer, der die Gebärmutter, deren durch den Muttermund hervortretenden Grund er für den Kopf eines Kindes hielt, mit Haaken ganz aus und abriß. Die Frau lebt jezt, 2 Jahre nach dieser Operation, noch, ohne Gebärmutter, und wie leicht zu denken ist, in elenden Gesundheitsumständen, vornemlich mit einem Unvermögen, den Urin zu halten.

H. Lassauze'e hat ein neues Tourniket erfunden. Es ist aus dem gemeinen Morelschen und dem Petitschen zusammengesezt.

H. Majault hat Fisteln am Hintern nach der Foubertschen Methode durch die Unterbindung mit einem bleyernen Draht gründlich geheilt. Dreymal ist ihm diese Methode mißlungen, weil er den Draht durch die innere Oeffnung der Fistel, und nicht über derselben durchstach. Wenn man ihn über derselben durchsticht, so daß die innere Oeffnung der Fistel in der Ligatur begriffen ist, so gelingt die Operation immer. H. M. erzählt vierzehn Wahrnehmungen, die dieses bestätigen. Im

ersten

ersten Falle dauerte die Kur nicht länger als 4 Wochen. Im zweyten Falle ward in Abwesenheit des V. der Draht zu oft und geschwind zugewunden, schnitt zu bald durch, und als er abfiel, war die Fistel nicht geheilt. Es kommt alles darauf an, daß man den Draht nur jeden vierten Tag, und jedesmal nur so wenig umdrehet, daß keine Entzündung erfolgt. — Der dritte Kranke hatte zwey sehr callöse Fisteln, wovon eine sehr hoch in den Mastdarm stieg, und dennoch ward er gründlich geheilt. — Der zwölfte Fall ist vorzüglich merkwürdig; die innere Oeffnung der Fistel war sehr hoch, die äussere anderthalb Zoll von der Oeffnung des Mastdarms entfernt. Dem ungeachtet legte man den Draht an, der hier zugleich ein ganz Paquet güldne Aderknoten umfaßte. Nach einigen Tagen ward der Kranke der Kur überdrüßig; und ließ den Draht zwar sitzen, aber nicht ferner zuwinden. Er saß 2 Jahre und 2 Monate, ohne daß er in dieser Zeit angerührt wurde, und fiel endlich ab. Als man die Fistel untersuchte, fand man sie völlig geheilt.

H. **Majault** von einer **Kopfwunde.** Sie war an der Seite, ein wenig über dem linken Ohr, und wurde durch einen Pfeil verursacht, dessen Spitze abbrach, und in der Wunde stecken blieb. Man

fand

fand sie aber, ungeachtet der sorgfältigsten Untersuchung, nicht, und die Wunde blieb folglich 2 Jahr fistulös. Endlich schloß sie sich. Der Kranke bekam zuweilen kleine Anfälle von Wahnsinn und Zuckungen, die ihn aber 9 Jahr lang nicht hinderten, seine gewöhnlichen Geschäfte zu verrichten. Nach Verlauf dieser Zeit aber, als diese Zufälle sich vermehrten, und andre Zufälle sich hinzugesellten, fragte er den V. um Rath. Dieser schnitt die alte Narbe auf, entblößte den Knochen, und fand eine sehr kleine Oeffnung in demselben. Da der Knochen daselbst sehr dünne zu seyn schien, schabte man ihn, und machte dadurch eine ziemlich große Oeffnung in denselben, wodurch die harte Hirnhaut entblößt wurde. Diese Haut war ungewöhnlich dick, und an einer Stelle durchlöchert. Man erweiterte diese Oeffnung durch einen Schnitt, fand aber unter derselben nichts besonders. Beym zweyten Verbande floß eine Menge übelriechendes Eyter aus der Wunde, und bald darauf entstand ein Fieber mit Raserey en und Schlafsucht. Endlich fand man die Spitze des Pfeils, und zog sie aus, worauf eine große Menge stinkendes Eyter ausfloß. Wenige Tage darnach starb der Kranke. — Fast die Hälfte des Gehirns war durch die Eyterung verzehrt.

H. Laus

H. **Laugier** erzählt einige Fälle von **merkwürdigen Geburten.** Der **erste Fall** betrift einen **eingesackten Mutterkuchen.** Die Oeffnung in den Beutel war so klein, daß man kaum einen Finger einbringen konnte. H. L. erweiterte sie nach und nach, und zog die Nachgeburt aus.

Der **zweyte Fall** von einem sehr **engen Becken.** Die Vereinigung der Schaambeine war so nahe am heiligen Beine, daß man kaum einen Finger darzwischen durchbringen konnte. Das Becken war gleichsam in zwey Oeffnungen getheilt. Es gelang dem V. das Kind bey den Füssen zu ergreifen, und bis auf die Schenkel auszuziehen; aber alle Versuche und Bemühungen, es weiter auszuziehen, waren fruchtlos; und als er einige Gewalt anwendete, riß der Körper ab, und der Kopf blieb in der Gebärmutter zurück. Es war unmöglich diesen auszuziehen. Er brachte zwar den Finger in den Mund, aber der untere Kinnbacken riß aus: und da noch einige Wirbelbeine am Kopfe befindlich waren, konnte er die Oeffnung am Hinterhauptbeine nicht nutzen. Mit einem Worte, er sahe sich genöthiget, die Kranke ihrem Schicksal zu überlassen; und bald darauf starb sie.

Der **dritte Fall** von einem **vorliegenden Arme.** Schon seit 36 Stunden hing er hervor, und war

war von dem Gebärmuttermunde eingeschnürt, geschwollen und blau. Es gelang dem V. den Gebärmuttermund zu erweitern, die Füsse zu ergreifen, und das Kind, welches tod war, auszuziehen. Als nach der Entbindung H. L. den Unterleib untersuchte, und eine Härte bemerkte, brachte er die Hand noch einmal in die Gebärmutter, und fand einen kleinen Klumpen, den er für eine mola hielt, in der Muttertrompete, deren Oeffnung so weit war, daß er den Finger bequem einbringen konnte. Die Kranke widersezte sich dem Vorhaben des V., diesen Körper abzusondern und auszuziehen, und versicherte, daß sie diesen Klumpen bereits bey zwey vorhergehenden Entbindungen gehabt, und nie die geringste Unbequemlichkeit davon verspürt habe. Der V. glaubt, daß es ein lithopaedium gewesen sey.

Der **vierte Fall** ist von eben der Art, als der vorhergehende; aber merkwürdiger. Die Schwangere bemerkte während der ganzen Schwangerschaft, daß die Geschwulst des Unterleibes fast ganz in der rechten Seite lag. Daselbst empfand sie auch die Bewegungen des Kindes allein. Im fünften Monate der Schwangerschaft entstand in dieser Seite ein Schmerz, der sich bis unter die kurzen Ribben erstreckte, und bey der geringsten Bewegung der

Schwangern oder der Frucht sehr heftig ward. Die Geburt fing sich mit einem Blutverluste, der sich aber bald wieder verlohr, und mit sehr schwachen und seltnen Wehen an. Als diese nach 7 Tagen heftiger und häufiger wurden, stellte sich der Blutfluß mit solcher Heftigkeit wieder ein, daß sich H. L. genöthigt sahe, die Geburt durch die Kunst zu endigen.

Er erweiterte den Muttermund, und brachte die Hand in die Gebärmutter, fand aber daselbst in einer großen Menge Wasser nichts, als einen Fus, der, wie er bald entdeckte, aus der Oeffnung der Muttertrompete bis ans Knie hervor hieng. Vergebens bemühete er sich, den andern Fus zu finden: er zog also an einem Fuße das Kind bis auf den Schenkel aus, und fand und löste alsdann den andern Fus. Als der Kopf nicht folgen wollte, brachte er die Hand ein, und fand das Gesicht nach den Schaamknochen gekehrt, die Oeffnung der Muttertrompete unmittelbar hinter dem Muttermunde, und den Kopf des Kindes noch in der Trompete. Ein ferneres Ziehen würde einen Muttervorfall verursacht haben; H. L. brachte also ein paar Finger in die Muttertrompete, und hielt damit dieselbe zurück, indem er mit der andern Hand das Kind auszog. Die Nachgeburt ward ohne Schwierigkeit abgesondert und ausgezogen.

Diese

Diese sonderbare Geburt hatte nicht die geringste üble Folge. Jedoch das Kind lebte nur eine Stunde. H. L. versichert, daß er sich in keinem Stücke geirrt habe, und begegnet allen Einwendungen, die man ihm etwa machen könnte.

H. Chemery von einem Kinde, dem verschiedne Steine aus der Blase gezogen wurden. Es hatte ein schleichendes Fieber, anhaltende Blasenschmerzen, und oft Verhaltung des Urins. Durch den Catheter entdeckte man einen Stein im Blasenhalse, und daher verrichtete der V. die Operation nach der kleinen Geräthschaft, und zog den Stein aus. Ob sich gleich nach der Operation ein großes Stück der innern Haut der Blase absonderte, ward dennoch die Kur innerhalb 5 Wochen glücklich geendigt. Ein Jahr darauf stellten sich die vorigen Zufälle wieder ein, und die Narbe öffnete sich. Da man einen Stein in der Oeffnung derselben fühlte, erweiterte man sie: und nun entdeckte man vermittelst des Fingers eine Menge kleiner Steine in der Blase. Man zog sie aus; die Wunde heilte in kurzer Zeit; und nachher blieb dies Kind von allen Steinbeschwerden beständig frey.

H. Bourienne von einem complicirten Beinbruche am obern Theile des Arms. Der

Knochen war nahe am Kopfe durch eine Flintenkugel in viele kleine Stücken zerschmettert, die man, nachdem die Wunde durch Einschnitte erweitert worden war, zum Theil auszog, zum Theil in ihre vorige Lage zurück druckte. Man verband trocken, und verordnete die gewöhnlichen Mittel. Neun große Knochensplitter wurden noch in der Folge nach und nach ausgezogen; und so groß auch der dadurch verursachte Knochenverlust war, wurde doch der Kranke so gut wieder hergestellt, daß er sich des Arms mit vieler Bequemlichkeit bedienen konnte. Ohne Zweifel ersezte die Natur den Knochenverlust.

H. **Mangin** von einer schweren Geburt. Die Frau war äusserst venerisch, und durch einen Blutverlust erschöpft. Der Mutterkuchen lag auf dem Muttermunde, und dieser war so hart, daß man ihn auf keine Art erweitern konnte. H. M. entschloß sich also, ein Bistouri auf dem Finger einzubringen, und die scirrhöse Härte, die sich der Erweiterung des Muttermunds widersezte, zu durchschneiden. Als dies geschehen war, brachte er ohne Schwierigkeit die Hand ein, sonderte den Mutterkuchen ab, sprengte die Häute, ergriff die Füsse des Kindes, und endigte die Geburt. Drey Tage lang hielt der Blutfluß an, alsdann hörte er auf, und die Kranke fing an sich zu erhohlen. Einen

Monat

Monat lang empfand sie heftige Schmerzen am Muttermunde, welche aber endlich verschwanden. Alsdann verordnete H. M. die Queckſilberfrictionen auf eine behutsame Art, wodurch nicht allein alle venerische Zufälle, sondern auch die scirrhöse Härte des Muttermundes gehoben wurde. — Mancher, sagt der V. würde in diesem Falle den Kayserschnitt vorgeschlagen haben.

H. **Marque von einem kalten Brande.** Eine Frau, die glücklich entbunden, sich in den ersten Tagen ihres Wochenbettes sehr wohl befunden, aber wenig geschont hatte, bekam nach einem starken sehr kalten Trunke plötzlich ein heftiges Fieber mit Raserеyen und einem sehr starken Schmerz im linken Schenkel. Dies geschah des Abends spät: den Morgen drauf fand der V. den Puls klein und ungleich, das Gesicht todenbleich, den linken Schenkel ausserordentlich geschwollen, kalt, schwarz und unempfindlich. Den Nachmittag empfand die Kranke im linken Arme einen heftigen Schmerz; die ganze linke Seite des Körpers war, wie der Schenkel, geschwollen, mißfarbig, kalt. Gegen Abend starb sie.

H. **Bourienne von einem Säbelhiebe durch den Ellenbogenknochen.** Da der Knochen rein

und ohne Splitter durchhauen war, richtete man ihn ein, heftete die Fleischwunde, und befestigte den Arm in einer guten Lage. Die Wunde, obgleich der Kranke ganz venerisch war, heilte in wenig Tagen, der Knochenbruch innerhalb 4 Wochen. — Ein Hieb durch die Nasenknochen, und ein andrer durch den Ellenbogen nahe am Gelenke der Hand ward auf gleiche Art in kurzer Zeit ohne alle Zufälle geheilt.

H. Le Roy von denen Geburtsfällen, wo der Arm vorliegt. Ein Geburtshelfer in Frankreich sonderte in einem solchen Falle, mit Bewilligung des Vaters, den Arm ab, und zog darauf das Kind lebendig aus. Da dieser Fall viel Aufsehen machte, wurde H. Levret darüber um seine Meynung gefragt; und dieser billigte das Verfahren dieses Geburtshelfers öffentlich. H. R. wundert sich darüber, und fürchtet, daß der Beyfall des H. Levret mehr dergleichen fürchterliche Fälle veranlassen könne. Er behauptet, daß man in solchen Fällen nie den Arm absondern dürfe, und rathet auf folgende Art zu verfahren. Ist das Wasser vor kurzem erst ausgeflossen, so kann man den Muttermund gemeiniglich leicht erweitern, die Füße ergreifen, und die Wendung verrichten. Indem man die Füsse auszieht, tritt der Arm gemeiniglich zurück;

rück; geschieht dies nicht, so muß man, wenn die Füße bis zur Hälfte ausgezogen sind, ihn mit ein paar Fingern der andern Hand fassen, und samt den Füßen ausziehen. Wenn aber das Wasser schon längst ausgeflossen ist, so ist es gemeiniglich sehr schwer, die Hand in die Gebärmutter zu bringen. Diese Schwierigkeit ist nicht sowol der natürlichen, als vielmehr einer krampfhaften Zusammenziehung, nicht allein des Muttermundes, sondern der ganzen Gebärmutter zuzuschreiben, wozu sie durch die unmittelbare Berührung des Körpers des Kindes gereizt wird. Der hervorragende Arm schwillt also auf, und wird blau, nicht allein wegen der Zusammenschnürung des Muttermundes, sondern wegen des heftigen Drucks der krampfhaft zusammengezogenen Gebärmutter auf die ganze Ueberfläche des Körpers des Kindes. Und diesen Krampf muß man heben, wenn man die Gebärende entbinden will; und kein Mittel hebt ihn zuverläßiger als ein Aderlaß, wenn es nöthig ist, bis zur Ohnmacht: doch ist dies nicht immer nöthig; denn der Krampf verschwindet oft weit eher. Ein schwacher Puls, kalte äussere Gliedmassen, bleiche Lippen, ein schwacher Othem, ein gespannter ausgedehnter Unterleib sind keine Anzeigen gegen das Aderlaß, sondern vielmehr Beweise von der äusser-

sten Nothwendigkeit desselben. Der Puls erhebt sich, sobald das Blut zu fliessen anfängt.

H. Bourienne von einem Beinfraß im Ohre. Die Krankheit war schon 3 Jahr alt, und heftige Kopfschmerzen, Taubheit und ein langsames Fieber begleiteten sie. Aus dem Gehörgange, der voll schwammichtes Fleisch war, floß ein stinkendes Eyter, wenn man den Finger auf die Gegend des Gelenkes der untern Kinnbacke druckte. Die ganze Krankheit war eine Folge der Masern. Nachdem der Kranke eine Zeitlang Molken mit der fumaria getrunken, und das schleichende Fieber sich verlohren hatte, spritzte man das Wasser von Balaruc ins Ohr, welches jedesmal aus dem Munde wieder ausfloß. Das Eyter besserte sich darauf, und man fühlte vermittelst der Sonde, den blosen Knochen. Mit einem Worte: nachdem man eine Zeitlang das eben genannte Wasser eingespritzt, das schwammichte Fleisch mit dem Höllensteine verzehrt, und endlich ein abgesondertes Stück Knochen ausgenommen hatte, hörten die Einspritzungen auf, durch den Mund auszufliessen, die Menge des Eyters verminderte sich, das Geschwür heilte, und der Kranke erhielt das Gehör wieder.

H. *Noé* von einer schweren Geburt. Die Mutterscheide war vorgefallen. In derselben sahe man

man in einer Entfernung von 4 Zollen den Muttermund, nur wenig ausgedehnt, so, daß man kaum einen Finger einbringen konnte. H. N. legte die Kranke auf dem Rücken, druckte alles, was vorgefallen war, zurück, und suchte den Muttermund zu erweitern. Aber nun erfolgte eine Einkeilung. Er legte daher die Levretsche Zange an, und ließ, indem er das Kind hervorzog, einen Gehülfen mit beyden Händen die Mutterscheide und Gebärmutter zurück halten. Die Gebärende wurde auf diese Art glücklich entbunden, und durch einen Mutterkranz von allen üblen Folgen befreyt.

H. Pietsch von einer neuen Methode, das Blut nach Amputationen zu stillen. Es ist die Methode des H. Generalchirurgus Theden, die H. P. aus dessen neuen Erfahrungen und Bemerkungen mit verdientem Lobe erzählt.

H. Bourienne von einer Verwundung der Luftröhre. Die durch ein Bajonet verursachte Wunde hatte die Luftröhre der Länge nach geöffnet. Der Kranke hohlte schwer Othem, und konnte nicht reden. Man heftete die Wunde sogleich, ließ zur Ader, und nach 3 Wochen war der Kranke vollkommen geheilt.

H. Mercier von einem Beinfraße an der untern Kinnbacke. Er giebt dem H. Jourdain

Beyfall, der in einem der vorhergehenden Stücke dieses Journals rathet, Eytergeschwüre in der Gegend der untern Kinnbacke, wo möglich, innerlich im Munde zu öffnen, und erzählt einige Fälle, die seinen Beyfall rechtfertigen. — Nach der Ausziehung des vordersten Backenzahns entstand eine Geschwulst am Zahnfleische, aus welcher endlich Eyter hervorquoll. Bey der geringsten Bewegung der Kinnbacke kam Eyter aus der Zahnhöhle des ausgerißnen Zahns zum Vorschein; und eine Sonde drang in diese Zahnhöhle so tief, daß man ihre Spitze äusserlich unter der Haut fühlen konnte. Dieser Umstand und das stinkende Eyter verriethen den Beinfraß, und veranlaßten den V. äusserlich einen Schnitt durch die Haut zu machen, der sich vom Kinn bis an den Winkel des Kinnbackenknochen erstreckte. Es sonderte sich ein großes Knochenstück ab, und darauf schloß sich die Wunde. Jedoch dauerte die ganze Kur 6 Monate. — In einem andern ähnlichen Falle machte er den Schnitt innerlich im Munde, und die Kur war innerhalb 23 Tagen vollendet.

H. **Bourienne von einer Wunde am Unterleibe.** Sie war in der linken Seite, zwey queer Finger von der weissen Linie, und drey vom Bauchringe entfernt. In den ersten drey Tagen versprach alles einen guten Ausgang. Als man den ersten

Ver-

Verband abnahm; fand man das Netz aus der Wunde hervorhängend; man brachte es zurück, und in demselben Augenblicke kam Koth zum Vorschein. Es war also ein Darm verlezt. Demungeachtet aber ließ man es bey der bisherigen allgemeinen Behandlung bewenden. Den fünften Tag stellte sich ein Schlucken, Erbrechen, und eine Spannung und Geschwulst des Unterleibes ein, und der Koth drang häufig aus der Wunde. Aber noch immer änderte man die bisherige Methode nicht. Klystiere verschaften jedesmal Oeffnung. Kurz; ohne daß man sich um die Darmwunde besonders bekümmerte, hörte der Koth endlich auf auszufliessen, und den vierzigsten Tag verließ der Kranke das Hospital, völlig hergestellt. — Abermals ein Fall, wo die Natur eine Darmwunde ohne Hülfe der Kunst geheilt hat, und woraus sich schliessen läßt, daß man die Natur vielleicht oft dadurch stöhrt, wodurch man ihr helfen will. Es ist sehr zu zweifeln, daß dieser Fall einen so glücklichen Ausgang gehabt hätte, wenn man die Bauchwunde erweitert, und die Darmnath angelegt hätte. — Aber wundern muß man sich doch, daß sich keine Anhäuffung des Koths in der Bauchhöhle erzeugt hat.

IV.

IV.

Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie etc. Par M. A. ROUX. Juillet — Decembre 1774. Tome XLII. à Paris, chez Vincent. 8.

H. Pellier von einem besondern Staare. Hinter der Pupille, welche beweglich war, sahe man in gehöriger Entfernung eine braune Verdunkelung, die hier und da durchsichtige Streifen und Punkte hatte. Auch konnte der Kranke die Gegenstände noch einigermassen erkennen. Man hielt es für eine Verdunkelung der Kapsel, und entschloß sich zur Operation. Als die Hornhaut geöffnet war, brachte man eine feine Zange in die hintere Augenkammer, um die verdunkelte Haut zu fassen und auszuziehen. Aber so oft man zog, bewegte sich die Regenbogenhaut, und schien zu folgen; so daß man von diesem Handgriffe abstehen mußte, und glaubte, daß der Staar mit der Regenbogenhaut verwachsen sey. Man brachte einen kleinen Löffel in die hintere Augenkammer, um den Ort dieser vermutheten Verwachsung zu entdecken, fand aber nichts dergleichen. Man entschloß sich also, diesen häutigen Staar vermittelst einer feinen Zange und

Scheere

Scheere stückweise auszuziehen. Und dies geschahe; doch nicht ohne Verletzung der Regenbogenhaut. Es erfolgten nach der Operation keine schwere Zufälle, und der Kranke erhielt das Gesicht. H. P. glaubt, daß dieser Staar in einer widernatürlichen Verlängerung und Ausbreitung der Choroidea über die Krystallhaut bestanden habe. (Und ich glaube, daß es nichts anders gewesen sey als pigmentum, welches sich in Gestalt einer dünnen Haut auf die Krystallhaut gelegt hatte.)

H. Vespre von einer zerrißnen Bärmutter. Das Wasser war bereits gesprungen, und das Kind zeigte den Kopf. Während einer starken Wehe schrie die Gebärende plötzlich über einen heftigen Schmerz in der linken Seite: und bald darauf bekam sie kalte Schweiße und starb. Man öffnete sogleich den Unterleib, und fand ihn voll Blut. An der hintern und untern Seite fand man einen Riß in der Gebärmutter, aus welchem der Fus des Kindes hervor hing. Die Gebärmutter war an der zerrißnen Stelle kaum so dick, als ein dreyfach zusammengelegtes Papier, und ganz blau. Man erzählte dem V. daß die Weibsperson vor einiger Zeit einen heftigen Fall auf diese Seite gethan habe.

H. Teßart von einer Speichelfistel. Eine Eytersammlung in der Backe, welche sich nach einem

nem heftigen Zahnweh erzeugte, und ungeachtet aller Bemühungen, das Eyter einwärts zu leiten, endlich äusserlich aufbrach, veranlaßte sie. Man durchstach die Backe, und zog einen Faden durch. Die Eyterung, und der anhaltende Gebrauch gelinder Etzmittel löste endlich die ansehnliche Härte im Umfange der Fistel auf, und nach einigen Monaten floß der Speichel stark in den Mund, und die äussere Oeffnung hatte sich so verengert, daß der Faden nur eben Raum in derselben hatte. Man zog den Faden aus, bedeckte die äussere Oeffnung mit englischem Pflaster; und in wenig Tagen schloß sie sich.

Versuch einer Theorie über die Gegenschläge (Contre coup) **in allen Theilen des Körpers von H. Dupouy.** Eine wichtige Materie, die vor kurzem der Inhalt einer Preisfrage zweyer Akademien, der Akademie der Chirurgie zu Paris, und der Akademie der Wissenschaften zu Toulouse, war. Ein Gegenschlag ist bekanntlich eine Verletzung an irgend einem Orte des Körpers, der von demjenigen Orte, welchen die äussere Gewalt, die Ursach der Verletzung, berührt hat, entfernt ist. Der V. theilt sie in zwey Gattungen; nämlich in die Gegenschläge, die von flüßigen, und in die, welche von den festen Theilen des Körpers abhängen. Zuerst von der erstern Gattung.

In

In keiner Gattung von Gefässen finden Gegenschläge leichter statt, als in den Blutgefässen; vielleicht weil diese die weitesten und stärksten unter allen sind. Eine Blutsäule kann durch eine äussere Gewalt in ihrer Bewegung aufgehalten und zurück gestossen werden; daher Congestionen, Zerreissungen, Ergiessungen in entfernten Orten. Dies wird durch Beyspiele erwiesen. — Nach einem Falle auf die Füsse war ein Mensch öftern heftigen Koliken unterworfen. Er starb zulezt daran, und man fand die Blutgefässe des Ileums und Kolons widernatürlich erweitert und knotig. Hier, sagt der V. war durch den Fall das Blut in die Gefässe dieser Därme gestossen worden. — Ein Fall auf den Hintern verursachte eine Betäubung, die 8 Monate anhielt. Endlich entstand eine Geschwulst am osse bregmatis, und der Kranke starb. Man fand ein Fleischgewächs auf der harten Hirnhaut. (Sollten sich diese Wirkungen nicht auf eine leichtere und natürlichere Art erklären lassen? Wie? wenn man behauptete, daß die äussere Gewalt in gewissen Gefässen eine heftige Erschütterung, und diese eine Lähmung oder Schwäche in diesen Gefässen, und diese eine Anhäuffung von Feuchtigkeiten verursacht).

Von den **Gegenschlägen in festen Theilen.** Um diese zu erklären, nimmt der V. folgende Hauptgrundsätze

grundsätze an. 1) Wenn ein elastischer Körper auf irgend einer Stelle seiner Uebersläche geschlagen oder gestossen wird, nähert sich diese Stelle der gerade gegen über befindlichen. 2) Die beyden Stellen zur Seite entfernen sich vom Mittelpunkte, und der Körper, der z. E. vorher zirkelförmig war, wird nun eyförmig. 3) Der auf diese Art veränderte Zirkel springt einigemal wechselsweise in seine natürliche und widernatürliche Krümmung zurück, und dadurch entsteht ein Zittern, welches eine Zeitlang fortdauert. Alles dieses bemerkt man vorzüglich an cylindrischen Knochen, und am Hirnschädel. Und nun erzählt der V. einige Fälle von Brüchen cylindrischer Knochen zum Beweise und zur Erläuterung dieser Grundsätze. Wir müssen aber bekennen, daß wir dieselben in der Anwendung nicht darinnen finden können.

Auf den Hirnschädel lassen sich diese Grundsätze noch am leichtesten anwenden: und der V. versichert, daß er sie hier in der Anwendung selbst empfunden habe. Er stieß sich einstmals heftig an den Kopf, und fühlte das Zittern des Hirnschädels, welches aus einem Knochen in den andern ging, und zu verschiednenmalen von neuem wieder anfing, ganz deutlich; ja er hörte sogar zu gleicher Zeit einen Klang, den er diesem Zittern zuschreibt. — Ein

Mann

Mann wurde zu wiederholtenmalen heftig auf den Kopf geschlagen, und er versichert, daß bey jedem Schlage sein Kopf wie eine Glocke klang. (Und gesezt nun, dies alles sey wahr; was folgt denn daraus? Nichts, so viel ich sehe, von dem, was der praktische Wundarzt wissen will, und brauchen kann).

H. Milleret von einem Milchabsatze. Er entstand nach einem fünftehalbmonatlichen Abortus. Die Lochia verschwanden; die Milch trat stark in die Brüste und floß nicht aus, es entstand ein Fieber, und endlich fieng der Unterleib an zu schwellen. Lange hielt man die Krankheit für eine Trommelsucht, bis endlich der V. gerufen wurde, und entdeckte, daß es die Wassersucht war. Die Kranke wollte sich nicht zur Operation bequemen, daher endlich der Nabel aufbrach, und eine milchichte Feuchtigkeit ausfloß. H. M. erweiterte und unterhielt die Oeffnung durch eine Wieke, und machte Einspritzungen in den Unterleib, welche jedesmal Fasern und Häute ausspühlten, die den Argwohn erregten, daß das Netz in Eyterung stehe, und zum Theil verdorben sey. Endlich fing eine stinkende scharfe Feuchtigkeit an auszufliessen, auch drang ein Darm durch die Oeffnung, der blau war. Man brachte ihn zurück, und verordnete China: einige

Tage darauf aber kam Koth und Luft aus der äussern Oeffnung; zum Beweise, daß sich der Darm geöffnet hatte: auch gingen Häute und Fasern mit den Klystieren ab. Die Kranke war äusserst entkräftet, und nach einiger Zeit fingen die Füsse an zu schwellen; und es erzeugte sich eine neue Anhäufung von Wasser im Unterleibe. Man zapfte es ab; die Kranke besserte sich darauf, und ward endlich vollkommen wieder hergestellt. Während der ganzen Krankheit brauchte man nur allgemeine Mittel.

H. Poumel von einer Schußwunde. Der Schuß war schief über die Brust gegangen, und hatte eine Wunde gemacht, die sich von der linken Schulter bis zur rechten Seite des Brustbeins erstreckte. Das Brustbein war in zwey Stücken zerbrochen, die Lunge aber nicht verlezt. Man machte die nöthigen Einschnitte, zog viele Schrotkörner und Knochensplitter aus, verband mit erweichenden Breyen, und verordnete die gewöhnlichen Mittel. Den neunten Tag stellten sich Rasereyen, und bald darauf ein Coma vigil ein, und der Kranke ward ganz unempfindlich und steif. Ein paar spanische Fliegenpflaster hoben diese fürchterlichen Zufälle; es entstanden in der Folge Abblätterungen, und die Wunde schloß sich ohne fernere Zufälle; doch blieb

eine

eine Fistel am Brustbeine zurück, die erst nach einem Jahre geheilt ward.

H. Raillard von einem eingesperrten Bruche. Man machte die Operation auf die gewöhnliche Art, und fand den Bauchring, als man ihn erweitern wollte, so weit und offen, daß man einen Finger einbringen konnte. Die Ursach der Einklemmung lag also nicht im Bauchringe; sie lag im obern Theile des Halses des Bruchsacks, der in eine Wulst ausgedehnt war, in welcher das Nez entzündet, aufgeschwollen, hart und angewachsen war. Diese Wulst hatte sich also der Zurückbringung des Bruchs widersezt. Man öffnete sie, sonderte das Nez ab, und endigte die Operation auf die gewöhnliche Art. Den folgenden Tag fand man das Nez aus dem Bauchringe hervorhängend (der Kranke war die Nacht vorher auf eine unbehutsame Art aufgestanden) eingeklemmt und heftig entzündet. Da man es auf keine Art zurückbringen konnte, und der Kranke sich dem Vorhaben des V. den Bauchring durch einen Schnitt zu erweitern, hartnäckig widersezte, ward es brandig, und sonderte sich nach und nach ab, worauf sich die Wunde schloß.

H. Bourleyre erzählt einen merkwürdigen Fall von einem Beinfraße am heiligen Beine, der an einer Stelle diesen Knochen ganz durchdrang,

so, daß man eine Sonde daselbst bis in die Beckenhöhle durch den Knochen stossen konnte. Man sonderte mit der Sonde vom schadhaften Knochen, so viel als möglich, ab, verband mit Queckſilberwasser, es erfolgten Abblätterungen, und der Kranke ward völlig hergestellt.

H. **Giroud.** Eine Frau ward von einem gesunden Knaben glücklich entbunden. Als man in der Vermuthung, daß noch ein zweytes Kind da sey, die Hand noch einmal in die Gebärmutter brachte, fand man eine weiche längliche Geschwulst in derselben, die nirgends anhing, und leicht ausgezogen wurde. Es war eine Blase, die nichts enthielt; denn als man sie auf den Tisch legte, zerplatzte sie, und fiel zusammen.

H. **Jussy** hat eine **heftige Blutung** aus der **Schenkelpulsader** ohne Ligatur gestillt. Die Pulsader war in ihrer Mitte durch einen Messerstich geöffnet, und gab sogleich einen Strohm Blut von sich. H. J. umfaßte sogleich den Schenkel mit beyden Händen, und druckte beyde Daumen nahe über der Oeffnung auf die Pulsader; und dadurch gewann er Zeit, ein Tourniquet anzulegen. Alsdann legte er dicke Kompressen auf beyde Seiten der Wunde, und über dieselbe eine vereinigende Binde, wodurch er nicht allein die äussere Wunde, sondern

dern auch die Oeffnung der Pulsader zusammenzog und schloß. Alsdenn legte er das Petische Tourniquet und zwar so an, daß es den Durchgang des Blutes nicht ganz hemmte, sondern nur minderte. Diese Mittel waren hinreichend: und nach 4 Wochen war der Kranke geheilt.

H. Gauthier hat eine anderthalb queer Finger über der Hacken zerschnittne Achillessehne durch die gewöhnliche, aber ungezwungene, und nur in einem mäßigen Grade beobachtete Lage des Gliedes geheilt. Wenn man den Fus zu stark ausstreckt, das Knie sehr beugt, so erfolgt leicht eine Steifigkeit.

H. Fournier. In dem Magen eines Galeerensclaven fand man 28 Stücke Holz, wovon die meisten 5 Zoll lang waren, einige zinnerne Löffel, Nägel, Schnallen; in allen 52 Stücke, welche zusammen ein Pfund zwanzig Loth wogen. Der Magen war sehr ausgedehnt, nahm die ganze linke Seite ein, und hing herunter bis ins Becken. Kurz vor seinem Tode hatte er öfters Erbrechen, Magenkrampf, Kolikschmerzen, und hartnäckige Leibesverstopfung. Er war zuweilen sehr hypochondrisch, ja gar wahnsinnig gewesen. Die Leichenöffnung geschahe in Gegenwart von 50 Personen.

Streitigkeiten über die neue Magetsche Methode, Brüche durch Etzmittel gründlich

zu heilen, in einem Briefe des H. Petit, berühre ich nur mit wenigem. Man hatte H. Petit als einen Zeugen des glücklichen Erfolgs dieser Methode öffentlich aufgerufen. Und dieser bezeugt nun, daß er nur zweymal Gelegenheit gehabt habe, die Folgen dieser Kurmethode zu beobachten. Einmal bey dem H. La Condamine, und ein andermal bey einem gemeinen Menschen. Der erste, sagt H. Petit, versicherte, daß diese Kurart sehr schmerzhaft sey, und starb, ehe die Wunden heil waren, fünf Wochen nach der Operation. Der andre sagte, er sey gründlich geheilt, habe aber viele Schmerzen ausgestanden.

H. Bourienne von einem Bajonetstiche in die Seite, der bis in die Niere drang. Die ersten Zufälle waren Schmerzen, Erbrechen, eine starke Spannung des Unterleibes, und krampfhafte Zurückziehung des Hoden. Die Wunde blutete wenig. Den zweyten Tag aber entstand ein Bluthar nen, und eine Blutung aus der Wunde, welche aber durch trockne Charpie gestillt wurde. Geronnene Blutklumpen in der Blase verursachten in der Folge einigemal Verhaltung des Urins, die aber leicht gehoben wurde. Es zeigten sich weiter keine besondre Zufälle, und nach 24 Tagen war die Wunde heil.

V.

V.

Traité des Lesions de la Tete par Contrecoup, avec des Experiences propres à en eclairer la Doctrine; par M. MEHÉE de la TOUCHE, Maitre es Arts, et en Chirurgie. à Meaux, et à Paris, chez Didot, 1773. 12.

Eine sehr gangbare Materie, seit einiger Zeit! Die größte Schwierigkeit ist bekanntlich, den Sitz der durch den Gegenschlag entstandnen Verletzung zu entdecken. H. M. glaubt, daß man durch Versuche und Erfahrungen ausmachen müsse, was für eigne Zufälle jeder einzelner besondrer Theil im Hirnschädel erregt, wenn er verlezt wird. Dies ist, sagt er, der kürzeste und sicherste Weg zur Erkenntniß eines jeden Gegenschlags, er liege verborgen, wo er wolle. (Sehr wohl! Nur fragt sichs: ob auch jeder Theil, jede Stelle eigne besondre Zufälle habe? Und wenn sie sie hat, fragt sichs: ob jede Verletzung, sie sey von welcher Art sie wolle, diese Zufälle hervorbringe? Oder ob wieder jede besondre Verletzung eigne besondre Zufälle erregt? Und wenn man nun bedenkt, daß es unendliche Verschiedenheiten in den Verletzungen giebt; daß selten nur

eine Verletzung da ist, sondern mehrere Arten derselben zugleich da sind; daß es hier also unzählige Komplikationen giebt; daß endlich selten nur ein Theil, sondern gemeiniglich mehrere zugleich, und nicht jeder auf einerley, sondern auf verschiedne Art verlezt sind, so, deucht mir, wird man sehr zweifeln, daß der Weg, den der V. vorschlägt, zur Erkänntniß der Gegenschläge zu gelangen, so gar kurz und sicher sey).

H. M. hat nun eine Menge dergleichen Versuche an Wunden, deren Gehirn er auf mancherley Art und an mancherley Stellen verlezt hat, gemacht. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich sie meinen Lesern alle mittheilen wollte; ich will deßwegen nur einige zur Probe auszeichnen. Am Ende zieht H. M. aus allen diesen Versuchen einige Schlüsse, und von diesen werde ich eine genauere Nachricht geben.

Ein leichter nicht lang anhaltender Druck auf die rechte Hälfte des Gehirns verursacht eine Lähmung der linken Seite. Diese nahm nicht zu, als der Druck vermehrt und wiederhohlt wurde. — Eine leichte Berührung der harten Hirnhaut erregte allgemeine Convulsionen. — Ein geringer Druck auf die rechte Hälfte des Gehirns verursachte eine Lähmung am rechten Vorderfuße. Die Lähmung

mung dauerte fort, obgleich der Druck aufhörte. Ein ſtärkerer Druck vermehrte ſie nicht.

Ein ähnlicher Druck erregte ganz und gar keine merkliche Zufälle. — Ein ſtarker Druck verurſachte erſt nach 12 Stunden eine große Schwäche, bald darauf Konvulſionen, und endlich den Tod. — Ein ſtarker Druck verurſachte Entzündung und Eyterung der harten Hirnhaut, wodurch die äuſſere Subſtanz des Gehirns drey Linien tief verzehrt wurde. Der Hund befand ſich dabey die erſten Tage ganz wohl; endlich aber ward er ſo ſchwach, daß er ohne alle Bewegung lag: den ſechſten Tag ſtarb er. Man merkte nicht, daß eine Seite des Körpers mehr als die andre afficirt war.

Man ſchnitte ein Stück von der äuſſern Subſtanz des Gehirns ab; und es erfolgte in den erſten 12 Stunden kein einziger Zufall. — Eine Verletzung der harten Hirnhaut verurſachte heftige Schmerzen: ein 24 Stunden anhaltender Druck gar keine Zufälle. — Ein Schnitt durch die äuſſere Subſtanz des Gehirns verurſachte gleichfalls keine Zufälle. — Das corpus calloſum ward ohne alle üble Zufälle verlezt. — Doch genug von den Verſuchen. Die Schlüſſe, die er daraus zieht, ſind folgende.

Der Druck einer ausgetretnen Feuchtigkeit aufs Gehirn verursacht nicht immer eine Lähmung; wenn er sie verursachen soll, muß er so stark seyn, daß sich seine Wirkung bis auf die Medulla oblongata, oder die ventriculos cerebri, oder das cerebellum erstreckt. Man kann also nicht sagen, daß, wo sich keine Lähmungen zeigen, keine Extravasation ist. Man muß daher einen andern Zufall ausfündig machen, der ein unzertrennlicher Begleiter der Extravasation ist; und ein solcher ist der Schmerz, sagt H. M.: denn dieser entsteht am Orte der Extravasation immer.

Die äussere Substanz des Gehirns kann ohne unmittelbare Lebensgefahr zerstöhrt werden. Man kann also Eytersammlungen in derselben dreust öffnen. Man hat kein Zeichen, Verletzungen dieses Theils zu entdecken, ausser den Schmerz.

Die Lähmung, welche eine äussere Verletzung verursacht, ist zwar oft, aber nicht immer auf der gegenseitigen Hälfte des Körpers.

Eine nach einer Verwundung des Kopfs erfolgende Lähmung beweist nichts bestimmtes. Sie kann sowol von einer Entzündung als Extravasation entstehen.

Kon-

Konvulſionen entſtehen gemeiniglich auf der Seite, auf welcher die Verletzung iſt. Die Verletzung, welche Konvulſionen erregen ſoll, muß heftig ſeyn, und tief ins Gehirn dringen.

Lähmungen zeigen weder den Ort noch die Art der Verletzung an. Verletzungen des cerebelli verurſachen gemeiniglich Lähmungen der Gegenſeite, und ſind überdies immer mit dem beſondern Umſtande verbunden, daß der Kopf auf die verlezte Seite fällt.

In allen Fällen hält H. M. den Schmerz für das am wenigſten zweydeutige Zeichen. Dieſer iſt immer und in allen Fällen an dem Orte, wo die Entzündung oder Extravaſation iſt, und verräth alſo immer den Sitz der Verletzung: und nicht allein dieſen, ſondern auch die Art der Verletzung. Denn iſt er inflammatoriſch, mit vollem Pulſe, Entzündung in Augen und Röthe im Geſicht, ſo kann man ihn dreiſt einer Entzündung zuſchreiben. Iſt er beſtändig an einem Orte, weniger ausgebreitet, mehr taub, mit einer Schwere im Kopfe, einem ungleichen Pulsſchlage, mit unordentlichen Schaudern, Wildheit in den Augen, convulſiviſchen Bewegungen, vornemlich aber ſchlafſüchtigen Zufällen verbunden, ſo hat man Urſach zu glauben, daß er

von

von einer Extravaſation herkommt. — Ein heftiger Schmerz mit Fieber, einem kleinen zuſammengezognen Puls, mit Konvulſionen, Raſereyen, Schlafſucht, ohne inflammatoriſche Zufälle, verräth einen Reiz, z. E. einen Knochenſplitter.

(Dies alles ſezt zum voraus, daß der Kranke immer im Stande iſt, den Schmerz zu empfinden und anzuzeigen. Und geſetzt, er wäre es: iſt es denn wohl immer genug, zu wiſſen, daß eine Entzündung da iſt? Kommt es nicht ſehr oft darauf an, die Urſach derſelben zu entdecken? — Doch es würde zu weitläuftig ſeyn, alle Schwierigkeiten, die hierbey vorfallen können, anzuzeigen).

VI.

An Account of the Testicles, their common Coverings, and Coats, and the Diseases to which they are liable; with the Method of treating them. By Joseph Warner, F. R. S. and Senior Surgeon to Guy's Hospital. London, printed for Davis, 1774. 8. 90 Seiten.

Abhandlung von den Hoden, ihren Krankheiten, und der Kur derselben.

Diesmal sagt uns Herr Warner sehr wenig neues. Die Krankheiten, von denen er handelt, sind die Entzündung und Eyterung der Hoden, der Fleisch- und Wasserbruch; und das, was er von ihnen sagt, ist bekannt, elementarisch, unvollständig. Hier ist das wenige, was etwan ausgezeichnet zu werden verdient.

Wenn durch irgend einen Zufall, oder bey einer chirurgischen Operation die tunica albuginea des Hoden verlezt wird, dringt die Substanz des Hoden durch die Wunde heraus, entfernt die Ränder der Wunde der albuginea von einander, und verursacht eine ungleiche Geschwulst. Ich habe, sagt

H. W.,

H. W., zwey Fälle von dieser Art gesehen, wo man zulezt genöthiget war, zu castriren. Dies ist alles, was H. W. von diesem sonderbaren Zufalle sagt, von dem ich mich nicht erinnere, irgendwo etwas gelesen zu haben).

Eine Entzündung der Hoden, die nicht kritisch ist, muß durch Aderlässe am Arme, Purgiermittel, Klystiere, kühlende und gelinde Schweiß treibende Mittel zertheilet werden. Sehr nothwendig ist es dabey, daß der Kranke immer in einer horizontalen Lage ist, und ein Tragbeutel (Suspensorium) angelegt wird. Venerische Entzündungen hinterlassen gemeiniglich eine Geschwulst im Nebenhoden (epididymis), welche dem äussern Gebrauche der mit Kampfer vermischten Queckſilbersalbe, oder noch gewisser, eines Pflasters aus Seife, Queckſilber und Gummi ammoniacum weicht. Diese zwey Mittel fehlten selten, und wo sie fehlen, sagt H. W., erreicht man mit gelinden Brechmitteln seinen Endzweck gewiß.

Kritische Entzündungen der Hoden muß man zur Eyterung zu bringen suchen. Alle eytermachende Mittel sollten so warm als möglich, alle zertheilende hingegen kalt aufgelegt werden.

Die

Die Waſſerſucht des Hodenſacks iſt gemeiniglich die Folge einer allgemeinen Krankheit des Körpers, und erfordert folglich ſelten eine beſondere Kur. Zuweilen aber z. E. wenn die Vorhaut ſo geſchwollen iſt, daß der Abfluß des Urins gehindert wird, muß das Waſſer durch Stiche oder Schnitte ausgeleert werden. H. Pott zieht den Stich vor, und fürchtet den Schnitt, weil er oft brandig wird. H. W. ſcheint ihn nicht zu fürchten, und giebt ſogar den Rath, ihn mit erweichenden Mitteln zu verbinden.

Vom Waſſerbruche der Scheidenhaut des Hoden. Sehr ſchwer iſt es, zumal wenn die Menge des Waſſers groß iſt, zu unterſcheiden, ob der Hode geſund iſt; und doch kommt ſehr viel drauf an, es bey Zeiten zu wiſſen. H. W. hat bemerkt, daß, wenn der Hode ſcirrhös iſt, des Waſſers gemeiniglich nicht viel da iſt, und dieſes immer eine rohe blutige Farbe hat. Ueberhaupt iſt es nie rathſam, die Radikalkur eines ſolchen Waſſerbruchs ſogleich zu unternehmen: wenn man vorher erſt einmal das Waſſer vermittelſt des Troikart abzapft, ſo hat man Gelegenheit, den Zuſtand, in welchem ſich der Hode befindet, zu unterſuchen. Wenn die widernatürliche Geſchwulſt des Hoden nicht von einer ſcirrhöſen Verhärtung, ſondern vielmehr von einer

Er-

Erschlaffung herrührt, ist das Wasser häuffig, und nicht blutig.

Die Palliativoperation findet immer statt; selbst da, wo der Hode scirrhös ist, hat man nichts von ihr zu fürchten. H. W. glaubt, daß diese Krankheit vorzüglich in warmen Himmelsstrichen leicht entsteht. Er hat verschiedene Amerikaner gekannt, die diese Krankheit hatten: die Geschwulst verminderte sich sehr, als diese nach England kamen, und nahm ihre vorige Größe wieder an, nachdem sie nach Amerika zurück gekehrt waren. Bey jungen Kindern hat H. W. die Geschwulst oft durch Purgirmittel und äussere reizende zusammenziehende Mittel zertheilt.

Dieser Wasserbruch ist zuweilen die Folge einer Entzündung des Hoden, und dann pflegt er sehr geschwind zu entstehen. Einmal gesellte er sich zu einer venerischen Entzündung des Hoden; H. W. leerte das Wasser durch einen Stich mit der Lanzette sogleich aus, und linderte dadurch die heftigen Schmerzen, die der Kranke litte, gar sehr.

Dieser Wasserbruch, sagt man, ist zuweilen sehr schwer von einer scirrhösen Verhärtung des Hoden zu unterscheiden. H. W. glaubt, daß die steinichte Härte der leztern, und das Schwappern, welches

welches ein geübter Wundarzt, so gering es auch ist, dennoch empfindet, gemeiniglich die Beschaffenheit der Krankheit verräth. (Aber der scirrhöse Hode ist nicht immer steinhart; und die Geschwulst des Wasserbruchs, vornemlich wenn die Scheidenhaut widernatürlich dick, und durch die große Menge des Wassers äusserst ausgedehnt ist, fühlt sich oft so hart an, daß es unmöglich ist, ein Schwappern in derselben zu entdecken. Die Empfindlichkeit des Kranken beym Drucke, die geringste Ungleichheit an der Geschwulst, und die Schwere derselben verrathen auch in zweifelhaften Fällen den Fleischbruch).

Die Durchsichtigkeit der Geschwulst ist kein sicheres Zeichen. Wenn die ausgetretne Feuchtigkeit trübe, und die Scheidenhaut des Hoden widernatürlich dick ist, (und dies ist sie gemeiniglich desto mehr, je öfter vorher das Wasser abgezapft worden ist), so ist der Wasserbruch nie durchsichtig. Auch giebt es Netzbrüche bey jungen Kindern, die ganz durchsichtig sind: dies beweißt H. W. durch eine Wahrnehmung. Ein sehr erfahrner Wundarzt, stieß in der Meynung, daß er einen Wasserbruch vor sich habe, die Lanzette ein, um das Wasser abzuzapfen; und wunderte sich sehr, da er durch die Oeffnung das Netz hervordringen sahe. Er faßte

jedoch gar bald einen Entschluß, öffnete den Bruchsack, und band den ganzen Theil des Netzes, der im Bruchsacke lag, ab. Der Kranke ward ohne Zufälle geheilt.

Zur Palliativoperation bedient sich der V. der Lanzette; der Troikart, sagt er, (und er hat völlig Recht) ist ein unbequemes Instrument, und seine Röhre reizt, indem das Wasser abfließt, den Hoden.

Die Radicaloperation durch den Schnitt hat er oft verrichtet. Nie sind üble Zufälle erfolgt, und immer ist die Krankheit gründlich gehoben worden. Die Wieke hat er auch verschiedentlich gebraucht. Er öffnet zuerst die Geschwulst durch einen Stich mit einer grossen Lanzette; wenn alles Wasser ausgeflossen ist, druckt er in die Oeffnung eine aus Schwamm bereitete; mit einem Faden versehene und ohngefähr einen Zoll lange Wieke; und bedeckt sie mit einem Pflaster. Täglich legt er eine neue ein, bis ein hinlänglicher Grad von Entzündung entsteht: und dieser entsteht zuweilen schon den zweyten, gemeiniglich den dritten Tag. Einmal mußte der Gebrauch der Wieke bis zum eilften Tage fortgesezt werden: denn alsdann erst entstand Entzündung und Schmerz. Alsdann legt man die Wieke bey Seite, und verbindet mit erweichenden Salben und

Breyen.

Breyen. Gemeiniglich fängt gar bald Eyter an auszufliessen. Oft erzeugen sich Eytersammlungen, welche geöffnet werden müssen. Oft haben die Kranken während der ganzen Kur nicht nöthig, das Bett zu hüten; indessen erzählt doch H. W einen Fall, wo die Zufälle, Erbrechen, Fieber, Schmerzen im Leibe u. s. w. ziemlich heftig waren. Nur einmal war die Kur unvollständig; denn am obern Theile des Hoden blieb eine Stelle zurück, die sich von neuem mit Wasser füllte, dem Kranken aber übrigens wenig Unbequemlichkeit verursachte. Einmal fand der V. in einem alten Wasserbruche eine Materie, die so dick und zähe als Eyweiß war.

Das Haarseil ist neuerlich von H. Pott sehr empfohlen worden. H. W. braucht zu dieser ganzen Operation nichts, als eine sechs Zoll lange, ein wenig krumm gebogne, und mit einer stählernen Spitze versehene silberne Nadel. (Die Geräthschaft des H. Pott ist wirklich zu weitläuftig). Er zieht ein weisses seidnes Band durch, und glaubt, daß die Schnur, die H. Pott gebraucht, eine Verzögerung in der Kur veranlaßt. Vier und zwanzig Stunden läßt er das Band unangerührt liegen; alsdenn aber zieht er es des Tages ein paarmal auf und nieder, bis Schmerz und Entzündung entsteht.

Vom Fleischbruche. Diese Krankheit hat der V. durch den Schierling einigemal gänzlich gehoben. Im ersten Falle war die Geschwulst sehr groß und hart, aber eben, und zuweilen, jedoch sehr selten schmerzhaft. Sie war ohne äussere Ursach, ganz von sich selbst entstanden. Lange, aber ohne den geringsten Nutzen hatte man Queckſilbersalbe eingerieben. Anfangs verordnete der V. dreymal ein Queckſilberpurganz, und darauf den Schierlingsextrakt mit Chinadekokt. Dreymal des Tages ließ er die Geschwulst mit einem starken Schierlingsdekokte bähen, und darauf mit einem Breye aus Schierlingsblättern und Oel bedecken. Diese Kurart ward vier Monate lang fortgesezt, nach welcher Zeit nichts als eine kleine Verhärtung in der Nebenhode übrig war. Aber auch diese ward endlich durch ein Pflaster aus Gummi ammoniacum, Seife und Queckſilber zertheilt. Der Kranke befindet sich nun schon seit verschiednen Jahren vollkommen wohl.

Im zweyten Falle war die Geschwulst weniger groß und ganz unschmerzhaft. Sie ward durch dieselbigen Mittel völlig zertheilt. Der V. getrauet sich nicht zu behaupten, daß in diesen Fällen die Krankheit ein wahrer Scirrhus gewesen. Vielleicht, sagt er, war es nur eine gutartige Verhärtung.

Es

Es iſt bey weitem nicht genug, daß man vor der Kaſtration die Beſchaffenheit des Saamenſtranges genau unterſucht; die Drüſen in den Weichen, und an andern Theilen, erfordern eine eben ſo ſorgfältige Unterſuchung; und am beſten ſteht man von der Operation ab, wenn dieſe verhärtet ſind; dann alsdenn iſt die Krankheit nicht mehr örtlich. Ja ſogar auf die innern Eingeweide der Bruſt und des Unterleibes muß man aufmerkſam ſeyn. (Auf die leztern vorzüglich; und ich glaube, daß die Operation immer zu widerrathen iſt, wenn der Kranke öftere Kolikſchmerzen hat). H. W. unterbindet bey der Operation nicht allein die Pulsader des Saamenſtrangs, ſondern auch der Scheidewand des Hoden. Die Wunde verbindet er trocken, und gleich nach der Operation giebt er ein Opiat. Wenn der Kranke über Mattigkeit klagt, und das Eyter in der Wunde dünn, ſcharf und blutig iſt, ſo verordnet er innerlich die China mit Serpentaria und Vitriolſäure, und miſcht unter die äuſſerlichen Mittel Brandwein oder Kampferſpiritus.

VII.

Medical and philosophical Commentaries, by a Society in Edinburgh. Vol. I. London, pr. for Murray. 1773. 8. 458 Seiten.

Dies Werk ist eine Nachahmung der Leipziger Commentarien. Jährlich soll ein solcher Band erscheinen; jeder Band soll aus vier Theilen bestehen, und jeder Theil soll vollständige Auszüge, ohne alle Beurtheilung, aus den neuesten medicinischen und chirurgischen Schriften; neue Versuche und Wahrnehmungen; medicinische Neuigkeiten, und eine kurze Anzeige der neuesten Bücher enthalten. Die Auszüge machen den wichtigsten Theil des Inhalts aus. Vornemlich wird man alles, was als neue Erfindung ausgegeben wird, sorgfältig anzeigen. Die Gesellschaft, die dieses Werk besorgt, wird es gern sehen, wenn man ihr Beyträge zusendet, oder sie auf irgend eine andre Art in diesem Unternehmen unterstützt.

Die im ersten Theile befindlichen Auszüge sind alle medicinischen Inhalts; unter den Wahrnehmungen aber finden wir einige chirurgische.

Von

Von einer ungewöhnlich großen Geschwulst am Schenkel, welche glücklich ausgerottet wurde. Sie befand sich an der äussern Seite des Schenkels, war anfangs unschmerzhaft, und unter der Haut beweglich, bis endlich ein Schlag auf dieselbe Schmerzen und eine schnelle Zunahme veranlaßte. Man legte, um die Schmerzen zu stillen, erweichende Mittel auf, und diese brachten die Geschwulst zum Aufbruche. Es floß eine dünne stinkende Gauche aus, und aus dem Grunde des Geschwürs erhob sich ein schwarzer Schwamm, der so schnell zunahm, daß er nach 5 Monaten fünf Pfund zu wiegen schien. Die Kranke fiel endlich in eine Auszehrung, und bekam ein schleichendes Fieber. Unter diesen Umständen entschloß man sich, die Geschwulst auszurotten. Dies geschah mit gutem Erfolge und ohne starke Blutung. Das Wesen der Geschwulst glich einer mit Blute stark angefüllten Lunge.

Robert Maclagan von einem Hirnschaalbruche. Der Kranke war ein Knabe von zehn Jahren: die Verletzung hatte ein wüthender Ochse verursacht, dessen Horn unter dem obern Theile des rechten Schlafbeins durch die Hirnschaale gedrungen war, ein Stück vom Schlaf- und Seitenbeine abgebrochen, und die dura und pia mater zerrissen

hatte. Man zog verschiedne Knochensplitter aus dem Gehirn, und behandelte die Verletzung wie gewöhnlich. Nach 14 Tagen erhob sich das Gehirn aus der Wunde, und dehnte sich in einen Schwamm von der Größe eines Gänseeyes aus, welcher endlich in Eyterung gerieth, und in großen Stücken abfiel. Nach 2 Monaten war der Kranke wieder hergestellt.

Im zweyten Theile ist ein Auszug aus Hill's Cases of Surgery, welche unsern Lesern bereits bekannt sind.

Im dritten Theile finden wir drey Wahrnehmungen von einem Fleischwasserbruche aus den Nov. Act. N. C. Tom. IV. von D. Georg. Balthasar Stolle. Ein Mann, dem der güldne Aderfluß plötzlich gehemmt worden war, bekam ein Fieber mit heftigen Schmerzen im Unterleibe. Als sich nach einiger Zeit das Fieber verlohr, fing der rechte Hode, und zugleich auch der Unterleib an stark zu schwellen. Nach einiger Zeit fand sich ein schleichendes Fieber ein, und endlich starb der Kranke am Schlagflusse. Man fand bey der Untersuchung des Leichnams nicht allein einen Fleischwasserbruch, sondern auch das Mesenterium, die Leber und Milz verhärtet, ja fast alle Eingeweide des Unterleibes widernatürlich aufgeschwollen und groß.

Im

Im zweyten Falle verrichtete man die Operation, der Kranke starb aber bald darnach an einem auszehrenden Fieber, welches durch einen Fehler in der Milz, wie es schien, verursacht wurde.

Im dritten Falle entstand die Krankheit nach einem übelgeheilten Quartanfieber, die Leber war zugleich aufgeschwollen und verhärtet, und der Kranke starb an einer Phrenitis. Der V. will beobachtet haben, daß Verhärtungen, wenn sie aus innern Ursachen entspringen, weit öfter am linken Hoden und Eyerstocke beobachtet werden, als am rechten.

Unter den Neuigkeiten finden wir eine Nachricht vom Schierling. Er ist zu Edinburg in krebshaften Fällen mit sehr gutem Nutzen gebraucht worden. Man hat beobachtet, daß das Extrakt aus den Saamen wirksamer ist, als aus den Blättern, und daß dies Mittel überhaupt wenig leistet, wenn es nicht in einer Dose gegeben wird, die einen geringen Schwindel erregt.

Der vierte Theil. Ein Auszug aus **Bromfields** Wahrnehmungen. — Eine Wahrnehmung von einem glücklich geheilten **eingesperrten Leistenbruche.** Die Einklemmung hatte bereits vier Tage gedauert, und der Bruch und Unterleib

schmerzten bey der geringsten Berührung, als man die Operation verrichtete. Man fand den processus vermiformis und ein Stück vom Colon im Bruchsacke, an welchem diese Theile ziemlich stark angewachsen waren. Es dauerte lange, ehe sich nach der Operation alle Zufälle verlohren; denn der Kranke hatte immer verstopften Leib, und fast täglich Mittelsalze und Klystiere nöthig.

H. Graham hat durch den äusserlichen Gebrauch der Belladonna große chronische Geschwülste zertheilt. Unter andern bediente er sich dieses Mittels mit vorzüglichem Nutzen bey einer Weibsperson, der eine verhärtete Geschwulst von der Größe einer Faust, die neben dem Mastdarme über dem Schließmuskel desselben lag, eine hartnäckige Verstopfung verursachte. Ein Brey aus Belladonnawurzel in Milch gekocht, der alle Morgen und Abende frisch aufs perinaeum gelegt wurde, zertheilte diese Geschwulst innerhalb vier Wochen.

VIII.

VIII.

Dissertatio academica de Cancro, quam duplice praemio donauit Ill. Academia Scientiarum Lugdunensis anno 1773. Auctore BER. PEYRILHE Doct. Med. e Regio Chirurg. Paris. Collegio. Parisiis, apud de Hansy, 1774. 8. 100 Seiten.

Diese Schrift hat den Preiß von 1200 Pfund erhalten, welchen man zu Lyon auf die Frage: **von welcher Art ist das Krebsgift, welches sind seine Wirkungen, und die Mittel wider dasselbe?** gesezt hatte.

H. P. nimmt den Scirrhus und Krebs für eine Krankheit, bestimmt aber vier Grade derselben. Im ersten Grade ist die Krankheit eine harte ungefärbte Geschwulst; im zweyten wird sie härter, größer und unempfindlich; im dritten fängt sie an zu schmerzen, und im vierten bricht sie auf, und verwandelt sich in ein offnes Geschwür. Die Drüsen sind der gewöhnliche Sitz des Krebses; doch bemerkt der V. daß diejenigen Theile, die sehr empfindlich sind, und dem Herzen nahe liegen, weit öfter krebshaft werden, als die entferntern und weniger empfindlichern Theile; und daß der Krebs in den

erstern

erstern weit heftiger zu wüthen pflegt, als in den letztern. Der Stoff der Krankheit ist verdickte und stockende Lympha; und alles, was die Lympha mittelbar oder unmittelbar verdickt, und dadurch lymphatische Verstopfung veranlaßt, ist eine entfernte Ursach des Krebses.

Der zweyte Abschnitt, von der Natur des Krebsgiftes. Die im Scirrhus stockenden Säfte gerathen endlich in Fäulniß. Ohne Feuchtigkeit kann keine Fäulniß entstehen; nothwendig muß deßwegen, wenn ein Scirrhus krebshaft werden soll, sich zu der stockenden und vertrockneten Lympha eine Feuchtigkeit gesellen. Man kann daraus schliessen, wie unsicher der Gebrauch befeuchtender Mittel beym Scirrhus ist. Diese zur Fäulniß nothwendige Feuchtigkeit in der Verhärtung entsteht auf eine doppelte Art; sie wird entweder durch äussere oder innere Ursachen dahin gebracht; oder die natürliche Wärme schmelzt gleichsam die vertrocknete Lympha, und erzeugt also da Feuchtigkeit, wo vorher Trockenheit war. Je härter und älter die Verstopfung ist, je geneigter die Säfte des Körpers zur Fäulniß sind, je heftiger und bösartiger ist gemeiniglich die nun entstehende Fäulniß in der Geschwulst.

Fäulniß ist also der Hauptcharakter des Krebsgifts: und daraus lassen sich alle Erscheinungen bey dieser Krankheit erklären. Ein Beweis von der Gegenwart der Fäulniß im Krebsgeschwüre ist die Absonderung der festen Luft. Im Leichname eines am Krebse Verstorbenen fand der V. das ganze Zellengeweb in der Gegend der Geschwulst voll Luft. Wie oft findet man Windgeschwulst am krebshaften Theile; und in der ausfliessenden Gauche Luftblasen. Der Gestank eines solchen Geschwürs zeugt auch von der Fäulniß. Das Krebsgift wird nicht von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt; denn es ist kein eignes Gift, das im Körper verborgen liegt, sondern eine faule Materie, die sich bey der Entstehung des Krebses erst im Körper erzeugt. Nur allein alsdann könnte vielleicht die Krankheit erblich werden, wenn ein bereits mit einem wirklichen Krebse behafteter Vater ein Kind zeugt; doch dieser Fall wird sich selten ereignen, weil Kranke von dieser Art nicht leicht im Stande seyn werden, Kinder zu zeugen; und sollte er sich ja zutragen, so kann man vermuthen, daß der angeerbte faule Stoff, in dem zur Säure geneigten Körper des Kindes gedämpft und entkräftet wird. — Aber ansteckend ist das Krebsgift, wenn es äusserlich oder innerlich einem gesunden Körper applicirt wird; und dies beweist der V. durch andrer sowol, als auch durch

eigne

eigne Erfahrungen und Versuche. Ein Versuch, den er an einem Hunde machte, ist vorzüglich merkwürdig. In eine kleine Schnittwunde legte er etwas Krebsgauche, und die Wunde ward sehr bösartig, und erregte heftige Zufälle. Schade! daß der Versuch unterbrochen wurde, indem der Martyrer den Händen des V. entging. — Und man darf sich über diese ansteckende Kraft nicht wundern; sie ist jedem faulen Zunder eigen; und Fäulniß hat bekanntlich eine vis fermentatiua. — Die Meynung derer, die glauben, daß die Krebsgauche zuweilen sauer sey, wird widerlegt.

Im **dritten Abschnitte** untersucht und erklärt H. P. die **Wirkungen des Krebsgiftes.** Sie erstrecken sich nicht allein auf den leidenden Theil, sondern auch den ganzen Körper: und alle lassen sich aus dem angenommenen Grundsatze des V., daß das Krebsgift von faulichter Art sey, erklären. Der Reiz der faulen Materie erregt krampfhafte Spannungen und Verengerungen (eretisme) in den nahen, ja entfernten Theilen. Einer Weibsperson, der man eine krebshafte Brust abgelöst hatte, war zu Muthe, als wenn ihr die Brust und der Unterleib mit Stricken zusammengezogen würde. Dieser krampfhaften Verengerung der Gefässe muß man es zuschreiben, daß die Krebsgauche nur in

gerin-

geringer Menge ausfließt, zurückgehalten wird, verborgne Gänge macht, und ins Blut eingesaugt wird.

Die sogenannten Wurzeln des Krebses sind verhärtete Gefässe, die man gemeiniglich nur bey alten Krebsschäden findet, und die, wenn sie bey der Ausrottung der Geschwulst zurückgelassen werden, den Krebs nicht von neuem erzeugen können, wenn nicht etwa in denselben bereits ein fauler Zunder ist, der sich nach der Operation ausbreitet, vervielfältigt, und von neuem eine krebsartige Fäulniß in der Wunde erregt; d. i. die Wunde krebshaft macht. — Die Fäulniß trennt bekanntlich die Verbindung der Bestandtheile eines Körpers: die ganze Ueberfläche des Geschwürs wird folglich von der Krebsgauche aufgelöst, und gleichsam in einen Brey verwandelt, der endlich mit der Gauche abfließt; die Höhle des Geschwürs wird also immer größer, und man sagt, der Krebs frißt um sich. Diese Wirkung der faulen Krebsgauche erstreckt sich sogar bis auf die Knochen, welche in solchen Fällen oft ganz mürbe und zerbrechlich werden.

Im vierten Abschnitte bestimmt der V. die Möglichkeit den Krebs zu heilen. So lange die Krankheit noch im ersten Grade ist, kann man die

die Verhärtung zertheilen. Dies ist auch wohl noch im Anfange des zweyten Zeitraums, am Ende desselben aber nie möglich. Die Grenzen der Heilbarkeit und Unheilbarkeit der Krankheit zu bestimmen, ist schwer. Aus der Härte, dem Alter, der Hartnäckigkeit und Unempfindlichkeit der Geschwulst läßt sich nicht immer etwas gewisses schliessen: und bey dieser Ungewißheit ist der Erfolg der Bemühungen des Arztes oft sehr verschieden: die Mittel, welche im ersten Zeitraume die Krankheit heben, befördern jezt oft den Uebergang derselben in den dritten Zeitraum. H. P. verlacht diejenigen, welche den Krebs im dritten und vierten Zeitraume durch Arzneymittel gehoben zu haben, versichern. Die einzige Regel, welche der Arzt befolgen muß, wenn die Krankheit diese zwey lezten Grade erreicht hat, ist: blandire aut seca.

Im fünften Abschnitte wird die Heilmethode der Krankheit angezeigt. Das einzige Mittel, den Krebs zu heilen, ist, ihn abzusondern. Eytermachende Mittel vermögen zu Erreichung dieser Absicht nichts. Das glühende Eisen und die Etzmittel sind unsicher, theils weil sie üble Zufälle erregen, theils weil sie die Krebsgeschwulst nicht auf einmal tilgen. Das Messer verdient in aller Absicht den Vorzug. Auch wenn die Krebsgeschwulst

fest

fest und unbeweglich ist, kann man sie ausrotten, wenn nur übrigens die Krankheit noch örtlich ist, und das Krebsgift nicht die ganze Masse der Säfte bereits angestekt hat. Es ist in einem solchen Falle zwar oft sehr schwer, alles Schadhafte wegzunehmen; indessen wenn auch etwas zurück bleibt, ist dennoch nicht alles verlohren. Warum sollte man dieses Ueberbleibsel nicht durch antiseptische Mittel, oder auf irgend eine andre Art tilgen können? Vorzüglich rathet H. P. die Haut nicht zu schonen: sie betrügt oft den Wundarzt durch ihre natürliche Farbe, wenn die widernatürliche Dicke und Härte derselben deutlich zeigt, daß sie schadhaft ist. Auch dann darf man noch nicht alle Hoffnung sinken lassen, wenn das Krebsgeschwür weit, offen und tief, und die ganze Masse der Säfte vom Krebsgifte angesteckt ist. Oft gelingt auch hier noch die Operation, wenn man nur nach derselben nicht vergißt, die krebshafte Beschaffenheit des ganzen Körpers (habitum cancrosum) zu bessern.

H. P. schlägt ein Mittel vor, das, nach seiner Meynung, dies letztere zu thun vermag. Es ist der geistige Dampf, der sich in allen gährenden Feuchtigkeiten erzeugt, und den er Gas silueſtre nennt. Ein fürchterlicher Krebs im Gesichte besserte sich offenbar, und bekam gutes Eyter, nachdem der V.

diesen Dampf dreyzehn Tage, täglich dreymal, ins Geschwür geleitet hatte. Die Kranke bekam dabey einen starken Schwindel, den H. P. der Wirkung dieses Dampfs auf die Lunge zuschreibt, die man also zu verhüten suchen muß. Er bediente sich zu diesem Dampfbade einer Vermischung von Potasche und Eßig. Ob sich gleich das Geschwür täglich besserte, wurde die Kranke dennoch nicht gerettet; sie starb unter den fürchterlichsten Kopfschmerzen, die sie schon lange vorher gehabt hatte, und die, wie der V. vermuthet, von einem Krebsschaden innerhalb der Hirnschaale verursacht wurden.

In einem zweyten Falle behandelte der V. einen offenen Krebs an der Brust auf gleiche Art, und mit einem so glücklichen Erfolge, daß bereits alles eine gründliche Heilung versprach, als ein Charlatan die Kranke seinen Händen entriß.

Auch die gelben Wurzeln (daucus hortensis) empfiehlt H. P.: er stößt sie zu einem Brey, den er nicht eher auflegt, als bis er eine anfangende Gährung in demselben bemerkt: selbst das Pulver der Chinarinde wird vielleicht kräftiger, wenn man es befeuchtet, und eine Gährung in demselben erregt. Das Messer hat jedoch immer den Vorzug vor diesen Mitteln, zu welchen man nur alsdenn

erst

erst seine Zuflucht nehmen muß, wenn der Gebrauch des Messers nicht mehr statt findet. Der Fall, wo man sich vielleicht das mehreste von ihnen verspre-chen kann, ist, wenn nach der Ausrottung die Wun-de krebshaft zu werden scheint.

Innerlich empfiehlt H. P. solche Speisen, die viel feste Luft in sich haben, und leicht gähren; z. E. den Malztrank, Gartenfrüchte, und darneben die China in starken Dosen.

Und nun, da es mehrere Krankheiten giebt, de-ren nächste Ursach die Fäulniß ist, und die dennoch deßwegen nicht unheilbar sind; fragt sichs: welcher Unterschied ist denn zwischen diesen Krankheiten und dem Krebse, der nach der Meynung des V. aus der-selben Ursache entsteht, und fast unheilbar ist? Diese Frage beantwortet der V. nicht auf eine genugthu-ende Art. Er glaubt, daß die krebsartige Fäulniß vornemlich auf die festen Theile wirkt, und nur in der Folge erst die Säfte verdirbt, und daß hingegen die andern Arten der Fäulniß auf beyderley Theile gleich bald und gleich stark wirken.

Und was ist denn für ein Unterschied zwischen dem wirklichen Krebse, und den sogenannten krebs-artigen Geschwüren? Der V. antwortet: in den leztern ist zwar krebsartige Fäulniß, aber nicht die scirrhöse Verhärtung.

IX.

Commentatio anatomico chirurgica de *Scoliosi*, quam pro Gradu Doctoratus publico examini submisit CORNELIUS HENRICUS à ROY, Harlemo batavus. Lugduni batavorum, 1774, apud de Does. 4. 168. Seiten.

Diese akademische Streitschrift verdient ausführlich angezeigt zu werden. Sie handelt von einer Krankheit, die bisher in sehr wenigen Büchern ausführlich beschrieben worden ist; und überdem ist sie nicht allein mit vielem Fleiße ausgearbeitet, und aus den beßten Schriftstellern zusammen getragen, sondern sie enthält auch eigne Wahrnehmungen und Fälle. Den ersten Abschnitt, in welchem die Knochen der Brust, des Rückgrads und Beckens, ihre Zusammenfügung, Vereinigung und Bänder anatomisch beschrieben werden, auch der Unterschied angezeigt wird, den man zwischen den Knochen der Kinder und Erwachsenen bemerkt, übergehen wir.

Im zweyten Abschnitte wird die Krankheit abgehandelt. Cyphosis ist bekanntlich eine widernatürliche Krümmung des Rückgrads hinterwärts,

Sco-

Scoliosis zur Seite, Lordosis nach vorne. Die lezztere ist die seltenste, die erstere die häufigste, aus Ursachen, die vielleicht in der Gestalt und Verbindung der Wirbelbeine, wie auch in der natürlichen Krümmung des Rückgrads zu suchen sind.

Wenn das Rückgrad zur Seite gebogen wird, werden die knorpelichten elastischen Zwischenbänder der Wirbelbeine nothwendig auf der einen Seite zusammengedruckt; wenn dieser Druck anhält, verliehren sie ihre Federkraft, werden dünn, und verschwinden endlich ganz; da sie hingegen auf der andern Seite ausgedehnt werden, aufschwellen, und dicker werden. Und so entsteht nun ein Buckel von der Art, die man Scoliosis nennt. Der anhaltende Druck auf der einen Seite, wodurch der Einfluß des Nahrungssafts gemindert oder wohl gar gehindert wird, vermindert zulezt sogar daselbst den Körper der Wirbelbeine, welcher auf dieser Seite endlich platt und dünne wird, so wie der gegenseitige Theil desselben aus gegenseitigen Ursachen aufschwillt und dicker wird: und dadurch wird nun offenbar die Krümmung vermehret. Endlich wenn die Krümmung stark wird, verdrehen sich oft zugleich die Wirbelbeine, so, daß die Queerfortsätze hinterwärts, und die stachlichten seitwärts gerichtet sind. Diese Verdrehung ist vermuthlich den schie-

sen Fortsätzen zuzuschreiben, welche sich einer zu starken Krümmung zur Seite widersetzen. Je mehr die Wirbelbeine ihre Gestalt und Lage auf diese Art verändern, desto stärker ist die widernatürliche Krümmung.

Zuweilen ist das Rückgrad an mehr als einem Orte, und zwar an diesem auf die rechte, an jenem auf die linke Seite gekrümmt; ja der V. führt Fälle an, wo es an fünf verschiednen Orten auf diese und jene Seite gekrümmt, und einer Schlangenlinie ähnlich war. So war z. E. das Rückgrad des Zwergs des Königs **Stanislaus** gestaltet. Diese gegenseitigen Krümmungen vermindern zwar die Länge des Körpers immer gar sehr, übrigens aber verursachen sie keine Unförmlichkeit, indem die eine immer den Fehler in der Richtung des Körpers hebt, den die andre verursacht. H. R. sucht die Entstehung dieser verschiednen Krümmungen zu erklären. Wenn das Rückgrad, sagt er, durch irgend eine Ursach widernatürlich zur linken Seite gekrümmt wird, verliehrt der Kranke das Gleichgewicht, und wird, um dasselbe zu erhalten, genöthigt, sich willkührlich auf die rechte Seite zu beugen. Indem er dies oft thut, wird endlich diese willkührliche Beugung eine zweyte widernatürliche, die nach und nach zunimmt, und ihn endlich nöthi-

get,

get, aus gleichen Ursachen sich auf die linke Seite zu beugen. Diese dritte willkührliche Beugung wird endlich auch eine dritte widernatürliche; und auf diese Art kann auch eine vierte, ja fünfte entstehen.

So bald auf der hohlen Seite der widernatürlichen Krümmung der schwammichte Zwischenknorpel durch den Druck vernichtet ist, berühren sich die Körper der Wirbelbeine, wachsen zusammen, und es entsteht eine unheilbare Anchylosis. Zuweilen wachsen alsdenn sogar die Fortsätze der Wirbelbeine zusammen, wie an einem auf dem anatomischen Theater zu Amsterdam befindlichen Skelete zu sehen ist.

An den Lenden- und Rückenwirbelbeinen entsteht die Scoliosis am häufigsten, seltner am heiligen Beine, und noch seltner am Halse: wenn man nicht etwa das torticolis dafür halten will. Jedoch hat H. R. selbst ein Skelet gesehen, an welchem die Halswirbelbeine ein wenig zur Seite gekrümmt waren. Ein paar merkwürdige Skelete aus der Knochensammlung eines erfahrnen Wundarzts zu Amsterdam, van Gesscher beschreibt der V. sehr genau und ausführlich: am ersten ist eine Scoliosis in der Brustgegend, am andern in der Lendengegend. Wenn sie in der Brustgegend ist, vermindert sie die Brusthöhle, wodurch die daselbst be-

findlichen wichtigen Eingeweide in ihren Verrichtungen gestört werden. Wir übergehen die genauere Beschreibung der Veränderungen, welche die Theile, die die Brusthöhle bilden und anfüllen, in ihrer Gestalt und Lage leiden, und der daraus entstehenden übeln Folgen.

Daß Unerwachsene dieser Krankheit mehr unterworfen sind, als Erwachsene, ist bekannt. Jedoch auch die leztern sind von derselben nicht ganz frey. Noch nie hat man dergleichen widernatürliche Krümmungen des Rückgrads an neugebohrnen Kindern bemerkt. Eine jede äussere Gewalt aufs Rückgrad und seine Bänder kann die Krankheit veranlassen. Das feste Einwickeln der neugebohrnen Kinder, der Gebrauch der Schnürbrüste, üble Gewohnheiten in Absicht auf die Stellung des Körpers, eine zu lang anhaltende Krümmung des Körpers, vornemlich der Kinder, bey gewissen Beschäftigungen, eine gewaltsame Ausdehnung des Körpers, vornemlich zur Seite, und rückwärts, ein Schlag oder Stoß aufs Rückgrad sind die vornehmsten äusserlichen Ursachen der Scoliosis.

Zu den innern Ursachen gehören Metastases und Anhäuffungen von Schleim oder wässerichten Feuchtigkeiten nahe an den Wirbelbeinen, oder zwi-

schen

ſchen denſelben: (nicht ſelten hat man beobachtet, daß nach fieberhaften Krankheiten Buckel entſtehen) heftige, lang anhaltende Krämpfe, wodurch der Körper widernatürlich gekrümmt wird; Krämpfe in den Bändern des Rückgrads; denn auch dieſe ſind nach der Meinung des Verfaſſers einer krampfhaften Bewegung fähig: mit einem Worte, alles was die Bänder und Muskeln, die das Rückgrad befeſtigen, und in der natürlichen geraden Richtung erhalten, auf dieſer oder jener Seite ſchwächt, oder die Zwiſchenbänder der Wirbelbeine auf einer Seite druckt, und der Federkraft beraubt, kann einen Buckel veranlaſſen. Vielleicht gehört eine widernatürliche Erweichung der Körper der Wirbelbeine, und der Beinfraß auf einer Seite derſelben noch hieher. Daß es eine erbliche Diſpoſition zu dieſer Krankheit giebt, iſt ſehr wahrſcheinlich.

Die Folgen dieſer Krankheit ſind ſehr mannichfaltig, und alle der veränderten Lage, und gehinderten freyen Verrichtung vieler wichtiger Theile des Körpers, vorzüglich der Eingeweide der Bruſt und des Unterleibes zuzuſchreiben. Die vornehmſten derſelben ſind Huſten, Schlagfluß, ein ſchwerer Othem, Blutſpeyen, Schwindſucht, Waſſerſucht, verhinderte Verdauung, Verſtopfung, Schwäche, ſchwere Geburten, äuſſerliche Unförmlichkeit u. ſ. w.

Wir folgen den V. in der Erzählung aller dieser Zufälle, und der Erklärung ihrer Entstehungsart nicht. Und dennoch muß man sich wundern, daß man zuweilen die Krankheit in einem sehr heftigen Grade, und keinen von allen diesen Zufällen antrift. Vielleicht gewöhnen sich in diesen Fällen die leidenden Theile an die Veränderungen, die langsam und nach und nach entstehen: vielleicht ist auch der Ort, an welchem die Krümmung ist, die Ursach derselben, und das Alter des Kranken hierbey in Betracht zu ziehen.

Es kommt viel drauf an, daß man die Krankheit bey Zeiten entdeckt, denn nur im Anfange kann man sie zuverläßig und vollkommen heben. Den ersten Anfang derselben bemerkt man gemeiniglich an den Schultern, welche ungleich erhaben sind. Wenn man den Finger auf den proceſſibus ſpinoſis herunterſtreicht, bemerkt man zuweilen schon die Krümmung, wenn sie äusserlich noch gar nicht in die Augen fällt. Die Kur ist nie ohne Schwierigkeit, und diese ist desto größer, je älter der Kranke ist, je mehr Wirbelbeine an der Krümmung Theil nehmen, je stärker die Krümmung ist, je älter sie ist, und je schwerer die Ursach derselben zu heben ist.

Bey der Kur faßt sich der V. kurz; er gedenkt der allgemeinen Mittel, die die Ursach der Krankheit

heit erfordert, nicht, ſondern unterſucht vorzüglich die mechaniſchen Mittel, die Krümmung des Rückgrads zu heben. Auch er glaubt, daß alle die Mittel, welche durch einen Druck wirken, denen weit nachzuſetzen ſind, welche das Rückgrad ausdehnen. Aber er findet es auch nöthig, daß dieſe Ausdehnung beſtändig ſey, und nach und nach vermehrt werde; und daher zieht er nun das Inſtrument des H. **Le Vacher** (ſiehe des 1. B. 2. St. pag. 60 dieſer Bibliothek) allen andern Erfindungen von dieſer Art vor. An dem neuern Inſtrumente deſſelben bemerkt er dieſelben Fehler, die ich bereits bemerket habe. (ſiehe des 2. B. 2. St. pag. 70 dieſer Bibliothek). So ſehr er aber dieſes erſtere Inſtrument allen andern vorzieht, fürchtet er doch, daß daſſelbe nicht genug auf die Lendenwirbelbeine wirkt, ja wohl gar, indem es die Krümmung der Rückenwirbelbeine hebt, eine Krümmung in den Lendenwirbelbeinen erregen könne, weil das Blech, an welches der eiſerne Stab befeſtigt, zu hoch oben an der Schnürbruſt feſt gemacht iſt. Auch fürchtet er, daß die Schnürbruſt auf den Hüftknochen nicht einen hinlänglich feſten Sitz habe. (Die Furcht des V. was das erſtere betrift, ſcheint mir ungegründet zu ſeyn, weil man das Blech ſo tief unten an der Schnürbruſt befeſtigen kann, als man will. Was das zweyte betrift, bemerke ich, daß

die

die Schnürbrust gemeiniglich auf den Hüftknochen hinlängliche Unterstützung findet, wenn beyde Hüftknochen ihre natürliche Gestalt und Lage haben. Wenn aber eine Hüfte höher ist als die andre, so entstehen Schwierigkeiten. Die erhöhete Hüfte ist gemeiniglich stark einwärts gebogen, und giebt der Schnürbrust auf dieser Seite nicht Unterstützung genug. Ich lasse in diesem Falle vermittelst eines Riemens, der den Bauch umgiebt, ein paar kleine Küssen auf den Hüftknochen befestigen, auf welchen alsdann die Schnürbrust fest genug aufsizt. Es versteht sich, daß die Schnürbrust in diesem Falle auf einer Seite länger seyn muß, als auf der andern.)

Zulezt erzählt H. R. einen Fall, wo dieses Instrument mit einem vorzüglich glücklichem Erfolge in Holland gebraucht worden ist. Der Kranke war ein Knabe von 9 Jahren; die Krümmung in den Rücken und Halswirbelbeinen war so stark, daß die Kinnbacke auf dem linken Schlüsselbeine lag. Der Kranke war übrigens gesund, obgleich schwächlich. Wenn man den Kopf mit Gewalt aufrichtete, empfand er einen heftigen Schmerz in dem musculus sterno - cleido - mastoideus. Er trug das Levacherſche Instrument mit vieler Bequemlichkeit, ausser daß er, wenn man es zu stark wirken

ließ,

ließ, einen Schmerz in allen Halsmuſkeln empfand. Nach 9 Monaten war dieſe widernatürliche Krümmung gänzlich gehoben, und der Kranke konnte den Hals frey und ungehindert bewegen. (Auch ich habe dies Inſtrument bey einer Scolioſi an den obern Lenden- und untern Bruſtwirbelbeinen abermals mit einem guten, obgleich nicht ganz vollkommnen Erfolge gebraucht. Die Kranke iſt zwölf Jahr alt. Freylich ſcheint das Inſtrument Krümmungen an dem obern Theile des Rückgrads leichter zu heben als an dem niedern Theile deſſelben). Daß man nicht Urſach hat zu fürchten, daß dieſes Inſtrument, durch die beſtändige und lang anhaltende Ausdehnung, eine Steifigkeit und Unbeweglichkeit der Wirbelbeine verurſacht, beweiſt der Fall des V. auf eine überzeugende Art.

X.

Johann Christian Anton Theden, Königl. preuß. dritten Generalchirurgus, Regimentsfeldscheers des hochlöbl. Artilleriecorps, und Mitglieds der Römischkayserl. Akademie der Naturforscher, **Unterricht für die Unterwundärzte bey Armeen,** besonders bey dem Königl. preuß. Artilleriecorps, **Zwey Theile.** Berlin, 1774. Bey Nicolai. 8. 287 Seiten.

Leider ists wahr, und man muß sich dessen schämen, daß unsre jungen Wundärzte beym Barbierbecken auferzogen werden, und in ihren Lehrjahren kaum etwas mehr lernen, als Pflasterstreichen und Aderlassen. Dies ist schon hundertmal gesagt worden, und oft genug so laut, daß es diejenigen hören konnten, in deren Macht es ist, der Schande abzuhelfen; aber immer ist die Sache geblieben, wie sie war: das ist, die gesetzgebende Macht in den mehresten Orten Deutschlands findet es noch immer für gut, das Leben und die gesunden Glieder der Unterthanen den Badern und Barbierern, für das geringe Geld, welches diese für ihr Privilegium erlegen,

erlegen, auf Diskretion zu übergeben. Und man entschuldigt sich nicht, wenn man sagt, daß die Barbierer unter der Aufsicht der Aerzte stehen: auf dem Lande, und hier ist vorzüglich das Schlachtfeld, ist keine Aufsicht, und wie viel Aerzte giebt es denn in Deutschland, die in wichtigen chirurgischen Fällen rathen können?

Es bleibt also, sagt Herr Theden, dessen lobenswürdiger Eifer für seine Kunst Hochachtung verdient, dem Menschenfreunde und Patrioten nichts übrig, als auf Mittel zu denken, die übeln Folgen, welche nach der jetzigen Lage der Sache entstehen müssen, zum Theil zu verhüten, oder zu vermindern. Zu dieser Absicht verlangt er ein Buch, in welchem die Anfangsgründe der Chirurgie, und alles, was auch der geringste Wundarzt wissen muß, kurz, deutlich, und auf eine solche Art vorgetragen ist, daß es ohne alle vorausgesezte Wissenschaft verstanden werden kann. Ein solches Buch müßte der Leitfaden seyn, nach welchem ein jeder Lehrherr seinen Untergebenen unterrichtete. Wenn ein Lehrling loßgesprochen wird, müßte er über dieses Buch examinirt werden. Besteht er nicht, so muß der Lehrherr das Lehrgeld wieder herausgeben, und der Lehrling einem andern Lehrherrn übergeben werden: u. s. w.

Und ein solches Buch soll nun dies gegenwärtige seyn. H. Th. bestimmt es zwar eigentlich nur für seine Untergebene; es kann aber von einem weit allgemeinern Gebrauche seyn. Der erste Theil enthält die Anatomie und Physiologie; der zweyte die Pathologie, Therapie, (denn Feldwundärzte müssen nothwendig auch einige Kenntnisse in der Arzneykunst haben) die Chirurgie und Materia medica. Im Vorbericht giebt H. Th. einige Nachricht von dem Zustande der Wundarzneykunst unter der preuß. Armee, und den allgemeinen Pflichten, welche er seinen untergebnen Wundärzten zu beobachten auferlegt. Niemand wird diesen Abschnitt lesen, ohne die menschenfreundlichen Bemühungen, und den warmen Eifer des V. für seine Untergebene, zu verehren.

Einen Auszug aus diesem Buche werden unsre Leser nicht erwarten, denn es enthält Anfangsgründe; indessen spricht auch in vielen Stellen der erfahrne Wundarzt, und diese wollen wir auszeichnen. Der Abschnitt, der die Chirurgie und Materia medica enthält, ist in dieser Absicht vornemlich lesenswürdig.

H. Th. giebt zur Regel an, bey troknen Augenentzündungen Balsame und Salben, bey feuchten aber Augenwasser vorzüglich zu gebrauchen.

Zur

Zur Stärkung des Auges am Ende der Entzündung empfiehlt er ein Augenwasser, das aus zwey Unzen Rosenwasser, zehn Gran lap. divin. und fünf Gran Salmiak besteht. Gegen die Flecken der durchsichtigen Hornhaut braucht er Borax und weissen Vitriol, vorzüglich aber den balsamus ophthalmicus mit Queckſilber.

Ueberbeine kann man dreist ausschneiden, nur muß man die Haut sogleich zusammen ziehen, damit die Luft nicht in die Wunde dringt. — Durch kalte Umschläge hat H. Th. eingeklemmte Brüche oft zurück gebracht. — Durch den Gebrauch innerlicher reinigender balsamischer Mittel, und äusserlich durch die Goulardschen Bleymittel lassen sich die Flechten leichter heben, als durch irgend ein andres Mittel. (Seit einiger Zeit lasse ich nach H. Blochs Rathe ein spanisch Fliegenpflaster auf die Flechte legen, und noch nicht ein einzigsmal hat mir dies Mittel gefehlt). Den Schierling hat der V. beym Krebse sehr oft, aber immer ohne den geringsten Nutzen gebraucht. Bey callösen Fisteln muß man vor allen die callöse Röhre durch Salmiak, oder durch eine Auflösung von Phosphorus, womit man runde Cylinder von Leinwand bestreicht, die man in die Fistel bringet, wegschaffen. Nach dem Gebrauche des leztern Mittels hat der V. oft die ganze callöse Röhre aus-

ziehen, und gleichsam die Fistel auf einmal reinigen können. — Schußwunden verbindet er mit erweichenden Mitteln: geistige Mittel und trokne Charpie schaden.

Bey der Einrichtung zerbrochner Knochen wird nach **Pottschen** Grundsätzen die mäßig gebogne Lage des Gliedes empfohlen. — Man kann das Extractum Saturni Goulardi bis zur Trockenheit abdampfen lassen, da es denn im Felde bequemer mitzuführen ist. Eine Drachma davon giebt sechs bis acht Unzen Wasser genugsame Kräfte. — Die assa foetida hat dem V. gegen ein altes Hüftweh, gegen anhaltende Hartleibigkeit in der Hypochondrie, und die Verstopfung der Eingeweide vortrefliche Dienste geleistet; sie muß aber, wenn sie wirksam seyn soll, täglich zu einer halben Unze in Wasser aufgelöst, gegeben werden.

Die Gonorrhoe heilt der V. oft innerhalb 14 Tagen oder 3 Wochen, durch den innern Gebrauch eines Pulvers, welches aus gleichen Theilen conchar. ppt. Sal mirab. Gl. und rhabarb. besteht. Er läßt davon täglich viermal einen Scrupel nehmen, so lange bis der Ausfluß ganz lymphatisch wird. Alsdann läßt er auf jedes Pulver zehn, ja endlich funfzehn bis zwanzig Tropfen balsamus Copaivæ tröpfeln. Wenn dies Pulver nicht laxiret, kann zuweilen

weilen eine Abführung genommen werden. Dies ist, sagt er, die beßte Kur des Trippers, und mehr als tausend Erfahrungen bestätigen es. Die Essenzen und Tinkturen sind fast alle schädlich; am schädlichsten die terebinthinata. Es versteht sich, daß anfangs die Entzündung durch Aderlässe und andre dienliche Mittel gehoben werden muß.

Zur äusserlichen Stärkung geschwächter Glieder ist Eisenfeile in liquor vegeto-mineralis Goulardi sehr dienlich. — Der Brechweinstein thut gegen das Hüftweh, den trocknen Husten, Verstopfungen der Eingeweide, und den schwarzen Staar große Dienste. Der V. löst davon 2:3 Gran in sechs Unzen Wasser auf, und läßt von dieser Auflösung alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll nehmen. — Das Sal mirabile Glauberi hat dem V. an seiner eignen Person, gegen Schwindel, und gichtische Zufälle und Schmerzen, denen er seit einem halben Jahre ausgesezt war, vorzüglich genuzt. Mit Milch vermischt, ist es Schwindsüchtigen sehr wohl bekommen. Das Sal alcali minerale, welches die Gebrüder Gravenhorst in Braunschweig bereiten, zu zwey Drachmen in einem Quart Kalkwasser aufgelöst, und des Vormittags getrunken, hat nach einem vierzehntägigen Gebrauche eine unglaubliche Menge Grieß und Steine abgetrieben.

Die Leber geht oft in eine Vereyterung über, ohne daß ein Fieber vorhergeht. Wenn die Eytergeschwulst auf der vordern Fläche der Leber ist, und äusserlich gefühlt werden kann, soll man sie, nach der Meynung einiger Schriftsteller öffnen. Dies hat der V. gethan, aber keine Hülfe davon gesehen. — Eine Leber, die sieben Pfund schwer war, und beynahe bis ans Hüftbein reichte, enthielt, ausser verschiednen kleinern, drey große Eytersäcke. Der Kranke hatte sechzehn Jahr lang Herzklopfen gehabt. — Tücher in kalt Wasser getaucht, und um den Hodensack geschlagen, haben oft ein heftiges Nasenbluten in einem Augenblicke gehemmt.

Die venerischen Bubonen soll man nicht zertheilen, weil das venerische Gift im Körper zurück bleibt, und sich darnach von neuem würksam erzeigt. Bey dem geschwollnen venerischen Hoden muß das Aderlassen mehrmals wiederhohlt, und äusserlich Salmiak mit Weineßig, oder ein Breyumschlag mit dem Goulardschen Bleywasser, oder die zertheilende Goulardsche Seifensalbe äusserlich aufgelegt werden. Die venerischen Geschwüre, wenn sie nicht alt sind, hebt das aqua phagad. und die Swietensche Potion, oder noch besser, der Sublimat mit Semmelkrumen zu Pillen gemacht, wovon sieben Stück einen Gran enthalten. Von diesen Pillen

len läßt H. Th. anfangs Morgens und Abends 2 Stück, nach und nach aber täglich zehn Stück nehmen. Nie hat er nachtheilige Folgen bemerkt.

Bey der allgemeinen Seuche bedient er sich der Plenkschen Potion; diese scheint ihm das bequemste und sicherste Mittel zu seyn. Er giebt davon drey und mehrere Wochen täglich Morgens und Abends zwey Eßlöffel voll. Wenn ein Speichelfluß entsteht, richtet er den Gebrauch des Mittels so ein, daß der Kranke in vier und zwanzig Stunden nicht mehr als ein halb Quart ausspeyet. Während der Kur läßt er eine sparsame und leichte Diät beobachten, und die Kälte meiden, und nach derselben sucht er das Queckſilber durch Hirschhorngeist wieder aus dem Körper zu schaffen; denn schweißtreibende Mittel hält er zu dieser Absicht für dienlicher als Purgiermittel. Indessen läßt das Queckſilber dennoch zuweilen üble Zufälle zurück. H. Th. hat einen Mann gekannt, der nach der Speichelkur zu gewissen Zeiten, und dies geschahe oft, den Gebrauch aller Sinne verlohr, nicht sprechen konnte, und sich seines Zustandes nicht bewußt war, bis der Anfall vorüber war.

XI.

Chirurgische Wahrnehmungen

von Johann Lebrecht Schmucker, Königl. preuß. ersten Generalchirurgus von der Armee. Zweyter Theil. Von den Verwundungen und Krankheiten der Brust, des Unterleibes und der übrigen Gliedmassen. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai. 1774. 8. 572 Seiten.

Eben so lesenswürdig als der erste Theil; und mannichfaltiger als derselbe. Kein Zweifel, daß alle Leser sich mit uns vereinigen werden, H. S. um die Fortsetzung zu bitten. Wir wollen ihm auch jezt zu seinen Kranken folgen, und von ihm lernen.

Eine Schußwunde durch die Lunge ist glücklich geheilt worden. Der Eingang der Kugel war zwischen der vierten und fünften wahren Ribbe zwey Finger breit vom Brustbeine, der Ausgang derselben aber zwischen der fünften und sechsten wahren Ribbe drey Finger breit von den Rückenwirbelbeinen. Es erfolgten sogleich die gewöhnlichen Zufälle, Blutspeyen, Beklemmung in einem so hohen Grade, daß der Kranke kaum sprechen, und nur im

Sitzen

Sitzen athmen konnte, u. s. w. Man erweiterte sogleich die Wunden, ließ, so oft die Beklemmung der Brust sehr zunahm, zur Ader, spritzte ein schwaches Myrrhendekokt in die Brusthöhle, um das geronnene Blut zu verdünnen und auszubringen, verordnete den dritten Tag ein Dekokt aus den Blumen der Arnica zum Getränke, u. s. w. Es erfolgte ein nicht heftiges Fieber, den zehnten Tag veränderte sich der blutige Auswurf in einen eytrigen, und die Kur wurde, ohne daß sich ein besondrer Zufall ereignete, innerhalb 4 Monaten geendigt.

H. S. erzählt noch 3 ähnliche Fälle, die auf ähnliche Art mit einem so glücklichen Erfolge behandelt wurden, daß die Kranken nachher nicht die mindeste Empfindung in der Brust verspührten, und ihre Dienste sogar noch viele Jahre verrichteten. Freylich glücken dergleichen Kuren nur, wenn der Körper des Verwundeten gesund und stark ist, und die Kugel kein großes Blutgefäß in der Lunge zerrissen, keinen Knochen zerschmettert, und die Splitter davon in die Lunge geschlagen hat. Indessen sind diese Wahrnehmungen sehr merkwürdig, und beweisen, was die Natur vermag, wenn sie gehörig unterstützt wird. Sehr viel kommt bey Brustwunden darauf an, daß sie geschwind verbunden, und der äussern Luft nicht lange ausgesezt werden. Dies

kann zwar auch von allen andern Wunden gesagt werden: und deßwegen tadelt der V. die Gewohnheit der mehresten Wundärzte, die Wunden mit vielen kleinen Plümasseaux zu bedecken: der Verband dauert lange, und der Druck wird ungleich. Man sollte, sagt er, die Plümasseaux so groß machen, daß sie auch Wunden, die eine Hand breit sind, auf einmal bedecken.

Scirrhöse Knoten in den Brüsten hat H. S. sehr oft mit dem glücklichsten Erfolge ausgeschnitten. Einige waren klein, andre aber so groß, daß die ganze Brust abgenommen werden mußte. Die mehresten wahren von äussern Ursachen, vornemlich vom Drucke der Schnürbrust entstanden. Einmal fiel die Kranke gleich zu Anfange der Operation in Ohnmacht; der V. sezte während der Ohnmacht die Operation fort, und der Erfolg war glücklich. Er giebt den Rath, vorzüglich auf die Haut, die den Knoten bedeckt, aufmerksam zu seyn, und sie, wenn sie angewachsen, oder sonst auf irgend eine Art verdächtig ist, samt dem Knoten auszuschneiden. Nach der Operation giebt er dem Kranken jederzeit Mohnsaft mit Oel und einen Syrup; dies Mittel verordnet er überhaupt nach allen Operationen, und immer mit großem Nutzen. (Ich freue mich desto mehr, dieses hier zu lesen, da es auch meine Gewohnheit ist, nach chirurgischen Operationen

rationen ein solches Mittel zu verordnen: und ich glaube, daß ich es diesem Mittel vornehmlich zu danken habe, daß ich selten die gewöhnlichen heftigen Zufälle bemerke, die sich sonst gemeiniglich ereignen).

Oft entsteht einige Stunden nach der Operation ein starkes Bluten. Es ist nöthig dieses zu wissen, und die Mittel in Bereitschaft zu halten, die dasselbe erfordert. Beym zweyten Verbande bedeckt H. S. gemeiniglich die Wunde mit einem Cerat aus Rosensalbe und lebendigen Queckſilber, um die etwa noch rückständige Härte zu zertheilen, indem die Gefässe noch offen sind. Einmal entstand den vierzehnten Tag nach der Operation, als bereits alles eine baldige Heilung versprach, nach einer Erkältung ein Kinnbackenkrampf und tetanus, der ungeachtet aller angewandten Mittel die Kranke tödtete. Wiederhohlte Erfahrungen haben den V. gelehrt, daß man die Ausrottung eines Scirrhus nicht unternehmen darf, wenn die Augen roth, und die Meibomschen Drüsen an den Augenliedern entzündet sind. Dies ist ein sicheres Zeichen, daß der Schade nicht mehr örtlich, und daß durch die Operation eine dauerhafte Gesundheit nicht zu erhalten ist. Die Bemerkungen von der Wirksamkeit des Schierlings sind sehr entscheidend; er hilft

nicht, sagt H. S., sondern schadet: und dies sagt er, kraft der sichersten Erfahrungen. Einst, um dies Mittel zu versuchen, errichtete er ein kleines Lazaret von 30 Kranken, die alle verhärtete Geschwülste von mancherley Art und Größe hatten, ließ Schierling von Wien kommen, und ihn diesen Kranken fünf Monate lang gebrauchen, und nach Verlauf dieser Zeit war kein einziger von diesen Kranken nur im geringsten gebessert. Fast allen verursachte er eine große Nervenschwäche, und zwey behielten darnach zeitlebens ein Zittern in allen Gliedern. Ein Mann, der einen scirrhösen Mastdarm hatte, verbrauchte ein Pfund Schierlingsextrakt, und bekam doch zulezt den Krebs.

Auch wirklich krebshafte Brüste hat H. S. ausgerottet. Die Belladonna und gelben Wurzeln haben ihm nie etwas geleistet. Auch Kröten hat er in nesseltuchnen Beuteln ohne Nutzen auf Krebsgeschwüre gelegt: doch ließ er sie nicht ansaugen. Drey Geschwüre an Brüsten, die viele Merkmale eines wahren Krebses hatten, die sich aber der V. nicht getrauet mit Zuverläßigkeit dafür auszugeben, hat er ohne Operation, vornemlich durch den äusserlichen Gebrauch des Emplastri nigri sulphurati Bechholtzii, dessen Zusammensetzung in Lösekens Materia medica angezeigt ist, gründlich geheilt.

Die

Die erste Kranke war sehr entkräftet, hatte durch den ganzen Körper die heftigsten krampfigen Zuckungen, ein auszehrendes Fieber, wenig Schlaf und keinen Appetit. Die Brust hatte äusserlich eine braune Farbe, war groß und hart, mit vielen dicken Blutgefässen besezt, saß fest auf dem Brustmuskel, und aus 16 Oeffnungen floß beständig eine braune Gauche. Das Geschwür blutete sehr leicht, und war äusserst schmerzhaft.

Der Fall der dritten Kranken ist einem Krebsgeschwüre am ähnlichsten. Diese bekam zuerst eine kleine Verhärtung nahe an der Brustwarze. Nach einiger Zeit floß eine scharfe schwärzlichte Feuchtigkeit von übeln Geruche aus der Warze; die Verhärtung nahm zu, ward schmerzhaft, braunroth, und brach endlich auf, und gab eine gauchichte Feuchtigkeit von abscheulichem Gestanke von sich, die ganz schwarz, und so scharf war, daß sie die Leinwand zerfraß. Endlich wurden die Ränder callös, es entstand ein schleichendes Fieber, und das Geschwür ward äusserst schmerzhaft, und erstreckte sich bis auf den Brustmuskel. Auch diese Kranke ward ohne Operation geheilt. Man spritzte das Geschwür täglich zweymal mit einem sehr saturirten Dekokte der China, Myrrhe und des Schierlings aus, und bedeckte es mit oben genanntem Pflaster.

Innerlich nahm die Kranke China, und jeden zehnten Tag ein Laxiermittel. Die Kur dauerte nur 4 Monate.

Einige Beobachtungen von offnen Krebsgeschwären an den Brüsten, die durch die Ausrottung gründlich gehoben worden sind, verdienen Aufmerksamkeit. Das erste entsprang aus einer Verhärtung in der Brust, die ohne eine äussere Ursach entstanden war. Es ereigneten sich keine sonderliche Zufälle nach der Operation, und in der zehnten Woche erfolgte die Heilung. Sechs Jahr nach der Operation befand sich diese Weibsperson noch vollkommen wohl. Im zweyten Falle war die Krankheit auch von innern Ursachen entstanden; die Brust war an 3 Orten aufgebrochen, der Ausfluß war schwarz, die Ränder waren umgebogen und mit schwammichten Auswüchsen besezt, die Kranke war sehr entkräftet, und hatte ein schleichend Fieber, und dennoch hatte die Operation den erwünschtesten Erfolg. Die übrigen Fälle sind diesen ähnlich. Ein paarmal gelang die Operation nicht; die Kranken hatten vor derselben bereits entzündete Augenlieder.

Einem sechzigjährigen Frauenzimmer, welches die Bauchwassersucht hatte, hat H. S. innerhalb fünf Jahren das Wasser zwey und funfzigmal ab-

gezapft,

gezapft, und durch diese wiederhohlten Operationen zusammen 331 Berliner Quart Wasser abgelassen. An einer andern verrichtete er diese Operation neun und zwanzigmal. Bey dieser waren die Drüsen im Unterleibe dergestalt verhärtet, daß der Bauch nach der Operation wie ein mit Kartoffeln angefüllter Beutel anzufühlen war. Die Drüsen unter den Achseln und am Halse wurden endlich ebenfalls hart, ja beyde Brüste wurden scirrhös, und gingen nach einiger Zeit in einen brandigen Krebs über. — Als einmal der V. an einem wassersüchtigen Manne diese Operation verrichtete, und den Troikart an den gewöhnlichen Ort in den Unterleib stieß, kam statt des Wassers eine Menge dickes und schwarzes Blut zum Vorschein. Das Bluten stillte man leicht, und den folgenden Tag empfand der Kranke nicht den geringsten Schmerz an der punktirten Stelle. Eilf Tage nachher starb er. An der Stelle, wo die Operation verrichtet worden war, fand man eine ungeheure Milz, welche sich bis ins Becken erstreckte. Die Leber war weder verhärtet noch verstopft.

H. S. giebt den Rath, den gewöhnlichen Handgriff, wodurch man sich von der Gegenwart des Wassers im Unterleibe zu versichern pflegt, mit Aufmerksamkeit zu machen, und den Troikart nicht in

den

den gewöhnlichen Ort einzustossen, wenn das Anprellen des Wassers an demselben nicht recht lebhaft ist. Gemeiniglich erstreckt sich alsdann die Milz so tief herunter, daß sie bey der Operation verlezt wird. Immer muß man einen solchen Ort zur Operation erwählen, an welchem das Schwappern des Wassers recht deutlich zu fühlen ist. Wenn im ganzen Umfange des Bauchs, und an allen Stellen desselben das Schwappern und Anprellen des Wassers schwach und undeutlich ist, so hat man Ursach zu glauben, daß die enthaltene Feuchtigkeit dick und zähe ist, und einen ungewöhnlich dicken Troikart zur Operation zu erwählen. Und dennoch fließt durch die weite Röhre eines solchen Troikarts die Feuchtigkeit nicht immer; so dick und zäh ist sie zuweilen. Der V. war in einem solchen Falle einmal genöthigt, die Wunde durch einen Schnitt zu erweitern. Uebrigens hat H. S. bemerkt, daß die Wassersucht bey Weibspersonen relativ nicht so tödtlich ist, als bey Mannspersonen. Diese haben selten die achte Punktion überlebt, jene aber, wie die erzählten Fälle beweisen, sind oft zwanzig, ja funfzigmal punktirt worden.

Die Absonderung und Unterbindung des Bruchsacks hält H. S. für das zuverläßigste Mittel, den Bruch gründlich zu heilen. Zweymal hat er (ein-

mal

mal bekanntlich an den H. Leibmedicus Zimmermann) diese Operation verrichtet, und beydemal hat er eine gründliche Kur dadurch bewirkt. Bey dieser Gelegenheit beantwortet er einige Fragen, die ich bey der Anzeige der Mekelschen Beschreibung der an den H. Leibmed. Zimmermann verrichteten Operation in dieser Bibliothek gethan habe. Von der Freundschaft und vortreflichen Denkungsart des H. S. völlig überzeugt, und daher unbesorgt, daß er Widerspruch für Beleidigung ansehen wird, gestehe ich, daß seine Antwort meine Zweifel noch nicht gänzlich gehoben hat. Ich will mich mit diesem erfahrnen Wundarzt über diese Materie unterreden; denn mit würdigen und wahrheitliebenden Männern verlohnt sichs allein die Mühe, die Wahrheit zu untersuchen: welcher ehrliebende Mann wird sich mit dem Pöbel abgeben, welcher schimpft, so bald man ihm widerspricht.

Zur gründlichen Kur eines Bruchs wird bekanntlich weiter nichts erfordert, als daß sich der obere Theil des Halses des Bruchsacks schließt und gänzlich verwächst. Wenn dies geschehen soll, muß sich die innere Ueberfläche desselben nothwendig in allen Punkten berühren; und daher applicirt man einen äussern Druck auf diesen Theil des Bruchsacks. Dieser Druck darf aber nicht so gar stark

seyn,

seyn, denn es kommt hier nur drauf an, die Theile so nahe aneinander zu bringen, daß sie sich berühren. Und warum sollte man nun durch eine äusserlich aufgelegte Pelotte einen solchen Druck nicht eben sowol bewirken können, als durch einen um den Hals des Bruchsacks gelegten Faden. Ja auch zu einem sehr starken Drucke, wenn ein solcher nöthig wäre, würde die Pelotte oder Kompresse hinreichend seyn, da die Schaambeine hier in der Nähe sind. Aber ein starker Druck ist nicht nöthig, ja vielmehr schädlich; denn legt man die Ligatur zu fest um, so erregt sie eine geschwinde Entzündung und Eyterung, und fällt ab, ehe der Hals des Bruchsacks verwachsen ist, und nun ist wirklich das Uebel ärger. Ein Fall, der sich oft genug ereignet hat.

Theile, die sich einander berühren, wachsen desto sicherer und eher zusammen, wenn sie entzündet und verwundet sind; und deßwegen scarificirt man nun den Hals des Bruchsacks; und ist dies nun geschehen, so brauchts bey der großen Disposition dieser Theile zusammen zu kleben, gewiß keines starken äussern Drucks. Der umgelegte Faden erregt eine Entzündung, und befördert dadurch auch die Verwachsung. Nur kommt es hier in der That doch einigermassen auf den gehörigen Grad der Entzündung

zündung an. Ist es nicht leicht möglich, daß bey einem Kranken, dessen Körper zu heftigen Entzündungen nicht geneigt ist, der Faden wenig oder gar keine Entzündung erregt, und der Versuch mißlingt? Und wie leicht kann im Gegentheil bey Kranken, die zur Entzündung sehr geneigt sind, eine unerwartet heftige Entzündung entstehen, die die Ligatur zu zeitig absondert, oder sich wohl gar bis in den Unterleib erstreckt, und üble Zufälle veranlaßt? Dies alles hat man bey der Scarification nicht zu fürchten; die Verwundung dieser Theile befördert ihre Verwachsung schon genug, wenn auch keine starke Entzündung erfolgt.

Ich setze den Fall, daß bey der Operation etwas vorgefallen ist, wodurch nach derselben der Ausfluß irgend einer Feuchtigkeit aus dem Bauchringe nothwendig gemacht wird; sollte es hier wohl rathsam seyn, sogleich eine Ligatur anzulegen, und allen Ausfluß zu hemmen? — Ferner, so hoch man auch die Ligatur anlegt, wird man, zumal bey fetten Personen, sie doch nie an die obere Oeffnung des Bruchsacks, welche innerhalb dem Bauchringe ist, anlegen können, wenn man auch, wie H. S., den Bruchsack ein wenig hervor zieht. Und wenn dies wahr ist, bleibt nach der Operation immer ein kleiner Bruchsack zurück, der sich in der Folge in einen

großen ausdehnen kann; so daß auch hier keine völlige Sicherheit ist.

Endlich kann man doch wirklich nicht behaupten, daß die Absonderung eines großen ungeheuern Bruchsacks etwas sogar unbedeutendes ist. Wenn der Wundarzt die Messerschnitte auch nicht zählt, empfindet sie doch die Natur alle; und man kann immer sagen: die Natur läßt keine Beleidigung ganz ungerochen. Es ist in der That einem Zufalle zuzuschreiben, daß von allen denen, die H. S. auf die gewöhnliche Art operirt hat, kein einziger gründlich geheilt worden ist. Zwey Personen, die ich nun schon vor fünf Jahren operirt habe, empfinden bis jezt noch keinen Rückfall der Krankheit; der Erfahrungen des H. Pott und vieler andrer nicht zu gedenken.

Dies sind meine Gründe. Doch bin ich für meine Meynung so sehr nicht eingenommen, daß ich nicht bereit seyn sollte, mich, je eher je lieber, des Gegentheils überführen zu lassen; denn ich weiß, daß 30 Pfund Raisonnement nicht so viel beweißt, als ein Gran sichere Erfahrung, und in dieser, gestehe ich gern, hat H. S. den Vorzug vor mir. Ich mache mir übrigens ein Vergnügen daraus, die Hochachtung und Freundschaft, die ich gegen dieses

sen verdienten Wundarzt hege, hier öffentlich zu bezeugen.

Auch alte Brüche incarceriren sich zuweilen. Ein Bruch, der bereits zwanzig Jahr alt war, klemmte sich so heftig ein, daß man die Operation unternehmen mußte. Das Ileum, welches in demselben lag, war eine Elle lang, schwarzbraun und voll strotzender Blutgefässe; demungeachtet brachte man es zurück, und der Erfolg war glücklich. Ein Zeichen, welches die Natur aller eingeklemmten Brüche charakterisirt, ist nach H. S. ein in den im Bruche sowohl als Unterleibe liegenden Därmen herumschweifender Schmerz; und wenn sich, sagt er, dieser Schmerz figirt, so ist gewiß der Brand nahe, und die Operation keinen Augenblick mehr aufzuschieben. Auch ganz alte Brüche haben zuweilen einen sehr dünnen Bruchsack. H. S. glaubt, daß der Bruchsack nur alsdann dick ist, wenn ein Bruchband getragen worden, und hingegen immer dünn ist, wenn ein solches Band nicht getragen worden, der Bruch mag alt oder neu seyn.

Ein eingeklemmter Netzbruch verursachte Brechen, Schlucken und Leibesverstopfung; doch endlich erhielt die Kranke durch Hülfe der Klystiere täglich offnen Leib. Sobald sie sich gerade ausstreckte,

entstanden heftige Magenschmerzen. Der Bruch war äusserlich ganz hart anzufühlen, wurde aber, nachdem man den Dampf von Eßig hatte anschlagen lassen, kleiner und weniger schmerzhaft, so, daß die Kranke umher gehen konnte. Nach 6 Wochen vermehrten sich die Schmerzen wieder, und der Bruch gerieth in Eyterung, und brach auf. Die Eyterung dauerte fünf Wochen, in welcher Zeit sich das ganze eingeklemmte Stück Netz absonderte. Nach der Heilung befand sie sich ein Jahr lang wohl; nach welcher Zeit der Bruch abermals vorfiel, sich sogleich einklemmte, und glücklich operirt wurde.

Ein Wasserbruch am Saamenstrange, der nach einer Quetschung entstanden, war so hart, daß man ihn für einen Scirrhus hielt. Bey der Operation fand man einen Sack, der 2 Linien dick und voll Wasserblasen war, die ein klares gelatinöses Wasser enthielten. — Einen großen Wasserbruch der Scheidenhaut des Hoden hat H. S. durch den Schnitt operirt, und es erfolgten keine heftige Zufälle. — Einmal fand er, als er dieselbe Operation verrichtete, die Scheidenhaut des Hoden voll kleiner Wasserblasen, wovon einige die Größe einer kleinen Erbse hatten, die meisten aber dem Fischroggen glichen. Je kleiner ein Wasserbruch ist, des-

sto

sto leichter und unschmerzhafter ist die Operation. Bey einem großen Wasserbruche, sagt H. S., thut man immer besser, wenn man das Wasser zuerst durch den Troikart abzapft, und dann erst, wenn es sich wieder zu sammeln anfängt, die Radicaloperation macht. Die Scheidenhaut und der Hodensack ist alsdann nicht so sehr ausgedehnt, der Zufluß der Säfte ist nicht so stark, man braucht von diesen Theilen nichts abzuschneiden, und man entdeckt dadurch vor der Operation, ob der Hode schadhaft ist oder nicht.

Ein Fleischwasserbruch wurde durch die Castration glücklich gehoben. H. S. unterband den ganzen Saamenstrang, und dennoch erfolgten keine üble Zufälle; nur die Ligatur sonderte sich nicht ab, und mußte daher endlich abgeschnitten werden. Dies wäre vermuthlich nicht nöthig gewesen, wenn die Schlagader allein unterbunden worden wäre. — Wenn er genöthigt ist, den Saamenstrang nahe am Bauchringe zu unterbinden, schneidet er den Hoden nicht ab, weil sich, wenn man ihn abschneidet, das kurze übrige Stück des Saamenstranges samt der Ligatur in den Unterleib zieht, und der Operateur dadurch ausser Stand gesezt wird, eine etwa sich ereignende Blutung zu stillen. — Es ist nöthig, dem Kranken nach der Operation eine beständig gerade ausgestreckte Lage zu empfehlen, und zu ver-

hüten, daß er das Knie nicht an sich zieht, damit der abgeschnittne Theil des Saamenstranges immer einerley Lage behält, und nicht, nachdem er in einer gebognen Lage tief unten gelegen und angewachsen ist, bey der Ausstreckung des Körpers angespannt und ausgedehnt wird.

Ein einzigesmal hat der V. einen Saamenstrang, der bis in den Unterleib verhärtet war, und wo der Bauchring erweitert werden mußte, ohne Unterbindung abgeschnitten. Er scarificirte die äussern Häute, und es erfolgte nicht die geringste Verblutung. Einen scirrhösen Hoden, der die Größe einer mittelmäßigen Melone hatte, hat er glücklich abgeschnitten. In seiner Mitte war eine Höhle voll Eyter: er würde also vermuthlich in kurzem krebshaft geworden seyn. Einmal fand H. S. die Ligatur wirklich vom Saamenstrange abgestossen. Es erfolgte eine starke Blutung.

In der Mitte eines Blasensteins, den H. S. ausgezogen hatte, war eine Gerstenähre, und in einem andern ein kurzes Besenreiß. Die Le Dranſche Methode, den Blasenstein zu operiren, zieht er allen andern vor. Er hat dieselbe verschiednemal mit dem glücklichsten Erfolge verrichtet. Innerhalb 25 Tagen nach der Operation waren die Kranken gemeiniglich wieder hergestellt. Den Schnitt

in

in die Blase macht er größer als Le Dran, weil er, wie er sagt, zerrißne, nicht aber zerschnittene Theile fürchtet. In den hier erzählten Fällen folgte nach der Operation kein einziger sonderlicher Zufall, ja nicht einmal ein beträchtliches Fieber. Ich getraue mir fast zu behaupten, sagt H. S., daß kein einziger an dieser Operation sterben muß, wenn sie der Wundarzt mit der nöthigen Geschicklichkeit verrichtet.

Er tadelt diejenigen, welche, wenn der Stein zerbrochen ist, Röhren in die Wunde legen, durch welche der in der Blase zurückgebliebne Grieß abgehen soll. Man fühlt leicht mit dem Finger, ob etwas zurückgeblieben ist oder nicht, im lezten Falle ist die Röhre nicht nöthig, im ersten muß man den Sand sogleich durch Einspritzungen in die Blase auszuspühlen suchen, und die Wunde leicht verbinden, damit der Sand abfliessen kann. — Auch Weibspersonen hat er vom Blasensteine, theils durch den Schnitt, theils allein durch die Erweiterung der Harnröhre befreyet.

Die Punction der Blase nach **Flürants** Methode erhebt H. S. sehr; sie ist, sagt er, die leichteste und sicherste, und verdient den Vorzug vor allen andern Methoden. Er selbst hat sie verschiedentlich mit dem beßten Erfolge verrichtet. Sie

verursacht dem Kranken so wenig Schmerzen, daß einige sogar versicherten, bey der Operation gar nichts empfunden zu haben. Er ließ die Röhre, so lange als es nöthig war, im Mastdarme liegen, und nachdem er sie ausgezogen hatte, verordnete er einige Tage eine gute Diät, ließ den Mastdarm einigemal des Tages mit Milch und Oel, und endlich mit kaltem Wasser ausspritzen, und nie erfolgte die geringste Unbequemlichkeit.

Eine große falsche Pulsadergeschwulst am Arme, die nach einem unglücklichen Aderlaß entstanden war, und fast zu bersten drohete, wurde durch die Operation glücklich geheilt. Den zehnten Tag nach der Operation bemerkte man zuerst in der Handwurzel einen schwachen Puls wieder; und so lange blieb der Arm ganz kalt und gleichsam zusammengeschrumpft. Sehr lange blieb der Puls klein, und die Hand so schwach, daß der Kranke nichts zwischen den Fingern halten konnte. Ein Dampf- und Tropfbad stellte endlich die Kräfte derselben völlig wieder her, so daß er diesen Arm nun eben so vollkommen gebrauchen kann als vor der Operation.

Ein Officier, dem eine Kanonenkugel beyde Arme abriß, wurde ohne Amputation glücklich geheilt; ja es ereignete sich während der ganzen Kur

nicht

nicht einmal ein bedeutendes Fieber. Eben so glücklich, und gleichfalls ohne Amputation ward ein Officier geheilt, dem der Schenkel abgeschossen war. Ja es ward nicht einmal der Schenkelknochen, der eine Hand breit vor dem Fleische hervor ragte, abgesägt. Ueberhaupt widerräth H. S. die Amputation des Stumpfs eines abgeschoßnen Gliedes sehr; sie lauft, sagt er, selten gut ab, denn gemeiniglich ist der Körper durch die Verwundung entkräftet. Die Amputation, die die Kanonenkugel macht, lauft weit glücklicher ab, als die künstliche, die gemeiniglich erst einige Tage nach der Schlacht vorgenommen wird, wo der Körper bereits entkräftet und ein Fieber da ist. (Wie aber, wenn man die Operation gleich auf dem Schlachtfelde machte? dann treffen sie doch alle diese Vorwürfe nicht. Und so wäre also nicht die Operation, sondern der Aufschub derselben zu widerrathen). Das Absägen des hervorstehenden Knochen ist ebenfalls unnöthig. Der Knochen ist gemeiniglich so zerschmettert, daß er sich sehr tief im Fleische absondert; und diese Absonderung kann man durch eine öftere gelinde Bewegung des Knochen befördern, welche nicht statt findet, wenn er abgesägt worden ist.

Starke Zerschmetterungen der Knochen sind gleichfalls ohne Amputation geheilt worden; dies

beweisen einige lesenswürdige Wahrnehmungen. Von der Chinarinde in Substanz hat H. S. bey Wunden mit anfangenden, ja schon wirklich entstandenen Brande jederzeit die herrlichsten Wirkungen gesehen. Er vermischt sie mit Salpeter, und giebt sie in dringenden Fällen täglich zu zwey Unzen. Das Infusum oder Dekokt leistet nie so viel, so saturirt es auch ist.

Den Beschluß machen einige sehr merkwürdige Beobachtungen vom Bisse toller Hunde. Die fürchterliche Krankheit, die auf diese Verletzung folgt, hat H. S. einigemal ganz zuverläßig verhütet. Nur ein Exempel, das überzeugend ist, wollen wir anführen. Ein toller Hund biß verschiedne Personen. Alle starben an der Wasserscheue, ausser diejenigen, die sich der Kur des H. S. anvertrauet hatten. Er verfährt in solchen Fällen auf folgende Art. Er läßt die blutende Wunde auswaschen, macht hierauf tiefe Einschnitte in dieselbe, und läßt das dadurch erregte Bluten mit warmen Wasser unterhalten. Alsdann läßt er in die Einschnitte spanisch Fliegenpulver reiben, und die ganze Wunde mit einem spanischen Fliegenpflaster bedecken. Zum innern Gebrauch verordnet er viermal des Tages ein Pulver aus einem halben Quentchen Salpeter und Zwey Gran Kampfer. Der Gebrauch

brauch des spanischen Fliegenpflasters wird 8 : 12 Tage fortgesezt. Gemeiniglich wird die Wunde zulezt groß und faul, da sie dann mit dem vnguent. basil. verbunden wird. Nach 4 Wochen läßt er die Wunde sich schliessen.

XII.

Joseph Jacob Plenck, der Chirurgie Doktor, der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe ordentlichen öffentlichen Lehrers auf der Universität zu Tyrnau, Lehrsätze der praktischen Wundarzneywissenschaft. Zum Gebrauch seiner Zuhörer. Erster Theil. Wien, bey Gräffer. 1774. 8. 248 Seiten.

Wenn ich sage, spricht Herr Plenck, daß ich unter so vielen Lehrbüchern der ausübenden Wundarzneykunst kein einziges finden konnte, welches für die zur Abhandlung dieser Wissenschaft auf unsrer hohen Schule bestimmte Zeit von zehn Monaten nicht entweder zu ausgedehnt, oder zu eingeschränkt ist, so glaube ich meinen Entschluß, ein eignes Lehrbuch zu schreiben, gerechtfertigt zu haben. — Uns

scheint

scheint dies Buch, zu der Absicht, zu der es bestimmt ist, bequem eingerichtet zu seyn. Die Materien sind genau und gut geordnet. Der Vollständigkeit scheint sich der V. vorzüglich beflissen zu haben. Kurz, sehr kurz ist er, dies muste er aber seyn, und es schadet nichts, da dies Buch einer mündlichen Erklärung und Ergänzung bedarf. Aber bey den Kurmethoden und Operationen scheint er hier und da ein wenig zu kurz zu seyn: wenigstens sollten doch die vorzüglichen Methoden alle genennt werden. So wird z. E. beym Wasserbruche der Einspritzung, beym Krebse ausser des Schierlings keines einzigen Mittels, bey der Mastdarmsfistel der Ausrottung und Unterbindung, bey der Speichelfistel der Kompreßion nicht gedacht. Bey der Phlegmone sind Aderlässe und zertheilende Umschläge nöthig: dies ist alles, was von der Heilung dieser Krankheit gesagt wird, und offenbar zu wenig.

Einen Auszug aus einem Buche, welches die ersten Anfangsgründe der Chirurgie enthält, werden meine Leser nicht erwarten. Nur von der Einrichtung desselben will ich einige Nachricht geben. Dieser erste Band enthält die Lehre von den Wunden, Geschwüren, Geschwülsten und Vorfällen. Die Wunden werden eingetheilt in gehauene, gestochne,

stochne, gequetschte, geschoßne, vergiftete, in Wunden der Nerven, der Sehnen, der Pulsadern, Wassergefässe, Gelenke und Knochen, in Kopfwunden, Halswunden, Brustwunden, Bauchwunden und Quetschungen. Jede dieser Wunden wird besonders abgehandelt.

Die Geschwüre theilt H. P. in einfache, in Hohlgeschwüre, Fistelgeschwüre, callöse Geschwüre, schwammichte Geschwüre, speckichte Geschwüre, skorbutische, Krebsgeschwüre, venerische, cariöse, veraltete, brandige, zu viel eyternde, wurmige, raudige Geschwüre, in Kopfgeschwüre, Nasengeschwüre und Ohrgeschwüre. Auch handelt er in diesem Abschnitte von der Speichelfistel, Kinnbackenfistel, Brustfistel, Mastdarmfistel, von den Schlundgeschwüren, Mundgeschwüren, Halsgeschwüren, und den Geschwüren der Brüste.

Die Hauptgattungen der Geschwülste sind, die Entzündungsgeschwülste, die Eytergeschwülste, die Brandgeschwülste, die Verhärtungsgeschwülste, die Wassergeschwülste, die Blutgeschwülste, Sackgeschwülste, Auswachsgeschwülste, Knochengeschwülste, Gelenkgeschwülste, die erdigen Geschwülste, Luftgeschwülste, Speichelgeschwülste, Gallengeschwülste, Harngeschwülste, Milchgeschwülste, die falschen Brüche und organischen Geschwülste.

Im

Im Kapitel von den Vorfällen wird von den Vorfällen überhaupt, vom Vorfalle des Mastdarms, der Mutterscheide, der Gebärmutter und den wahren Brüchen gehandelt.

XIII.

Auserlesene Abhandlungen praktischen und chirurgischen Inhalts aus den philosophischen Transactionen der Jahre 1699. bis 1720. gesammelt und übersezt von M. **Nathanael Gottfried Leske**, der Arzneywissenschaft Baccalaureus. Erster Theil. Mit Kupfern. Lübeck und Leipzig, bey Donatius. 1774. 8. 350 Seiten.

Wirklich H. L. thut etwas sehr verdienstliches, indem er so viele brauchbare Beobachtungen und Abhandlungen, die bisher in einem ungeheuern Werke, in welches das Auge der praktischen Aerzte und Wundärzte nicht leicht dringet, gleichsam begraben lagen, ans Tages Licht bringet. Manches ist freylich nun schon alt, vieles aber, so alt es auch ist, noch immer brauchbar und merkwürdig: und

mit

mit Recht bemerkt H. L., daß das Alter keinen wahren Einfluß auf den Werth oder Unwerth einer Wahrnehmung hat. Auch hat H. L. eine Wahl getroffen, und solche Beobachtungen, die jezt ganz unbedeutend sind, ausgelassen. Einige Ordnung beobachtet er gleichfalls; den Anfang machen in jedem Bande die Hautkrankheiten, darauf folgen die Krankheiten des Kopfs, des Halses, der Brust, des Unterleibes, des Körpers überhaupt, und endlich der Knochen. Allenthalben hat er sich der Kürze beflissen; unnöthige Umschreibungen, Beweise von unzweifelhaften Sachen, falsche und in den neuern Zeiten gänzlich verworfene Hypothesen u. s. w. hat er ausgelassen; doch versichre ich, sagt er, daß ich nichts übergangen habe, was ich nicht zuvor wohlbedächtig gelesen habe. Hier und da, wo er Meynungen, die den jezt allgemein angenommenen entgegen gesezt sind, mit übersetzen mußte, zeigt er in einer Anmerkung einen neuern Schriftsteller an, der das Gegentheil beweißt. Schriftsteller, die die englischen Verfasser nur überhin anzeigen, zeigt er genauer an: auch einige zur Erklärung wichtiger Krankheiten nöthige Kupfer hat er abstechen lassen. In der Wahl der deutschen Kunstwörter folgt er dem H. v. Haller. Das englische Maas und Gewicht hat er mit dem unsrigen verglichen, und das leztere angezeigt. Unsre Leser sehen hieraus, wie

vielen

vielen Fleiß H. L. bey dieser Arbeit angewendet hat, und wie vielen Dank man ihm schuldig ist.

Von den chirurgischen Beobachtungen wollen wir die vorzüglichste anzeigen. Den Anfang machen verschiedne Beobachtungen von lebendigen Geburten ohne Kopf oder Gehirn. Merkwürdig ist die Geschichte eines Menschen, der 30 Jahr eine Musketenkugel im Kopfe gehabt, aus dem 26. Bande, Num. 320, S. 317 der phil. Transactionen. Sie war durchs rechte Auge ins Felsenbein gedrungen. Ein halb Jahr lang hatte der Kranke den Kinnbackenkrampf, welcher sich endlich, nachdem einige Knochensplitter aus der Wunde, Nase und dem Munde abgegangen waren, verlohr. So oft in der Folge ein Knochensplitter abgehen wollte, stellte sich der Mundkrampf vorher wieder ein. Endlich heilte die Wunde, und der Kranke befand sich wohl, ausgenommen, daß Eyter aus der Nase floß. Dieser Ausfluß dauerte 12 Jahr. Nach dieser Zeit entstand beym Reiten ein Schmerz in der Gegend der Ohrendrüsen der linken Seite, und bald darauf eine Lähmung der linken Seite des Gesichts. Hierauf zeigten sich einige Geschwülste am Ohr, nach einiger Zeit unter der Kinnbacke, und endlich an der Seite des Halses, und aus einer dieser leztern zog man endlich die Kugel aus.

Ein sehr leichtes Mittel wider ein schwaches Gesicht, (aus Band 3. Num. 37. S. 727). Es besteht in zwey kleinen Röhren aus schwarzem Leder, die beständig auf den Augen, so wie eine Brille, getragen werden. Ein Mittel, das auch Boerhave empfiehlt, das aber nur in gewissen Gattungen des schwachen Gesichts etwas leistet. Diese Röhren schonen das Auge, indem sie die unnützen Seitenlichtstrahlen abhalten, und nur diejenigen ins Auge fallen lassen, die von dem Gegenstande kommen, der sich in der Sehaxe befindet.

Wilhelm Musgrave beschreibt im 21. B. N. 258. S. 398. eine fürchterliche Wunde der Luftröhre, welche glücklich geheilt wurde. Die Luftröhre war gleich unter dem sogenannten Adamsapfel durch und durch zerschnitten, ja so gar der Oesophagus war ein wenig geritzt; das untere Stück der Luftröhre war bis an das Schlüsselbein herunter gesunken, und kam nur bey jedem Ausathmen ein wenig zum Vorschein; man konnte durch die Wunde in den Mund sehen, und der Kranke bekam zu wiederhohltenmalen Zuckungen und Ohnmachten. Man vereinigte die 2 Stücken der Luftröhre durch eine Naht, und nach 26 Tagen war die Wunde heil. Der Kranke war in aller Absicht vollkommen wieder hergestellt, ausgenommen daß beym

Niederschlucken vom Getränke leicht etwas in die Luftröhre gerieth, und Husten erregte: vielleicht weil der Kehldeckel die Oeffnung der Luftröhre nicht genau bedeckte.

Eine ungeheure Geschwulst an der Backe, welche sich vom Auge bis an die Schulter erstreckte, und neunzehn Pfund wog, ist glücklich abgeschnitten worden. (aus d. 30. B. 354. Num. 713. S). Man legte um die Grundfläche derselben eine Ligatur, und schnitt sie unter derselben ab. Es gingen bey der Operation 2 Pfund Blut verlohren. Die Kur dauerte 6 Wochen.

Einer Frau schwollen beyde Brüste plötzlich und ausserordentlich auf. Die linke Brust wog 64 Pfund; ihr Umfang betrug 3 Fuß anderthalb Zoll. Die rechte war ein wenig kleiner. Uebrigens waren sie ganz unschmerzhaft. Man fand nach dem Tode der Kranken nichts widernatürliches in den Brüsten.

Einige Wahrnehmungen von sehr großen Blasensteinen, die Weibspersonen durch die Harnröhre abgegangen sind. Einer vornemlich wog vier und ein halb Loth. — Ein Stein, welcher 20 Jahre im häutigen Theile der Harnröhre gesteckt hatte, wurde glücklich ausgeschnitten. Man fühlte die

Ge-

Geschwulst, die er verursachte, hinter dem Geilensacke ganz deutlich. Der Kranke hatte von je her oft heftige Schmerzen gehabt, welche sich jederzeit minderten, wenn die Blase vom Urin stark ausgedehnt war; vielleicht weil alsdann auch der Theil der Harnröhre ausgedehnt wurde, in welcher der Stein war. Der Urin floß tropfenweise und wider Willen ab. Die Operation ging leicht von statten; das besondere dabey war, daß, als der Wundarzt den Finger in den Mastdarm steckte, um zu verhüten, daß der Stein nicht etwa bey der Operation zurück in die Blase treten möchte, er fand, daß die Spitze des Steins ein Loch in den Mastdarm gemacht hatte. Die Harnröhre war da, wo der Stein gelegen hatte, äusserst ausgedehnt, und so hart, daß der Wundarzt durch einen Knorpel zu schneiden glaubte, indem er sie zerschnitt.

Die berüchtigte Geschichte von der Operation des Nierensteins, die **Dominicus de Marchettis** an dem englischen Consul zu Venedig, **Hobson** verrichtet haben soll, aus dem 19. Bande 223. Nummer, Seite 333. Das, was an dieser Geschichte unglaublich ist, und gemacht hat, daß man von je her an der Wahrheit derselben gezweifelt hat, ist kurz folgendes. Wenn ein Stein in der Niere Entzündung und Eyterung erregt, das Eyter sich aus-

wärts begiebt, und eine Geschwulst erregt, in welcher eine Schwappung gefühlt wird, kann man diese ganz dreist öffnen, das Eyter auslassen, und den Stein, den gemeiniglich die Eyterung loßgemacht hat, ausziehen. Dies hat man oft, und mit einem glücklichen Erfolge gethan; und in so weit kann man sagen, daß man den Nierenstein durch eine Operation ausziehen kann. Aber alsdann, wenn weder Entzündung da ist, noch Eyter dem Messer den Weg zeigt, einen Einschnitt bis zum Nieren machen, und aus diesen den Stein ausschneiden wollen, scheint dreist, ja verwegen zu seyn; wenn man bedenkt, wie dick die äussern Theile sind, die die Nieren bedecken, wie viel Ursach man hat, eine gefährliche Blutung zu fürchten, wie leicht man die Niere verfehlen kann, und wenn man sie nicht verfehlt, wie schwer es ist, den Stein in derselben zu finden und abzusondern. Und dies soll nun **Marchettis** gethan haben. Er fand den Stein glücklich, zog ihn aus, es erfolgten keine heftige Zufälle, und der Kranke ward wieder hergestellt; ausgenommen daß er zeitlebens eine Fistel behielt, aus welcher Urin floß, die ihn aber wenig beschwerte.

Eine unglaubliche Geschichte von einem Kinde, das 26 Jahr im Unterleibe der Mutter ausserhalb der Gebärmutter gelegen, und nach dem Tode der

Mutter

Mutter gefunden worden. Zwanzig Jahre lang bewegte sich das Kind, und lebte im Unterleibe. — Ein andrer Fall von einem Kinde, das 17 Monate im Unterleibe lag, und endlich durch ein Geschwür am Nabel, welches von sich selbst entstand, ausgezogen wurde. Die Mutter ward nachher noch einmal schwanger. — In ein paar andern Fällen gingen die Knochen einer im Unterleibe verweeßten Frucht durch ein Geschwür über den Schaambeinen ab. — Eine schwangere Frau, welche die Blattern hatte, gebar ein Kind, welches mit derselben Krankheit behaftet war (aus dem 28. B. 337. N. 163 Seite).

Ein Mann, der zehn Jahr lang mit heftigen und unaufhörlichen Kopfschmerzen behaftet gewesen, velohr endlich das Gesicht. Man fand, bey Untersuchung des Kopfs eine große Geschwulst, die den ganzen haarichten Theil des Kopfs einnahm, und in der Mitte des linken Seitenbeins ein Klopfen und Schwappern. Der Wundarzt öffnete auf anhaltendes Bitten des Kranken diese Stelle, und es kam eine Menge geronnen Blut heraus. Den dritten Tag zog man ein abgesondertes Knochenstück aus, und den vierten Tag starb der Kranke. Man fand, daß der geschwollne Theil der Hirnschaale einen Zoll dicker war, als gewöhnlich. Diese

Geschwulst bestand in kleinen Körnern, oder unzähligen kleinen hohlen Kegeln und spitzigen knöchernen Fasern. Es zeigte sich keine Spur einer venerischen Krankheit; daher der V. vermuthet, daß die ganze Krankheit durch einen Schlag auf den Kopf, und eine Erschütterung der Hirnschaalenknochen veranlaßt worden ist. (aus dem 21. Bande, 251. N. S. 138).

Verschiedne Beobachtungen von hornichten Auswüchsen. Ein Knabe hatte dergleichen an den Fingerspitzen. Einer derselben war über 4 Zoll lang. Sie sind unempfindlich. Diese besondre Krankheit überfiel ihn nach den Blattern. Nach dem Gebrauch einiger Purgiermittel, fingen einige Hörner an den Wurzeln an loszugehen. — Ein Mädchen hatte solche Auswüchse vornemlich in der Gegend der Gelenke häuffig; sie waren in der Haut wie Warzen befestigt, und die Haut des ganzen Körpers war hart und schwülicht anzufühlen. Im übrigen befand sie sich sehr wohl, nur daß sie die monatliche Reinigung nie gehabt hatte. — Bey einem jungen Menschen fielen diese Hörner wechselsweise ab, und kamen wieder. Eines derselben war eine viertel Elle lang.

Verschiedne Fälle, wo die Natur einen ansehnlichen Knochenverlust wieder ersezt hat. —

Von

Von einem seltnen Brande im dicken Beine: (aus dem 26. B. 313. N. 41 Seite). Eine zwey und sechzigjährige Frau bekam ein Fieber, welches sich nach 14 Tagen in eine Geschwulst und Erstarrung des linken Fußes endigte, welche nach und nach den Schenkel und die Hälfte des dicken Beins einnahmen. Nach einem Monate, in welcher Zeit sie verschiedne Mittel gebraucht hatte, war der Fuß und Schenkel kalt, unempfindlich, vertrocknet, hart und schwarzbraun. Am Knie, welches geschwollen war, sahe man einige schwarze Flecken, in die man mit dem Finger eine Grube drucken konnte. Sie klagte besonders des Nachts, über große Schmerzen im Knie und dicken Beine, und empfand es doch nicht, wenn man diese Theile berührte. Das Fieber hatte wieder zugenommen, und verursachte zuweilen Rasereyen. Nach einem Monate fand man eine kleine Oeffnung an der innern Seite des dicken Beins, aus welcher ein schwarzes stinkendes Eyter floß. Man erweiterte diese Oeffnung, und schnitt auch eine Geschwulst am Knie auf, in der man aber nichts als Luft fand. Endlich sonderte die Natur das Abgestorbne vom Lebendigen vollkommen ab, die Wunde heilte, und die Frau lebte nachher noch verschiedne Jahre.

Bey einer jungen Frau, welche nach der Ablösung eines brandigen Arms starb, fand man die

Urſach des Brandes in einer Verdickung der Schlagaderhäute und ſtarken Verengerung des Kanals. — Ein alter Mann, der ſeit 20 Jahren den Gebrauch beyder Füße verlohren, und ſeit der Zeit oft heftige Zuckungen in denſelben gehabt hatte, bekam endlich den Brand an denſelben. Man verrichtete die Amputation, wobey ſehr wenig Blut verlohren ging, und fand die Häute der Adern knöchern. Dergleichen Fälle werden hier verſchiedne erzählt.

XIV.

Noui Commentarii Societatis Regiae Scientiarum Gottingenſis Tomus I. — V. Ad annum 1769 - 74. Gottingae, apud Io. Chr. Dieterich. 4.

Es ſind in dieſen Commentarien einige Chirurgiſche Abhandlungen von mir befindlich. Da dieſe wohl wenigen Wundärzten in die Hände fallen möchten, will ich in der Hoffnung, daß ihr Inhalt nicht unbrauchbar iſt, meinen Leſern einige Nachricht davon geben.

Im zweyten Bande: von der Eröffnung der Luftröhre. Bey dieſer Operation fallen zuweilen

weilen Schwierigkeiten vor, deren wenige Schriftsteller gedenken. Die glandula thyroidea erstreckt sich zuweilen so weit herunter, daß sie den Ort bedeckt, wo man die Luftröhre zu öffnen pflegt. Man verlezt sie leicht, wenn man sich nicht in acht nimmt, und erregt oft eine ansehnliche Blutung. Man thut also wohl, wenn man die Luftröhre so tief unten als möglich, öffnet, und wenn es nöthig ist, die Drüse zurück druckt, um sie nicht zu verletzen. Es ist nöthig, nachdem die Haut durch einen Schnitt geöffnet ist, das Zellengewebe, und Fett, nebst den Muskeln, die auf der Luftröhre liegen, wegzuräumen, und die Stelle der Luftröhre, die man öffnen will, ganz zu entblösen, denn man kann alsdann desto genauer bemerken, ob man das Instrument in den rechten Ort, tief genug, und nicht zu tief einsticht; man begeht leicht einen Fehler, wenn zumal die Luftröhre mit vielem Fette bedeckt, oder das Zellengewebe aufgeschwollen oder entzündet ist. Doch ein Umstand von weit mehrerer Wichtigkeit macht diese Regel nothwendig. Die eingebrachte Röhre fällt zuweilen aus: die auf der Luftröhre liegenden Theile bedecken alsdann sogleich die Wunde, und machen es sehr schwer, ja unmöglich, die Röhre sogleich wieder einzubringen; auch entsteht in diesem Falle gemeiniglich sogleich eine Windgeschwulst. Diese ist auch am Ende zu fürchten, wann man die

Röhre ganz ausnimmt. Keine von allen dieſen Unbequemlichkeiten entſteht, wenn die geöffnete Stelle der Luftröhre von allem Zellengewebe entblöſt iſt.

Die Operation muß auf eine ſolche Art verrichtet werden, daß während und nach derſelben kein Blut durch die Wunde in die Luftröhre dringt: denn dies erregt Huſten, wodurch die Operation geſtöhrt, und die Röhre verrückt oder gar aus der Wunde getrieben wird. Dies alles haben diejenigen zu fürchten, die zuerſt die Luftröhre mit einer Lanzette öffnen, dann neben derſelben eine Sonde, und über dieſer eine Röhre in die Oeffnung bringen; denn indem dieſe Handgriffe geſchehen, ſteht die Wunde offen, und es dringt leicht Blut durch dieſelbe.

Die Röhre muß ganz platt ſeyn, dieſe füllt die Wunde, welche länglich iſt, genau an, und ſchließt ſie; und dadurch verhindert ſie das Eindringen des Bluts, und den Ausgang der Luft durch die Wunde, wodurch leicht eine Windgeſchwulſt veranlaßt wird. Runde Röhren ſind wegen dieſer Urſachen gar nicht zu gebrauchen; denn dieſe laſſen beyde Winkel der Wunde offen.

Gerade Röhren ſind unbequem; und immer entweder zu lang oder zu kurz. Im erſten Falle

berühren

berühren und reizen sie die hintere Seite der Luftröhre, und erregen Husten und Schmerzen; im zweyten Falle fallen sie leicht aus der Wunde. Dazu kommt, daß die innere Oeffnung einer geraden Röhre den Strom der kalten eindringenden Luft immer gegen die hintere Seite der Luftröhre richtet, und dadurch einen beständigen Husten unterhält.

Ich habe ein Instrument, mit welchem ich die Operation sehr leicht, geschwinde und bequem verrichte. Es gleicht einer gekrümmten dicken Lanzette, die wie ein Troiquart mit einer silbernen Röhre versehen ist. Ihre runde Spitze ragt anderthalb Linien breit aus dem untern Ende der Röhre hervor. Ihre Krümmung gleicht einem Viertelzirkel. Wenn ich die Haut geöffnet, und die Luftröhre entblößt habe, stosse ich diese mit der Röhre versehene Lanzette ein, ziehe die Lanzette wieder aus, und lasse die Röhre zurück. Bey dieser Operation dringt nicht ein Tropfen Blut in die Luftröhre; die Röhre füllt die Wunde genau an, und da sie gekrümmt ist, richtet sie den Strom der Luft herunterwärts nach der Lunge, und ist lang, ohne die hintere Seite der Luftröhre zu berühren.

Ich glaube, daß ausser der Bräune es viele Fälle giebt, wo diese Operation statt findet. Bey einer

einer ſtarken Geſchwulſt der Zunge, bey der Abbindung verhärteter Mandeln oder eines Naſenpolypen, der ſtark in den Schlund herunter hängt, bey der Abbindung eines polypi oeſophagi u. ſ. w. kann ſie zuweilen ſehr nöthig ſeyn.

Vom **Krampfaderbruche**. Ich habe dieſe Krankheit ſehr oft geſehen; und ich glaube, daß eine Verſtopfung der Eingeweide im Unterleibe eine der häufigſten Urſachen derſelben iſt. Doch habe ich auch geſehen, daß ein verhinderter Güldneraderfluß, eine äuſſere Quetſchung, und der Gebrauch eines ſchlechten Bruchbandes ſie veranlaßt hat. Ich zweifle ſehr, daß dieſer Bruch bloß durch eine widernatürliche Anſchwellung des zurückführenden Gefäſſes und der Saamenblutader verurſacht wird, ſondern ich glaube, daß die Epididymis und oft der Hode ſelbſt dieſe Geſchwulſt ausmacht. Ich glaube nämlich, daß bey einem gelindern Grade der Krankheit die Saamengefäſſe in der Epididymis aufſchwellen und dick werden, ja daß endlich die Saamengefäſſe des Hoden ſelbſt dieſe Veränderung leiden, ſich aus der tunica albuginea heraus begeben, dieſe als einen leeren Balg zurücklaſſen, und mit den Gefäſſen der Epididymis gleichſam vermiſcht den unordentlichen unförmlichen Klumpen ausmachen, den man im Hodenſacke fühlt. Drey

Umſtände

Umstände bestärken mich in dieser Meynung. Der Krampfaderbruch ist zuweilen so groß, (ich habe ihn von der Größe einer geballten Faust gesehen) daß er unmöglich blos durch den Saamenstrang verursacht werden kann. Man fühlt in den Klumpen deutlich eine große Menge harter Gefässe, gleich Regenwürmern, die dem Saamenstrange unmöglich zugeschrieben werden können. Und endlich bey einem alten und großen Krampfaderbruche wird der Hode widernatürlich klein und welk, und verschwindet endlich ganz und gar. Eine Bemerkung, die H. **Pott** schon gemacht hat, und die auch ich verschiedenemal zu machen Gelegenheit gehabt habe.

Man kann einen großen und alten Krampfaderbruch leicht für einen Netzbruch halten. So unwahrscheinlich dieser Irrthum ist, so leicht ist er; und ich gestehe, daß ich ihn selbst ein paarmal begangen habe. Die Geschwulst, wenn sie alt und groß ist, fühlt sich so weich und teigigt an, als ein Netzbruch. Sie erstreckt sich ferner oft, so wie diese bis an den Bauchring, ja bis in denselben, und dieser ist zuweilen widernatürlich weit und offen. Ferner nimmt sie zu, wenn der Kranke hustet, den Othem an sich hält, oder steht, und vermindert sich, wenn der Kranke auf dem Rücken liegt. Ja wenn der Bauchring erweitert ist, kann die ganze Geschwulst

ſchwulſt durch denſelben gleichſam zurück geſchoben werden. Indeſſen läßt ſich, wenn man aufmerkſam iſt, dieſer Irrthum gar wohl vermeiden. Der Krampfaderbruch nimmt bey obenangezeigten Gelegenheiten ſehr langſam ab und zu; und wenn er zunimmt, merkt man deutlich, daß ſein Zuwachs nicht vom Bauchringe herunter kommt. Ein Druck auf den Bauchring vermehrt die Geſchwulſt. Uebrigens ſind auch die gewöhnlichen Zufälle eines Nezbruchs nicht zugegen.

Der Krampfaderbruch verurſacht oft große Beſchwerden. Ein tauber, oft ſehr lebhafter Schmerz in der Geſchwulſt, der ſich gemeiniglich bis herauf in den Rücken, und in der innern Seite des Schenkels bis herunter ins Knie erſtreckt, beläſtigt den Kranken gar oft. Ja man hat Fälle gehabt, wo die Heftigkeit dieſes Schmerzes den Kranken zu dem Entſchluſſe gebracht hat, ſich caſtriren zu laſſen. Zulezt erweitert ſich bey dieſer Krankheit gemeiniglich der Bauchring, und dann entſteht leicht ein wahrer Bruch, der deſto beſchwerlicher iſt, weil der Kranke wegen des Krampfaderbruchs kein Bruchband tragen kann. Sollten dieſe Beſchwerden ſehr heftig werden, ſo ſehe ich nicht ein, warum man ſich nicht zur Caſtration entſchlieſſen ſollte.

Von

Von den Brüchen. Ich glaube, daß das Tobaksklystier oft zur Unzeit gebraucht wird, ja zuweilen wohl gar Schaden thut. Wenn die Einklemmung durch eine Anhäuffung des Koths im Bruche verursacht wird, ist dies Mittel offenbar angezeigt. Aber was soll es in dem Falle thun, wo eine solche Anhäuffung nicht ist? Wenn die Därme bereits heftig entzündet sind, scheint der Gebrauch eines so reizenden Mittels nicht mehr sicher zu seyn. Es muß nothwendig die Entzündung vermehren, und den Brand befördern. Und ein paarmal habe ich wirklich gesehen, daß nach dem fruchtlosen Gebrauch dieses Mittels alle Zufälle heftiger wurden.

Es ist sehr nöthig zu wissen, daß die Zufälle eines eingeklemmten Bruchs oft ihre Remißionen ja Intermißionen haben. Verschiednemal habe ich gesehen, daß der Kranke einige Stunden lang ganz ruhig und von allen Zufällen frey war. Der Wundarzt, der dies nicht weiß, kann in mancherley Irrthum gerathen. Entweder er glaubt, daß die Krankheit gehoben ist, und wird saumselig zu einer Zeit, wo die Hülfe am nöthigsten ist; denn je länger die Zufälle nachlassen, mit desto mehr Heftigkeit kehren sie nachher gemeiniglich zurück. Oder er glaubt, daß der Brand da ist, und giebt den Kranken, dem noch zu helfen ist, verlohren. Oder er glaubt wohl

gar,

gar, daß die ganze Krankheit nicht der Einklemmung des Bruchs, ſondern einer andern Urſache zuzuſchreiben iſt, wenn er ſieht, daß die Zufälle verſchwinden, obgleich der Bruch noch nicht zurück gebracht iſt.

Gemeiniglich glaubt man, daß diejenigen, die an eingeklemmten Brüchen ſterben, eigentlich am kalten Brande ſterben. Ich habe aber verſchiedne ſolche Kranke geöffnet, und in einigen nicht die geringſte Spur des Brandes, in andern nur eine ſehr geringe brandige Stelle im Darme gefunden, die die unmittelbare Urſach des Todes unmöglich ſeyn konnte: denn man weiß, daß oft ein ſehr großes Stück Darm brandig geweſen, und dennoch der Kranke erhalten worden iſt. Ich zweifle alſo nicht, daß die Entzündung in den Därmen oft tödtet, ehe ſie brandig wird; und dies iſt bey der Kur eingeklemmter Brüche ſehr wohl zu merken.

Einmal habe ich geſehen, daß durch den Gebrauch eines ſehr ſchlechten und feſt angelegten Bruchbandes eine heftige Entzündung in der Gegend des Bauchrings erregt wurde. Es folgte ein Eytergeſchwür darauf, welches ziemlich tief lag. Nach der Heilung dieſes Geſchwürs hat der Kranke den Bruch nie wieder bemerkt. Ein Zufall that ver-

vermuthlich in diesem Falle, was man zuweilen durch Etzmittel auszurichten sucht.

Im dritten Bande.

A. G. Richter von den Krankheiten der Stirnhöhlen. Der Fall, der mir zu dieser Abhandlung Gelegenheit gab, ist wirklich sonderbar. Einem bisher gesunden Manne schwoll plötzlich und ohne Ursach das linke obere Augenlid so stark auf, daß es fast bis auf die Mitte der Backe herab hing. Der Kranke befand sich dabey ganz wohl, und fühlte wenig Schmerzen. Die Geschwulst hatte bereits vier Tage angehalten, als man mir die Nachricht brachte, den Kranken habe der Schlag gerührt, und wirklich fand ich ihn schnarchend, sprachlos und auf der rechten Seite gelähmt. Das Augenlid war nicht im geringsten mehr geschwollen; mitten auf demselben war eine Oeffnung, aus welcher kurz vorher eine ungeheure Menge Eyter geflossen war. Ich schrieb die Ursach aller dieser Zufälle einer in der Augenhöhle verborgnen Eytersammlung zu, erweiterte sogleich die Oeffnung, und suchte die Quelle des Eyters zu entdecken. Da ich aber lange vergebens suchte, und die Einschnitte oft wiederhohlte, widersezten sich endlich die Anverwandten meinen fernern Untersuchungen, und baten mich, den Kranken vorjezt in Ruhe zu lassen. Den Abend

war der ganze Körper gelähmt, der Kranke lag sinnlos, und lies Koth und Urin unwissend abgehen. Die Nacht starb er.

Ich erhielt Erlaubniß, die Ursach seines Todes zu untersuchen. Als ich die Haut des Augenlides und der Stirne zerschnitten und abgesondert hatte, fiel mir sogleich eine kleine Oeffnung im Knochen in der Gegend der Augenbraunen ins Gesicht. Als ich den Kopf von ungefähr zur Seite bewegte, floß Eyter aus derselben. Die Sonde drang zwey Zoll tief hinein, ehe sie auf Knochen aufstieß; nun aber fand sie im ganzen Umfange eine knöcherne Wand; ich konnte also nicht zweifeln, daß sie in der Stirnhöhle war, und daß diese Höhle ganz ausserordentlich erweitert war. So wie ich die Sonde hin und her bewegte, hörte ich das Eyter in der Höhle schwappern, und als ich die Sonde auszog, floß eine große Menge desselben aus. Von ungefähr fand die Sonde in der hintern Wand der Höhle eine Oeffnung, durch welche sie in die Hirnschädelhöhle drang. Man erlaubte mir nicht, den Kopf aufzusägen, daher ich mich mit dem, was ich erzählt habe, begnügen mußte.

Als ich mich nach der Ursach dieser sonderbaren Krankheit erkundigte, erzählte man mir, daß

als

als der Kranke vor geraumer Zeit Eisen zerschlagen habe, ihm ein Stück davon aufs Auge geflogen sey; daß ihm seit dem fast immer zu Muthe gewesen, als wenn ihm ein Bret auf der Stirn läge; ja daß ihm zuweilen einige Tropfen Eyter aus der Nase geflossen. Diese Umstände, die mir bey der Kur sehr viel Licht hätten geben können, erfuhr ich erst sehr spät, und nach wiederhohlten Fragen.

Daß in den Stirnhöhlen eben sowohl als in den Kinnbackenhöhlen Eyter entstehen kann, ist bekannt; und beyde Höhlen überzieht einerley Haut. Eine Verstopfung der Oeffnungen, durch welche die in diesen Höhlen abgesonderte schleimichte Feuchtigkeit in die Nase fließt, kann dazu Gelegenheit geben. Die Ursach dieser Verstopfung kann verdikter Schleim, eine Narbe, die nach Wunden, Geschwüren oder Blattern in der Nase entstanden ist, ein Nasenpolyp, eine Entzündung der Schleimhaut in der Nase seyn. Man hat zuweilen Würmer in den Stirnhöhlen gefunden. Daß eine äussere Verletzung sie verursachen kann, beweißt der eben erzählte Fall.

Das Eyter kann sich lange unentdeckt in den Stirnhöhlen aufhalten. Zuweilen öffnet es nach einiger Zeit die Oeffnungen dieser Höhlen, und dann fließt es tropfenweise aus der Nase. Die-

ſer Ausfluß giebt viel Licht, verſchaft dem Kranken einige Linderung, und verzögert vielleicht den Fortgang des Uebels. Aber daß ſich durch dieſe Oeffnungen das Geſchwür ganz reinigt, darf man nicht erwarten; die Oeffnungen ſind zu klein, und der Ausfluß iſt zu gering. Der Ausfluß aus der Naſe rettete meinen Kranken nicht.

Die Eyterung veranlaßt eine widernatürliche Erweiterung der Stirnhöhlen. Ein jeder Knochen, in dem Eyter verborgen iſt, ſchwillt auf. In dem erzählten Falle enthielten beyde Stirnhöhlen (denn die Scheidewand, die dieſe beyde Höhlen von einander abſondert, war zerfreſſen) gewiß beynahe drey Unzen Eyter. Nach auſſen ſchwillt die Stirnhöhle ſelten auf, denn ihre vordere Wand iſt ſtärker als die innere. Bey meinem Kranken merkte ich äuſſerlich nicht die geringſte Geſchwulſt. Die Geſchwulſt begiebt ſich alſo ganz nach innwärts. Und dadurch muß nothwendig ein Druck aufs Gehirn entſtehen. Es iſt die Frage, ob dieſer Druck nicht manchmal unerklärbare Uebel veranlaßt? Und ob die Urſach mancher unheilbaren Kopfkrankheiten nicht oft unentdeckt in den Stirnhöhlen liegt? Doch dieſem Drucke ſchreibe ich die apoplektiſchen Zufälle meines Kranken nicht zu. Dieſe Zufälle entſtanden plötzlich, und wurden ſchnell tödlich;

lich; da doch die Erweiterung der Stirnhöhlen und der dadurch verursachte Druck aufs Gehirn schon längstens da und allmälig entstanden war. Vermuthlich gewöhnt sich das Gehirn an einen Druck, der nach und nach entsteht.

Endlich durchfrißt das Eyter die Wände der Stirnhöhlen: selten die vordere Wand, denn diese ist dick, gemeiniglich die hintere, welche weit dünner ist. Und nun wird die Krankheit plötzlich tödtlich; das Eyter dringt in die Hirnschaalhöhle, druckt und reizt das Gehirn, und bringt die Zufälle hervor, die meinen Kranken innerhalb 18 Stunden tödteten. Diese Oeffnung in der hintern Wand fand ich ganz deutlich vermittelst der Sonde. Aber auch die vordere Wand war in diesem Falle geöffnet, und vielleicht hat dazu eine durch die äussere Gewalt erregte Spalte daselbst Gelegenheit gegeben; denn man versicherte mich, daß dies eben die Stelle sey, welche das Stück Eisen verwundet hatte. Die Geschwulst des Augenlides war durch die Infiltration des Eyters verursacht worden.

Diese Krankheiten scheinen anfangs sehr schwer zu entdecken zu seyn. Zwar fangen sie sich immer mit Entzündung an, und der Schmerz, den diese erregt, scheint den Anfang der Krankheit zu verrathen. Aber wie leicht hält man ihn für einen gewöhnlichen

wöhnlichen Kopfſchmerz; für einen Schnupfen. Und heftig ſcheint er nicht zu ſeyn; denn mein Kranker hatte ſich nie über einen heftigen Schmerz beklagt, aber oft geſagt, er habe faſt beſtändig den Schnupfen. Wenn das Eyter die Schleimhaut verzehrt, und den Knochen entblöſt hat, wird die Krankheit ganz unſchmerzhaft.

Der Ausfluß des Eyters aus der Naſe zeigt freylich die Gegenwart eines Eytergeſchwürs an, aber nicht ſeinen Sitz. Und wie leicht kann dieſer Umſtand überſehen werden. Dazu kommt, daß ſich dieſer Ausfluß nicht immer, und gemeiniglich ſehr ſpät ereignet.

Wenn die Stirnhöhle ſchon wirklich in Eyterung ſteht, iſt die Trepanation wohl das einzige Mittel, von dem Hülfe zu erwarten iſt. Freylich wird dies Mittel wohl ſelten beyzeiten gebraucht werden: denn ohne Zweifel wird ſich ein Kranker, der ſich übrigens ganz wohl befindet, ſehr wundern, wenn man ihm ſagt, daß man ihm die Stirn durchboren will. Und doch iſt offenbar kein andres Mittel für ihm; denn das Eyter muß einen freyen Ausfluß, und der cariöſe Theil der innern Ueberfläche der Stirnhöhle einen Ausgang haben. Ob es vielleicht möglich wäre, durch eine feine in die Naſe eingebrachte Sonde, die gemeiniglich verſtopften

natür-

natürlichen Wege aus der Stirnhöhle in die Nase zu öffnen, will ich nicht entscheiden: ich glaube aber, daß man dadurch wenig Nutzen schaffen würde; die Krankheit erfordert eine große Oeffnung; eine kleine hilft nichts.

Man will beobachtet haben, daß die vermittelst des Trepans gemachte Oeffnung der Stirnhöhle sich nicht leicht schließt, und gern fistulös wird: und schiebt die Schuld auf die Schleimhaut, die die innere Ueberfläche der Höhle bedeckt. Der Schleim, den diese Haut absondert, kann, sagt man, nicht in die Nase fliessen, weil der Weg dahin verstopft ist, und hindert daher die Heilung der Trepanöffnung, indem er beständig durch dieselbe ausfließt. Man giebt also den Rath, diese Haut durch Etzmittel und durch die Eyterung zu vernichten, und dadurch gleichsam die Quelle des Schleims auszutrocknen. Ich glaube, daß die Vernichtung dieser Haut mit vielen Schwierigkeiten verbunden seyn möchte, und vermuthe fast, daß es leichter seyn würde, die verschloßnen natürlichen Wege in die Nase durch eine Sonde, oder wo diese nicht zureichend ist, durch ein spitziges Instrument zu öfnen, und durch eine zeitlang fortgesezte Einspritzungen oder durch Darmsaiten zu verhüten, daß sie sich nicht wieder schliessen. Es verlohnt sich der Mühe, die Möglichkeit oder Un-

möglichkeit dieſes Vorſchlags durch Verſuche an todten Körpern zu beſtimmen.

Der vierte Band.

A. G. Richter vom ſchwarzen Staare. Nur fünfmal iſt es mir gelungen, einen vollkommenen ſchwarzen Staar gänzlich zu heilen. Verſchiedenemal aber habe ich dieſe Krankheit gehoben, da ſie noch nicht ganz vollkommen war. Einer Frau, die in der vierten Woche nach ihrer Niederkunft nach einem Schrecken ſtockblind wurde, verſchafte ich nach einigen Abführungen, das Geſicht wieder. Ein anderer gerieth in einen heftigen Zorn, und den Morgen drauf war er ſtockblind. Ich verordnete ihm ein Brechmittel, und noch denſelben Tag ſahe er wieder. Einem Kinde von ſechs Jahren habe ich gleichfalls zu ſeinem Geſichte verholfen. Die Valeriana that in dieſem Falle das meiſte.

Man irrt ſich, wenn man glaubt, daß beym ſchwarzen Staare die Pupille immer erweitert und unbeweglich iſt. Ich habe beym vollkommenſten ſchwarzen Staare verſchiednemal das Gegentheil geſehen. Auch H. **Janin** hat es geſehen. Zweymal geſchahe es, daß während der Kur, die Pupille, die vorher erweitert und unbeweglich war, beweglich wurde; der Kranke blieb aber ſo blind als er vorher

her war. Vielleicht giebt es verschiedne Arten des schwarzen Staars. Vielleicht ist der schwarze Staar mit einer beweglichen Pupille nicht so hartnäckig, nicht so unbezwinglich, als der andre mit einer unbeweglichen Pupille.

Gemeiniglich sagt man, daß beym schwarzen Staare die Pupille ihre natürliche schwarze Farbe hat. Dies ist zuverläßig in den mehresten Fällen nicht wahr. Selten hat sie die glänzende Schwärze eines gesunden Auges; gemeiniglich hat sie eine matte, ja bleiche Schwärze, die mich oft beym ersten Anblicke in den Stand gesezt hat, dem Kranken zu sagen, auf welchem Auge er blind ist, und welche Art von Blindheit er hat. Oft ist die Pupille ganz bleich und neblich. Nicht selten habe ich gesehen, daß erfahrne Aerzte einen anfangenden schwarzen Staar für einen anfangenden grauen Staar hielten. Und zu diesem Irrthume verleitete sie diese widernatürliche Farbe der Pupille, und die alte Meynung, daß beym schwarzen Staare die Pupille immer rein sey.

Zweymal habe ich eine ganz besondre Erscheinung in dem Auge eines blinden Knaben bemerkt. Er war stockblind; und als ich sein Auge untersuchte, sahe ich die retina, im ganzen Umfange

des Auges, und verſchiedne rothe Blutgefäſſe in derſelben ganz deutlich. Am Auge war auſſerdem nicht der geringſte Fehler zu entdecken. Ein andermal ſahe ich in dem Auge eines ſtockblinden Kindes die Hälfte der retina im innern Augenwinkel auf gleiche Art. Ich unterſtehe mich nicht, dieſe Erſcheinung zu erklären. Heiſter und einige andere glauben, daß beym ſchwarzen Staare die gläſerne Feuchtigkeit gemeiniglich aufgelöſt ſey: und wirklich hat man ſie auch zuweilen ſo gefunden. Sollte wohl die vernichtete Conſiſtenz der Feuchtigkeiten des Auges die nöthige Brechung der Lichtſtralen aufheben, und dieſe Durchſcheinung der retina veranlaſſen? Zuweilen iſt die Pupille rein. Und ſo fragt ſichs nun, ob dieſer Umſtand nicht wieder einen weſentlichen Unterſchied in der Krankheit anzeigt. Vielleicht liegt der Fehler allein in der retina, wenn die Pupille klar iſt; und wenn ſie trübe iſt, iſt vielleicht zugleich die gläſerne Feuchtigkeit ſchadhaft.

Ich habe oft mit Verwunderung geſehen, daß der ſchwarze Staar, eine Krankheit, die die Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Auges offenbar vermindert, mit Zufällen anfängt, die einer vermehrten Reizbarkeit zuzuſchreiben zu ſeyn ſcheinen. Gemeiniglich können die Kranken an einem ſchattigen Orte noch ziemlich ſehen, da ſie hingegen bey ſtar-

ken

ken Lichte ganz blind sind. So ist es auch ganz besonders, daß diese Krankheit zuweilen mit einem Rauche vor den Augen anfängt. Dieser Umstand und die trübe Farbe der Pupille können gar leicht den Arzt zu den Irrthum verleiten, die Krankheit für einen anfangenden grauen Staar zu halten. Noch vor kurzem habe ich einen Kranken gehabt, dem ein solcher Nebel einen Tag um den andern vor den Augen erschien. Die Augen waren jedesmal zugleich starr, die Pupillen groß und in ihren Bewegungen matt. Die China verdoppelte die Krankheit, ob sie gleich nach hinlänglicher Zubereitung gebraucht wurde. Der Anfall kam zwey Tage hintereinander, und den dritten Tag war der Kranke frey.

Ein paar Kranke, deren Pupille ziemlich rein war, sahen immer ein Spinngewebe vor dem Auge. Dieses wurde nach und nach dichter, bis es endlich die Gegenstände ganz bedekte, und dem Kranken das Gesicht raubte. Feurige Funken und glänzende Striche vor den Augen sind vorzüglich häufige Symptome des anfangenden schwarzen Staars.

Die Krankheit entsteht gemeiniglich langsam und nach und nach, jedoch zuweilen ganz plötzlich. Fast scheint sie im leztern Falle heilbarer und weniger hartnäckig zu seyn als im ersten. Gewiß ist

es

es wenigſtens, daß hier die Urſach nicht alt, nicht eingewurzelt iſt. Mir iſt es auch einigemal gelungen, ſo plötzlich! entſtandene Staare bald und leicht zu heben. Ein vollblütiger Beckerknecht verlohr das Geſicht, nachdem er vorher drey Tage und Nächte mit dem Knäten ſchwerer Teige beſchäftiget geweſen war. Nach einem ſtarken Aderlaß am Fuße und ziemlich heftigen Purganz ward er wieder ſehend. Aber auch nicht immer darf man bey einem plötzlich entſtandnen Staare allzudreuſt gute Hoffnung machen. Eine Dame ging des Nachts, nachdem ſie ſich durch Tanzen ſehr erhizt hatte, mit bloßer Bruſt in den Garten. Den Morgen drauf war ſie blind; und ſie iſt es noch jezt, nachdem ſie drey Jahr alle mögliche ihr vorgeſchlagne Mittel gebraucht hat.

Zuverläßig iſt zuweilen ein ſtarker Trieb des Blutes nach den Kopf die Urſach des ſchwarzen Staars. H. Schmucker hat oft geſehen, daß bey heiſſem Wetter Soldaten auf dem Marſche blind wurden. Ich habe verſchiedne blinde Bergleute geſehen, deren Geſchäfte war, ſchwere Laſten Erz mit gebognem Körper durch niedrige Gänge zu tragen. Vornemlich kenne ich einen Menſchen, der, indem er einen ſehr ſchweren Sack auf ſeinem Rücken trug, merkte, daß ihm das Geſicht verging. Er ſahe zwar

bald

bald darauf wieder, aber von dem Augenblicke nahm das Gesicht allmälig ab, und jezt ist er stockblind.

Heftige Augenentzündungen können auch den schwarzen Staar verursachen. Einem Manne, dem der graue Staar glücklich niedergedruckt worden war, fiel zehn Jahr nach der Operation die Staarlinse durch die Pupille in die vordere Augenkammer, und verursachte, da man sie nicht auszog, sechs Wochen lang heftige Entzündungen. Endlich kam er zu mir; ich zog ihm die Staarlinse aus; er blieb aber blind, obgleich die Pupille rein und offen war.

Ein fürchterliches Exempel von einem unheilbaren schwarzen Staare, der nach einem äusserst heftigen Schrecken entstand, muß ich meinen Lesern erzählen. Die Gelegenheit dazu gab ein heftiges Donnerwetter. Ein fürchterlicher Schlag schien das Zimmer zu treffen, in welchem er sich nebst einer Dame befand. Das Zimmer schien voll Feuer zu seyn, und die Dame, seine Schwester sank zu Boden. Als er sich von seiner ersten Betäubung erhohlte, sprang er, in der Meynung, seine Schwester sey getroffen, zum Zimmer hinaus, um Hülfe zu rufen, und fand im Vorzimmer drey Bediente tod auf der Erde liegen. Von neuem betäubt, lief

er

er die Treppe herunter in den Hof, und da ſieht er ein Hintergebäude in voller Flamme, und in eben dem Augenblicke kommt das Pferd, auf welchem kurz vorher ſein Bruder ausgeritten war, ohne Reiter in den Hof zurück. Von dieſer Zeit an nahm ſein Geſicht ab, und er bekam zulezt einen wirklichen ſchwarzen Staar. Ein viertel Jahr lang verſuchte ich alle Mittel, die Vernunft und Erfahrung empfohlen, ohne den geringſten Erfolg. Er iſt noch jezt blind.

Im Unterleibe liegt die Urſach des ſchwarzen Staars vorzüglich oft: und dieſe wird oft durch Zorn, Gram und Verdruß erzeugt. Einmal habe ich einen Staar aus dieſer Urſach vollkommen geheilt. Der Kranke, ein Menſch von 24 Jahren, war ſtockblind: denn er konnte ohne alle Empfindung in die Sonne ſehn. Die Blindheit war nach einem Fieber entſtanden. Er hatte ein bleiches Geſicht, wenig Appetit, eine ſchlechte Verdauung, einen unruhigen Schlaf, und eine Trägheit im ganzen Körper. Die Pupille war ganz rein, aber ſo auſſerordentlich ausgedehnt, daß man die Regenbogenhaut kaum wahrnehmen konnte. Ich verordnete ihm dreymal des Tages ein halb Quentchen Tartarus tartariſatus drey Tage nacheinander. Den vierten Tag beklagte er ſich über Ekel, Uebelkeit,

keit, Aufstossen und innere Unruhe, worauf ich ihm eine Dose Brechweinstein gab, welcher eine scharfe grüne Materie in großer Menge ausleerte. Den fünften Tag meldete er mir, daß er bereits etwas Licht sehe. Ich ließ ihm wieder drey Tage Tartarus tartarisatus; und da sich darauf die vorigen Zufälle einstellten, den Brechweinstein nehmen. Er brach abermals eine grüne scharfe Materie aus; und den Tag drauf sahe er schon Farben und große Gegenstände. Mit einem Worte, durch den wiederhohlten wechselsweisen Gebrauch des Tartarus tartarisatus und des Brechweinsteins erhielt dieser stockblinde Mensch sein Gesicht so vollkommen wieder, daß er grobe Schrift lesen konnte.

Durch eine eben so einfache Kurart habe ich auch einem andern jungen Menschen zwar nicht ganz doch größtentheils zu seinem verlohrnen Gesichte wieder verholfen. Er war stockblind, übrigens aber vollkommen gesund. Die Pupille war schwarz und beweglich. Er gestand mir, daß er sehr zum Zorn und Unmuth geneigt sey, und glaubte, daß er diesen heftigen Leidenschaften seine Krankheit zuschreiben könne. Ich ließ ihn drey Tage liquor terrae foliatae Tartari nehmen. Den vierten Tag erschien ein rother frieselartiger Ausschlag, und einige Empfindung von Licht. Er nahm nun Tartarus tartarisatus,

riſatus. Den ſiebenden Tag war der ganze Körper voll rother Flecken, die ſtark jukten, der Kranke war ſchwindlich, hatte Kopfweh, Ekel, Uebelkeit, und einen bittern Geſchmack im Munde. Er nahm Brechweinſtein, der eine ungeheure Menge ſcharfe Materie ausleerte, und den folgenden Tag konnte er Farben und große Gegenſtände erkennen. Ich wiederhohlte den Gebrauch des Tartarus tartariſatus und Brechweinſteins noch einmal, und mit einem ſo guten Erfolge, daß der Kranke alle größere Gegenſtände deutlich erkannte. Hier aber blieb nun die Krankheit unbeweglich ſtehen, und ob ich gleich dieſelben Mittel noch einigemal wiederhohlen ließ, auch verſchiedne andre verſuchte, vermehrte ſich dennoch die Kraft zu ſehen weiter nicht im geringſten.

Einem Mahler, der einen anfangenden ſchwarzen Staar, und zugleich ein bleiches Geſicht, Mangel an Appetit und eine üble Verdauung hatte, habe ich ganz allein durch den liquor terrae foliatae Tartari, und zulezt das Puluis cachecticus Quercetani das Geſicht vollkommen wieder hergeſtellt. Ich habe ſeit dem dergleichen glückliche Fälle mehr gehabt.

Sollte wohl die Urſach des ſchwarzen Staars zuweilen in den Stirnhöhlen liegen? Ich habe ſehr viel dergleichen Blinde geſehen, die ſich über Trockenheit

ckenheit in der Nase, und einen empfindlichen drückenden Schmerz in der Gegend der Augenbraunen beklagt haben. Dieser Schmerz ist nicht immer gleich stark; und oft habe ich beym anfangenden schwarzen Staare beobachtet, daß, wenn der Schmerz vorzüglich heftig ist, das Gesicht gemeiniglich auch vorzüglich schwach ist; daß die Kranken wieder ein wenig besser sehen, wenn dieser Schmerz nachläßt. Ich kenne eine Dame, die blind ist, und zugleich eine solche widernatürliche Trockenheit in der Nase hat. Es entsteht zuweilen ein starker Ausfluß wässerichter und schleimichter Feuchtigkeiten aus der Nase, und so lange dieser anhält, sieht sie ein wenig: verschwindet er wieder, so verliehrt sich auch das wenige Gesicht wieder. Auch hat man Fälle, wo die Blindheit durch starke Nießmittel ist gehoben worden. Ich habe selbst zweyen Kranken, durch einen Schnupftobak aus Zucker und Turbithminerale einige Empfindung von Licht wieder verschaft.

Die Arnika habe ich oft, aber ohne sonderlichen Nutzen gebraucht. Einmal machte sie die Pupille beweglich, der Kranke blieb aber blind. Durch die Elektricität habe ich nie etwas ausgerichtet. Queckſilber habe ich oft gebraucht, aber noch nie mit Nutzen. Eisenmittel scheinen mir beym schwarzen

Staare ſehr verdächtig zu ſeyn; ich habe ſehr oft geſehen, daß ſie die Krankheit offenbar vermehrt haben. Mit dem Mittel des H. Demours, dem flüchtigen Hirſchhornſalze, habe ich einen Verſuch gemacht, aber ein ſtarker Hämorrhoidalfluß nöthigte mich, von dem Verſuche abzuſtehen. Von dem Nutzen einer ſehr ſchwachen Auflöſung des Brechweinſteins in kleinen und zerſtreueten Doſen, ſind mir einige merkwürdige Fälle bekannt.

Der fünfte Band.

A. G. Richter vom rechten Zeitpunkte zur Bruchoperation. H. Sharp ſagt, iſt es ſchwerer dieſen Zeitpunkt zu beſtimmen, als die Operation zu verrichten. Der Wundarzt verrichtet die Operation nicht ſelten zu früh oder zu ſpät. Im erſten Falle trift ihn der Vorwurf, daß er ein ſchmerzhaftes und gefährliches Mittel braucht, zu einer Zeit, wo gelindere Mittel helfen. Der Vorwurf, den er ſich im zweyten Falle machen kann, iſt noch weit wichtiger. Es kommt hier darauf an, zwey Fragen zu beantworten. Darf man einen Bruch operiren, der nicht eingeklemmt iſt? Wenn ſoll man einen eingeklemmten Bruch operiren?

Ich glaube, daß man einige ſehr wenige Fälle ausgenommen, nie einen Bruch, der nicht einge-

klemmt

klemmt ist, operiren sollte. Die Ursachen, welche in diesem Falle zur Operation zu rathen scheinen könnten, sind folgende. Der Kranke ist, um Gefahr zu verhüten, genöthigt, ein Bruchband zu tragen. Dies heilt aber den Bruch selten gründlich. Um die Beschwerde, ein Bruchband zu tragen, los, und von seinem Bruche gründlich befreyet zu werden, könnte der Kranke die Operation verlangen. Aber in diesem Falle würde der Wundarzt, der dem Verlangen des Kranken willfahren wollte, offenbar unrecht handeln: theils weil die Operation den Bruch bey weitem nicht immer gründlich hebt; und dieselbe daher in diesem Falle mehrentheils ganz fruchtlos seyn wird, der Kranke nach derselbe neben sowol ein Bruchband tragen muß, als vor derselben; theils weil die Beschwerden, die ein Bruchband verursacht, bey weitem nicht hinreichende Ursachen zu einer Operation sind, die mit Gefahr verbunden ist. Die Gewohnheit mindert diese Beschwerden überhaupt gar sehr. Man kann zwar einwenden, daß diese Operation so gar gefährlich nicht ist, wenn nur der Kranke übrigens gesund ist, und die entblösten Därme der Luft nicht zu lange ausgesezt werden. Aber wie oft findet man bey der Bruchoperation unerwartete Schwierigkeiten, welche die Operation verlängern, und hindern, die Därme geschwind genug zurück zu bringen? Wie oft ist in

einem dem Anſehen nach vollkommen geſunden Körper ein Fehler verborgen, der bey einer ſolchen Gelegenheit wirkſam wird? Sehr merkwürdig iſt es überdies, daß H. **Petit** beobachtet hat, daß die Operation eines nicht eingeklemmten Bruchs gemeiniglich mit mehrern und gefährlichern Zufällen verbunden iſt, als die Operation eines eingeklemmten Bruchs. Darf alſo wohl ein Wundarzt ohne hinreichende Urſache eine Operation unternehmen, die nicht ohne Gefahr iſt, und in den meiſten Fällen das nicht leiſtet, was man von ihr erwartet?

Es giebt noch einen zweyten Fall, in welchem einige die Operation empfehlen, obgleich der Bruch nicht eingeklemmt iſt. Alte große Brüche, die oft vorgefallen, und zurückgebracht worden ſind, können oft auf keine Art und Weiſe durch ein Bruchband zurückgehalten werden. Der Bauchring iſt ſo erweitert, daß auch das beßte Bruchband nicht hilft: der Kranke iſt genöthigt, den Bruch ſich ſelbſt zu überlaſſen, und dieſer verurſacht beſtändige Beſchwerden, und alle Augenblicke die Gefahr der Einklemmung. Durch die Operation, ſagt man, wird in dieſem Falle der Bauchring zwar wohl nicht geſchloſſen, aber doch ſo ſehr verengert, daß ein Bruchband die nöthigen Dienſte leiſten kann.

Wirklich

Wirklich ist in diesem Falle die Operation weit weniger anzurathen, als im vorhergehenden Falle. Dergleichen Brüche klemmen sich selten ein, und wenn sie sich einklemmen, verursachen sie selten eine schleunige Gefahr. Dazu kommt, daß die Operation eines so großen Bruchs vorzüglich gefährlich ist: und die Beschwerden, die derselbe veranlaßt, durch einen Tragbeutel sehr gemindert, ja gehoben werden können. Wer wird also, um eine künftige ungewisse Gefahr zu vermeiden, sich einer gewissen gegenwärtigen aussetzen?

Aber ein alter verwachsener Bruch, der auf keine Art zurück gebracht werden kann, beständig vorhängt, Beschwerden und Gefahr verursacht, sollte der nicht operirt werden? Durch die Operation würden die verwachsenen Theile abgesondert und zurück gebracht werden, der Kranke könnte alsdenn ein Bruchband tragen, und würde auf einmal von aller Beschwerde und Gefahr frey seyn. Wer weiß aber nicht, wie schwer, langweilig und gefährlich die Operation eines solchen Bruchs ist. In der That, eine solche Operation darf man nie ohne Noth, ohne hinreichende Ursache unternehmen. Und diese hat man hier nicht. Solche Brüche klemmen sich selten ein, und wenn sie sich einklemmen, werden die Zufälle nicht so schleunig tödlich, daß man nicht

Zeit genug haben ſollte, die Operation zu verrichten. Auch weiß man, daß ſolche Brüche oft ohne Operation, blos durch eine anhaltende Lage auf den Rücken, und den Gebrauch eines Tragbeutels nach und nach zurück gebracht worden ſind; ſo daß alſo die Operation nicht das einzige Mittel iſt, die Beſchwerden und Gefahren, die ein ſolcher Bruch veranlaßt, zu heben.

Man ſollte alſo, deucht mir, die allgemeine Regel annehmen, keinen Bruch zu operiren, der nicht eingeklemmt iſt. Einige Ausnahme kann indeſſen dieſe Regel leiden, und zwar alsdann, wenn irgend ein ſehr beſchwerlicher, oder wohl gar gefährlicher Zufall, der allein durch die Operation gehoben werden kann, bey einem ſolchen Bruche iſt, wie in dem von H. **Mekel** beſchriebnen Falle des H. Leibmedicus **Zimmermann.**

Von den **eingeklemmten Brüchen.** Hier iſt die Urſach zur Operation hinreichend, wenn gelindere Mittel nicht helfen. Es giebt aber hier wirklich nur einen ſehr engen Zeitraum, in welchem die Operation weder zu früh noch zu ſpät verrichtet wird. Es iſt ſchwer dieſen Zeitpunkt zu beſtimmen; er hängt nicht von Stunden oder Tagen ab; denn oft erſcheint er ſehr bald, oft ſehr ſpät. Ich ſuche ihn durch folgende Regeln zu beſtimmen.

Man

Man muß die Operation nicht allein verrichten, ehe der Brand nahe, sondern schon ehe die Entzündung sehr heftig wird. Bloße heftige Entzündung ohne Brand kann tödlich seyn: und es giebt einen gewissen Grad; wenn den die Entzündung einmal erreicht hat, geht sie in den Brand über, wenn auch nun gleich die Operation verrichtet wird. Man irrt sich wirklich, wenn man glaubt, daß bey eingeklemmten Brüchen nichts als der Brand zu fürchten ist, und die Nothwendigkeit der Operation nach der Entfernung oder Annäherung desselben allein abmißt. Wie oft hat man nicht in den toden Körpern solcher Personen nicht eine Spur vom Brande gefunden?

Wenn alle Mittel mit dem gehörigen Fleiße ohne allen Erfolg gebraucht worden sind, sollte man wirklich die Operation nicht länger aufschieben. Wie kann man hoffen, daß ein Mittel, das schon einmal umsonst versucht worden ist, beym zweyten oder dritten Versuche etwas leisten wird; da die Krankheit nicht gelinder, sondern jeden Augenblick heftiger wird, die Schwierigkeit, den Bruch zurück zu bringen, sich nicht mindert, sondern jeden Augenblick vermehrt. Offenbar ist beym ersten Versuche das mehreste zu hoffen.

Wenn der Bruch und der ganze Unterleib geſpannt, und bey der geringſten Berührung äuſſerſt ſchmerzhaft iſt, ſollte die Operation keinen Augenblick länger aufgeſchoben werden. Alsdann iſt nicht allein die Entzündung ſehr heftig, und die Gefahr des Brandes nahe, ſondern die wirkſamſten gelindern Mittel können nicht allein nicht mehr helfen, ſondern ſchaden offenbar. Wie kann man zweifeln, daß nun der ſcharfe Tobakrauch die Entzündung vermehrt, und den Brand befördert? Wer wird ſich nun unterſtehen, den entzündeten Bruch heftig zu drucken? Selbſt das kalte Waſſer ſcheint nun ein ſehr unſicheres Mittel zu ſeyn.

Die Gefahr bey einem eingeklemmten Darmbruche iſt weit dringender, als bey einem Bruche, in welchem zugleich ein Stück Netz liegt, welches den Druck des Bauchrings auf die Därme mildert. Im leztern Falle darf man alſo mit der Operation eher zögern, als im erſtern. — Je kleiner und neuer der Bruch iſt, deſto heftiger iſt die Einklemmung; bey einem alten und groſſen Bruche iſt der Weg aus dem Unterleibe ſehr erweitert, die Elaſticität der Theile, welche die vorgefallnen Därme einklemmen, geſchwächt, und die Gefahr folglich nicht ſo nahe. Jener Fall fordert alſo Eile, dieſer leidet Verzug.

Die

Die Ursach der Einklemmung ist zuweilen eine Anhäuffung des Koths im Bruchsack. Hier entsteht die Entzündung langsam, und langsam geht sie in den Brand über. Zuweilen ist die Einklemmung gleich anfangs inflammatorisch, und hier erfolgt zuweilen innerhalb wenig Stunden der Brand. Man sieht leicht ein, daß hier jeder Augenblick angewendet werden muß, und die Operation ohne Gefahr nicht lange verschoben werden kann; da sie hingegen im erstern Falle oft den zwanzigsten Tag noch zeitig genug verrichtet worden ist. Endlich muß die Leibesbeschaffenheit des Kranken auch in Betrachtung gezogen werden: denn offenbar geht eine durch mechanische Ursachen erregte Entzündung in einem starken elastischen Körper geschwinder in den Tod über, als in einem feuchten schwammichten Körper.

XV.

G. W. Stein's der Wundarzney und Entbindungskunst ordentlichen öffentlichen Lehrers zu Cassel, Beschreibung eines Baromacrometers und eines Cephalometers, als nützlicher Werkzeuge in der Entbindungskunst; nebst einer Einladung zur Feyer des Namensfestes Sr. Durchlauchten des Herrn Landgrafen u. s. w. Cassel bey Schmiedt, 1775. 4. 22 Seiten.

Ein paar brauchbare Instrumente, zu deren Erfindung der H. Leibmed. **Wagler** in Braunschweig dem V. Anlaß gegeben hat. Sie sind beyde auf einer Kupfertafel abgebildet. Das Baromacrometer, ein Instrument, das Gewicht und die Länge eines neugebohrnen Kindes zu bestimmen, ist eine compendiöse und portatile Waage, welche mittelst der Schnellkraft ihrer Feder, ohne alles Gewicht die Schwere des Kindes, und zugleich mittelst eines auf der Waagschaale angebrachten Maasstabes die Länge desselben angiebt. Eine genauere Beschreibung kann ich meinen Lesern nicht geben, sie würde ohne Hülfe des Kupfers doch undeutlich seyn. Die

Vortheile, die dieses Instrument vor den bisher bekannten von dieser Art hat, sind: es ist sehr bequem und portatil: mehrere Zuschauer können die Länge und das Gewicht zu gleicher Zeit wahrnehmen: das Kind liegt in der biegsamen Waagschaale, gleichsam wie in einer Hängematte sicher.

Der Cephalometer ist nichts anders als ein Tasterzirkel mit einem Quadrant, auf dessen Flächen die Zolle und Linien der möglichen Entfernungen seiner Spitzen bezeichnet sind, und vermittelst welches man also alle mögliche und in der Geburtshülfe beträchtliche Durchmesser, eines neugebornen Kinderkopfs zu nehmen im Stande ist. Der Hofmechanicus in Cassel, H. Breithaupt verfertigt das erste Instrument um 5 rthlr., das leztere um 2 rthlr.

Um den praktischen Nutzen dieser Instrumente zu zeigen, theilt uns der V. einige Wahrnehmungen mit, die er vermittelst derselben gemacht hat. Ich will die vornehmsten davon meinen Lesern mittheilen.

Maase und Gewicht zeitiger Geburten. Drey Fälle, wo das Kind 12 Pfund schwer und die Geburt höchst schwer, einmal natürlich, zweymal widernatürlich war. — Einmal waren die Schultern

tern 8 Zoll breit, und die Geburt natürlich, aber äusserst schwer. — Ein zeitiges und vollwächsiges Kind, hat nie unter 6 Pfund am Gewichte. — Kaum kann das Gewicht des stärksten Kindes das ordentliche und natürliche Gewicht um das doppelte übersteigen. — Die Länge des Kindes erreicht selten 2 volle Fuß. — Nur in ausserordentlichen Fällen ist die Nabelschnur ungleich kürzer oder länger als das Kind. — Das Gewicht des Wassers ist bey zeitigen Geburten gemeiniglich unbeträchtlich. Es belauft sich oft nicht über 3 : 4 Eßlöffel voll.

Maase und Gewicht frühzeitiger Geburten. — Im siebenden Monate einmal 3 Pfund 8 Loth, einmal viertehalb Pfund. Das Gewicht des Wassers hat gegen das Gewicht des Kindes zu dieser Zeit der Schwangerschaft schon sehr abgenommen.

Maase und Gewicht unzeitiger Geburten. Um die Hälfte der Schwangerschaft ist des Wassers am Gewichte fast so viel als die Frucht selbst schwer ist. — Fälle, wo nach der Hälfte der Schwangerschaft das Gewicht des Wassers das Gewicht der Frucht übersteigt, sind widernatürlich, und einer Krankheit des Eyerstocks zuzuschreiben. Dennoch hält alsdann die ganze Conception ohngefähr das

Gewicht,

Gewicht, welches der Frucht samt ihrer Nachgeburt ohngefähr um die Zeit allein zukommen sollte. — Vor dem dritten Monate überwiegt das Ey die Frucht um so viel, als nach dem dritten Monate diese jenes überwiegt.

Maase und Gewicht zeitiger Zwillingsgeburten. Rechtzeitige Zwillingsgeburten sind selten, vornemlich bey Erstgeschwängerten. — Selten erlangt ein jedes der Kinder das volle Gewicht eines einzelnen Kindes im einfachen Falle. Gemeiniglich ist das erste am stärksten. — Die wenigen zeitigen Zwillingsgeburten sind in Absicht auf ihre Art ganz natürlich oder ganz widernatürlich: die meisten sind vermischt. — Zwillinge, sie mögen zeitig, frühzeitig oder unzeitig seyn, haben allezeit mehr Wasser, als zeitige Kinder in einfachen Fällen.

Maase und Gewicht frühzeitiger Zwillingsgeburten. Die meisten Personen, welche frühzeitig mit Zwillingen niederkommen, sind Erstgebährende. — Zwillingsgeburten unter 7 Monaten sind in ihrer Art immer ganz widernatürlich: das ist, beyde Kinder kommen mit den Füssen voran.

XVI.

XVI.

Aduerſaria medico practica. Vol. III. Pars III. Lipſiae apud Weidmann et Reich. 1771. 8.

In dieſem Stücke iſt eine Abhandlung von dem Bruche der Halswirbelbeine enthalten, die unſre Aufmerkſamkeit verdient. Ein Mann fiel von einer gewiſſen Höhe auf den Nacken gegen eine Mauer. Man fand äuſſerlich keine Verletzung, und auſſer einem ziemlich heftigen Schmerz an der gequetſchten Stelle beklagte ſich der Kranke über nichts; aber alle obern und untern Gliedmaſſen waren ohne Bewegung und ganz unempfindlich. Mit einem Worte, die Folge dieſes Falls war eine wahre Paraplegie. Die äuſſern und innern Sinne waren übrigens unverlezt, und der Kranke hatte weder Schwindel noch Erbrechen. Der Puls war langſam und ſchwach. Man öffnete die Ader am Arme, und obgleich die Oeffnung groß genug war, floß dennoch des Blutes ſehr wenig aus. Einige ſtärkende Mittel ſchlukte der Kranke ungehindert nieder.

Die erſte Nacht brachte der Kranke ſchlaflos zu. Den Morgen drauf war der Puls geſchwind

und

und stark. Weder Urin noch Koth war abgegangen. Am Halse bemerkte man eine Windgeschwulst, die sich bis auf die Brust erstreckte. Da ein ziemlich starkes Fieber entstanden war, ließ man aus der gestern geöffneten Ader, die sich noch nicht geschlossen hatte, eine mäßige Menge Blut fliessen, und verordnete einige Fiebermittel. Bald darauf aber wurde das Fieber sehr heftig, der Kranke raste, und die Windgeschwulst nahm plötzlich zu. Gegen Mittag wurden alle diese Zufälle weit heftiger, und um 2 Uhr Nachmittags verschied der Kranke.

Noch denselben Tag öffnete man den Leichnam. Das Zellengewebe am Halse und vordern Theile der Brust war voll Luft und faule Feuchtigkeit. Nirgends fand man ausgetretnes Blut, nirgends eine Zerreissung; der Körper des vierten Halswirbelbeins war durch und durch senkrecht gespalten: seine processus obliqui waren auf gleiche Art gespalten. Eine feinere übrigens aber ganz ähnliche Spalte fand man auch im Körper des fünften Wirbelbeins. Die Bänder dieser Wirbelbeine waren übrigens nicht im geringsten zerrissen. Eine Kupfertafel erläutert diese Beschädigung.

XVII.

Geschichte und Heilung einer sieben und zwanzigjährigen äusserlichen Krankheit, welche durch den Aufenthalt eines Steins von zwey Loth in der Harnröhre verursacht worden, beschrieben von G. Gladbach. Regimentschirurgus des Sachsengothaischen Infanterie Regiments in Churhannöverischen Diensten. Göttingen, bey Dieterich, 1775. 8. 48 Seiten.

Der Fall hat sehr viel Aehnlichkeit mit dem von H. Gehmen neuerlich (s. chir. Bibl. 2. B. 4. St. p. 135) beschriebenen. Ein Mann von 50 Jahren fragte H. G. wegen einer Geschwulst im perinaeo, die fast einer halben Faust groß, entzündet, hart und schmerzhaft war, um Rath. Er erzählte ihm, daß er vor 20 Jahren ohne bekannte Ursache ein beschwerliches Urinlassen bekommen, zu welchem sich nachher ein abwechselnder Ausfluß eines zuweilen dünnen, zuweilen dicken Eyters gesellte. Da diese Zufälle immer dieselben blieben, und sich übrigens nicht verschlimmerten, ertrug er die Beschwerden, die sie verursachten, viele Jahre, ohne jemand um

Rath

Rath zu fragen, und war übrigens dabey vollkommen gesund und wohl. Er versicherte zugleich, daß er nie eine verdächtige Krankheit gehabt habe.

H. G. suchte die Härte und Entzündung zu zertheilen; aber es erzeugte sich nach einigen Tagen ein offenes Geschwür, welches den ganzen Hodensack einnahm, wobey sich ausser einem heftigen Fieber, Zuckungen, Schlucken und Raserey einstellten, welche vornemlich, wenn der Urin, der nur tropfenweise und unter einem heftigen Drengen abging, gelassen werden mußte, heftig wurden. Nach drey Tagen entstanden drey Oeffnungen am Hodensack und Perinäum, aus welchen Eyter und Urin floß. Als man einen Catheter einbringen wollte, fand man einen harten Widerstand in der Gegend der Geschwulst unter dem Bogen der Schaambeine. Daß dieser Widerstand von einem Stein herrühre, vermuthete man endlich, als man einst an einem eingebrachten Bougie ein Stückchen Stein eingedruckt fand, und mit dem Urine zuweilen Sand und steinichte Körner abgehen sahe. Endlich konnte man auch den Catheter einbringen, und vermittelst dessen den Stein deutlich fühlen.

Freylich hätte nun der Stein sollen ausgeschnitten werden, da man zum voraus sahe, daß ohne

diese Operation der Kranke nie geheilt werden konnte; daß der Aufschub die Krankheit und ihre Folgen, und die Schwierigkeit der Operation vermehren mußte; aber da der Urin seinen natürlichen Lauf wieder nahm, und der Kranke das Messer scheuete, begnügte man sich, die Geschwüre nach mancherley Mühe und Hindernissen zuzuheilen. Der nachher noch anhaltende Ausfluß des Eyters aus der Harnröhre, und der daselbst noch befindliche Stein, konnten leicht vermuthen lassen, daß diese Kur von keiner Dauer seyn konnte.

Man suchte zwar den Stein durch den innern Gebrauch der Seife aufzulösen, aber gar bald brachen die alten Oeffnungen wieder auf, und nöthigten H. G. dies Mittel bey Seite zu setzen. Sie schlossen sich abermals, der Ausfluß des Eyters aber aus der Harnröhre hielt beständig an, und erregte zulezt den Argwohn einer Eyterung in der Blase. Da im Perinäo und Hodensacke noch immer viel Härte zugegen war, gegen welche die bisher gebrauchten erweichenden Mittel wenig ausgerichtet hatten, legte der V. ein Goulardsches Cataplasma auf, das in diesem Falle eine ausserordentlich geschwinde und gute Wirkung hatte. Die Härte verlohr sich in kurzer Zeit so vollkommen, daß man den Stein in der Harnröhre deutlich fühlen konnte.

Nach

Nach einiger Zeit stellte sich von neuem eine heftige Entzündung ein: der Abfluß des Urins war fast ganz gehemmt, es erzeugten sich neue fistulöse Oeffnungen, aus welchen viel Eyter und Urin floß, und im Ganzen vermehrte sich die Krankheit in aller Absicht: so daß sich endlich der Kranke entschloß, sich der Operation zu unterwerfen. Nachdem er auf die gehörige Art dazu vorbereitet war, verrichtete sie H. G. auf folgende Weise.

Er legte den Kranken, und befestigte die Hände und Füsse desselben, wie beym Steinschnitte. Er machte darauf einen Schnitt auf den Stein, erweiterte denselben sowol nach oben als unten, und nahm den Stein stückweise aus. Der Sack, in welchem er gelegen hatte, war sehr roth, und schien ein schwammichtes Gewebe zu haben, in welchem verschiedne Eindrücke vom Steine waren. Ein biegsamer Catheter ward nun ohne alle Schwierigkeit durch die Harnröhre in die Blase gebracht. Die Wunde, welche sehr wenig blutete, ward trocken verbunden.

Nach drey Stunden stellte sich eine heftige Blutung ein, welche endlich, nachdem sie einige Stunden zu wiederhohltenmalen entstanden, und den Kranken sehr entkräftet hatte, durch einen Druck

gestillet wurde. Es erfolgte die ersten Tage ein nicht ganz gelindes Fieber, der Verband, der nach einigen Tagen abgenommen wurde, war voll steinichter Materie; selbst der Catheter, den man in der Harnröhre hatte liegen lassen, schien damit angefüllt zu seyn. Und in der That war es hohe Zeit, daß man ihn auszog: denn er war an einer Stelle ganz incrustirt.

Als sich das Fieber und die Geschwulst verlohren hatte, suchte man durch länglichte Kompressen und Heftpflaster, den Sack, in welchem der Stein gelegen hatte, zusammen zu drücken, und die Wunde zusammen zu ziehen. Ein Versuch, abermals einen Catheter in die Blase zu bringen, um selbigen darinnen zu lassen, und dadurch die Heilung zu beschleunigen, mißlang; der Catheter verursachte hinten am Blasenhalse so heftige Schmerzen, daß Krämpfe, Schlucken, ja ein neuer heftiger Fieberanfall erfolgte. Da der Urin gar nicht durch die Harnröhre, sondern allein durch die Wunde ausfloß, fing man an Bougies zu brauchen, um die verengerte Harnröhre zu erweitern. Und diesen Endzweck erreichte man man auch nach einiger Zeit; der Urin aber blieb noch immer sehr trübe, und hatte vor wie nach einen starken Bodensatz von Eyter und Schleim. Die Bougies mußten Tag und

Nacht

Nacht getragen werden; denn so bald man dies versäumte, verminderte sich der Strom des Urins, welches allezeit sogleich Einfluß auf die Wunde und die Geschwüre hatte.

So gut im Anfange die Wunde geheilt hatte, so langsam ging es zu, da solche beynahe völlig geschlossen war. Denn obschon der Urin seinen natürlichen Lauf hatte, so war doch der Sack, in welchem der Stein gelegen hatte, noch nicht so sehr zusammengezogen, daß sich nicht immer Urin hätte darinnen sammlen und aufhalten sollen, welcher denn immer durch die Wunde noch nachfloß, ja bisweilen noch zwey Stunden nach dem Urinlassen den Verband befeuchtete. Dieser Umstand verzögerte die Heilung der Wunde, und erregte die Furcht, daß sich in diesem Sacke von neuem ein Stein erzeugen könne. Indessen heilte doch, dieser Schwierigkeit ungeachtet, die Wunde endlich nach sechs Monaten zu.

Am Ende der Heilung brauchte der Kranke ein starkes Dekokt der Sarsaparille mit der Sublimatauflösung, um den Ausfluß des Schleims, der noch immer anhielt, zu mindern. Jedoch er brauchte es ohne Nutzen.

Gegen die noch fortdaurende Anlage zum Stein getrauet sich der V. jezt noch nicht kräftige Mittel zu verordnen, weil er fürchtet, daß sie einen neuen Aufbruch der Narben veranlassen möchten, welches auch wirklich schon einmal geschehen. — Der Stein war gleich nach der Operation 2 Loth schwer. Man muß sich wundern, daß dieser große Stein, bey den Bewegungen des Körpers, und vornemlich beym Reiten nicht sehr beschwert hat.

XVIII.

Societatis Medicae Havnienſis Collectanea. Cum figuris aeri inciſis. Volumen I. Havniae, 1774. 8. apud Rothe. 376 Seiten.

Eine Sammlung lesenswürdiger medicinischer und chirurgischer Wahrnehmungen, die wir einer Gesellschaft Aerzte, welche Freundschaft und Wissenschaftseifer verbindet, zu danken haben.

H. Saxtorph von den Knoten in der Nabelschnur. Dergleichen hat H. S. einigemal gesehen, und die Kinder wurden lebendig und gesund gebohren. Vermuthlich schlägt sich die Nabelschnur in

eine

eine Schlinge über einander, durch welche die Frucht ſich bewegt, und alſo die Nabelſchnur in einen Knoten zuſammenzieht. Dies kann aber nicht wohl geſchehen, als wenn die Nabelſchnur ſehr lang, und viel Waſſer da iſt. Wenn ein ſolcher Knoten feſt zugezogen wird, und dies geſchieht vornemlich während der Geburt, ſo ſtirbt das Kind.

H. **Schoenheyder** hat ein Krebsgeſchwür am Halſe und an der Lippe durch Silberglätteßig geheilt. Das erſtere war von ſich ſelbſt entſtanden, und hatte bereits ein ſchleichendes Fieber erregt, und den Kranken äuſſerſt entkräftet. H. S. ließ innerlich den Schierling nehmen, und wuſch das Geſchwür oft mit acetum lithargyrii und einen Dekokt von Schierling aus, wodurch es innerhalb 3 Wochen geheilt wurde. Das zweyte Geſchwür an der Lippe wurde ganz allein durch Silberglätteßig geheilt. Dieſer hat auch einen Krebs an der Bruſt zwar nicht geheilt, jedoch in ſeinem Fortgange ſehr aufgehalten.

H. **Calliſen** hat einem Menſchen, der nach einem Fall auf den Kopf gefährliche Zufälle bekam, den Sinus longitudinalis geöffnet, und 16 Unzen Blut ausgeleert. Die Blutung ward leicht geſtillt, der Kranke ſchien ſich ſehr zu beſſern, ſtarb aber dennoch nach einigen Tagen. Man fand einen großen Bruch im Boden des Hirnſchädels.

H. Callisen hat eine doppelte Mutterscheide und Bärmutter beobachtet, und auf einer beygefügten Kupfertafel abzeichnen lassen.

H. Schoenheyder von der Wirksamkeit der Blätter der Bardana bey Excoriationen und offnen Geschwüren. Diese Blätter heilen dergleichen Hautschäden, die nur superficiel sind, und nicht bis ins Zellengewebe dringen, sehr geschwind. H. S. hat dies oft beobachtet, und erzählt hier vorzüglich eine merkwürdige Wahrnehmung. Ein Mägdchen von 22 Jahren, die ihre monatliche Reinigung noch nicht hatte, und seit geraumer Zeit mit fressenden Geschwüren am Fuße beschwert war, wurde durch diese Blätter innerhalb 3 Wochen geheilt. Sie hatten am ganzen Körper einen flechtenartigen Ausschlag, und hatte bereits seit einem Jahre verschiedne Mittel, Holztränke, Queckſilber, Spießglaß, Schierling, die Goulardschen Bleymittel u. s. w. umsonst gebraucht. Sie empfand zugleich heftige Schmerzen in den Füssen, konnte weder gehen noch stehen, und wurde täglich magrer und schwächer. Man legte die frischen Blätter der Bardana anfangs täglich zweymal, hernach nur einmal auf, und die Geschwüre heilten in kurzer Zeit, und die Kranke erhielt ihre vorigen Kräfte wieder. Die Geschwüre kamen zwar nachher einigemal wieder, sie

wurden

wurden aber jedesmal durch die Bardana sogleich wieder geheilt.

H. **Bang** von der Heilung einer fressenden Flechte. Sie war an den Händen, verminderte sich zuweilen, und ward vorzüglich bey kalter Witterung heftig. Die Krankheit war schon zwey Jahr alt, und der Kranke hatte zugleich ein bleiches cachektisches Ansehen. H. B. verordnete dem Kranken alle 4 Tage ein Purgiermittel, und in den Zwischentagen eine Lattwerge aus China und Sassafras. Aeusserlich ließ er die leidenden Theile anfangs mit Palmenöl bestreichen, zulezt aber oft mit kaltem Wasser waschen. Durch diese Mittel ward der Kranke innerhalb wenig Wochen von dem Ausschlage befreyet.

H. **Winslow** von den heilsamen Wirkungen des Mohnsafts im Tetanus. Er gesellte sich zu einem Beinbruche am Schenkel, der ohne Splitter und üble Zufälle war. Den drey und zwanzigsten Tag, da bereits alles eine nahe Heilung versprach, bekam der Kranke, ohne den geringsten Diätfehler begangen zu haben, heftige Kopfschmerzen, Angst, Uebelkeit und andre üble Zufälle, mit einem sehr starken und harten Puls. Die gewöhnlichen Mittel schaften nicht die geringste Linderung; im Gegentheil den folgenden Tag ward der Kranke ganz

steif, und der Koth ging wider Willen ab. Man ließ zur Ader, und gab Kampfer in starken Dosen; aber der Kinnbackenkrampf schloß dem Kranken den Mund, und beraubte ihn des Vermögens zu sprechen und niederzuschlucken. Am zerbrochnen Schenkel fand man nichts, das die Ursache dieser heftigen Zufälle hätte seyn können. Endlich nahm man seine Zuflucht zum Mohnsaft. Man gab dem Kranken alle 3 Stunden 25 Tropfen Sydenhamsches Laudanum, und bereits den Tag drauf verschwand der Kinnbackenkrampf, und den folgenden der Tetanus.

Herrn Saxtorf von dem Falle, wo die Nachgeburt auf dem Muttermunde liegt. Hr. S. hat oft bemerkt, daß es zu gewissen Zeiten fast lauter natürliche, und wiederum zu andern Zeiten sehr viel widernatürliche Geburten von einerley Art giebt, und fällt auf die Vermuthung, daß es bey Geburten wol gar etwas epidemisches gebe. Er fragt: kann es wol allgemeine äussere Ursachen geben, die zur Zeit der Empfängniß die Art der Geburt bestimmen? Unter 3600 Geburten hatte bisher Hr. S. die oben angezeigte widernatürliche Lage der Nachgeburt nur ein einzigsmal gefunden: und im vorigen Jahre kam ihm dieser seltne Fall innerhalb 6 Monaten achtmal vor. Sollte dies blos von ungefähr geschehen seyn?

Hr.

Hr. Levret behauptet, daß in diesen Fällen der Muttermund sehr schwer zu finden ist. Der Muttermund ist durch die Nachgeburt angefüllt, und daher kann man seinen Rand von der weichen schwammichten hervorragenden Nachgeburt schwer unterscheiden. — Der durch den Muttermund hervorragende Mutterkuchen fühlt sich fast wie ein Blumenkohlkopf an. — Mit Hr. Levret hat Hr. S. bemerkt, daß während einer Wehe der Blutfluß am heftigsten, zwischen den Wehen gemeiniglich gelinder ist. — Gemeiniglich entstehen vor der Geburt, im letzten Monate der Schwangerschaft schon öftere und heftige Anfälle vom Blutflusse. Je mehr sich die Geburt nähert, desto häufiger werden diese Anfälle, und desto schwerer lassen sie sich stillen. Unter diesen gefährlichen Anfällen läßt der V. die Kranke auf den Rücken legen, kalt Wasser und Eßig auf die Gegend der Schaambeine appliciren, einen mit Eßig angefeuchteten Schwamm in die Mutterscheide legen. Innerlich verordnet er Salpeter und Vitriolsäure. Harter Koth im Mastdarme reizt zu falschen Wehen, und daher sind auch gelinde Klystiere sehr zuträglich. Diese Mittel nebst einer anhaltenden Ruhe haben gemeiniglich die Blutungen gehemmt. Vom Aderlasse hält H. S. in diesem Falle wenig.

Die Geburt fängt sich in diesen Fällen gemeiniglich mit sehr schwachen Wehen an; auch öffnet

sich

sich der Muttermund langsam und wenig. Sobald der Muttermund ein wenig geöfnet ist, und die Nachgeburt sich zeigt, muß sich die Schwangere sogleich in die Lage zur Geburt begeben, und alle, auch die geringste Bewegung meiden. Der Muttermund wird hie nie so dünn, wie bey andern Geburten, jedoch ist er sehr weich, und deswegen kann man ihn sehr leicht öffnen. Man darf also hier nicht darauf warten, daß die Ränder des Muttermundes dünn werden, sondern man muß bey Zeiten, und ehe die Kranke durch den Blutverlust zu sehr entkräftet ist, durch den Ort, wo der Mutterkuchen abgesondert ist, die Hand in die Bärmutter bringen, das Kind bey den Füssen ergreiffen, und ausziehen. Sogleich darauf muß man den Mutterkuchen lösen und ausziehen, und die Verengerung der Bärmutter befördern. Man bringt in dieser Absicht eine in kalt Wasser getauchte Hand in die Mutterscheide, oder legt kalt Wasser und Eßig auf den Unterleib. Am sichersten und geschwindesten aber hemmt man den nach der Geburt erfolgenden heftigen Blutfluß, wenn man den Bauch gelinde mit der Hand druckt und reibt: oft hat H. S. diesen Druck zwey Stunden lang fortsetzen müssen, denn so bald er aufhörte, stellte sich der Blutfluß wieder ein. China haben diese Wöchnerinnen am Ende gewöhnlich nöthig.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Examen historique sur l'Apparition de la maladie venerienne en Europe, et sur la Nature de cette Epidemie. à Lisbone, 1774. 8. 83 Seiten.

In dieser kleinen Schrift beweist man, daß die Lustseuche bereits im März des Jahres 1493, und also vor der Rückkunft des Columbus aus Amerika und der Ankunft der Armee Karls des Achten in Italien beobachtet worden ist, und daß die Spanier diese Krankheit den Amerikanern zugebracht haben. Die Hauptbeweise hat der V. aus einem seltenen Buche des Pierre Pintor de morbo foedo, welches zu Rom An. 1500 erschienen, und in der Bibliothek des Hrn. Cotunio, Professors der Anatomie zu Neapel befindlich ist.

Anatomische und chirurgische Fragen und Antworten zum Nutzen und Gebrauch derer, welche sich der Heilungskunst befleißigen wollen, herausgegeben von Johann David Homberg der W. A. K. B. Breslau bey Korn, 1775. 8. 190 S.

Ist für diejenigen geschrieben, die den Barbiersack tragen; und diese können mancherley Gutes daraus lernen.

Chirur-

Chirurgische Wahrnehmungen, von Wilhelm Bromfield Wundarzt Sr. Maj. der Königin in Engelland. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Zusätzen vermehrt. Leipzig, bey Weidmann und Reich. 1774. 8. 495 Seiten.

Dieses wichtige Werk ist meinen Lesern schon bekannt. Der Uebersetzer hat die Schreibart des B. die zuweilen wirklich etwas zuweitschweifig ist, hier und da abgekürzt. Da er einige von andern Englischen Wundärzten gemachte Erfindungen sich zueignet, hat es ihm in England nicht an Widerspruch gefehlt. Dem Uebersetzer sind verschiedene dieser Streitschriften zu Händen gekommen, von denen er in den Anmerkungen und Zusätzen Gebrauch gemacht hat. Einige ganz unrichtige, vornemlich anatomische Kupfertafeln hat er weggelassen.

Inhalt.

1. de *Horne* des Maladies veneriennes. S. 195.
2. Journal de Medecine et Chirurgie T. XL. S. 208.
3. Journal de Medecine etc. T. XLI. S. 220.
4. Journal de Medecine etc. T. XLII. S. 236.
5. Traité des Lesions de la Tete par Contrecoup. par *Mehée de la Touche*. S. 247.
6. *Warner's* Account of the Testicles. S. 253.
7. Medical and philosophical Commentaries of Edinburgh. Vol. I. S. 262.
8. *Peyrilhe* de Canero. S. 267.
9. *Roy* de Scolioſi. S. 276.
10. Thedens Unterricht für Unterwundärzte. S. 286.
11. Schmuckers chirurgiſche Wahrnehmungen. Zweyter Theil. S. 294.
12. Plenks Lehrſätze der praktiſchen Wundarzney-kunſt. S. 315.
13. Auserleſene Abhandlungen, aus den philoſophiſchen Transactionen. S. 318.

14. No-

Inhalt.

14. Novi Commentarii Societ. Gottingenſis. T. II. III. IV. V. S. 328.

15. Steins Beſchreibung eines Baromacrometers und Cephalometers. S. 362.

16. Aduerſaria medico practic. Vol. III. Pars. III. S. 366.

17. Gladbach von einem Steine in der Harnröhre. S. 368.

18. Collectanea Haunienſia. Vol. I. S. 374.

19. Kurzgefaßte Nachrichten. S. 379.